

THEO LOCHER / GUIDO LAUPER

SCHWEIZER
SPUK
UND
PSYCHOKINESE

Mit einem Geleitwort von
Gerda Walther
und einem Vorwort von
C. A. Meier

AURUM VERLAG

Dieses Buch will in erster Linie die jüngsten Spukerscheinungen und psychokinetischen Phänomene schildern, die sich in den Jahren 1967 bis 1976 in der Schweiz zutrugen. Sie wurden von Mitarbeitern der »Schweizerischen Vereinigung für Parapsychologie« untersucht, und der größte Teil des hierverarbeiteten Forschungsmaterials stammt aus diesen Untersuchungen.

Dem Leser wird es dabei sympathisch sein, daß die Autoren keineswegs weitgehende Folgerungen ziehen. Es geht ihnen in erster Linie darum, den Tatsachenverhalt der geschilderten Phänomene als solchen so klar wie möglich aufzuzeigen. Die Tatsachen allein sind allerdings verblüffend genug. Theo Locher berichtet anschließend umfassend über die Möglichkeiten und Methoden der Spukuntersuchung und gibt einen allgemeinen Überblick über die Typen des Spuks und ihre Gesetzmäßigkeiten.

Das Bild der Geschehnisse aus unseren Tagen, einschließlich der beiden jüngsten Fälle der Psychokineten Erich und Silvio, wird darüber hinaus abgerundet durch die Darstellung einer Reihe historischer – ältere berühmte und vergessene – Spukfälle.

Dabei wird in erhellender Weise aufgezeigt, wie verschieden die Menschen früher und heute auf derartig »unheimliche« Geschehnisse reagierten bzw. reagieren. In weiteren Kapiteln äußern sich drei namhafte Persönlichkeiten, der Tiefenpsychologe Professor C. A. Meier, der Physiker Professor A. Schneider und der Spiritualist Dr. W. Eisenbeiss, zur Erklärbarkeit parapsychologischer Ereignisse und ihrer Bedeutung heute.

Die solcherart weitgefächerte Arbeit zeichnet sich aus durch ihre Aufgeschlossenheit, die unterschiedlichste Ansichten und Stellungnahmen zur Diskussion stellt und in offener Haltung vielfältigen Deutungsmöglichkeiten Raum gibt. Sie darf mit Recht als ein »Kompodium des Schweizer Spuks« bezeichnet werden.

Theo Locher/Guido Lauper

SCHWEIZER SPUK UND PSYCHOKINESE

Kommentierte Fälle aus jüngster und früherer Zeit

Mit einem Geleitwort von
Gerda Walther
und einem Vorwort von
C. A. Meier



AURUM VERLAG · FREIBURG IM BREISGAU

Die Beiträge über die hier zitierten Spuk- und Psychokinesefälle und -experimente entstammen dem Archiv der SVPP und basieren auf den Originalberichten und Publikationen der beiden Zeitschriften »Schweizerisches Bulletin für Parapsychologie« und »Orientierungsblätter«, ausgenommen die im Kapitel IV geschilderten Fälle. Alle Berichte wurden nachträglich mit dem Quellenmaterial in allen Einzelheiten verglichen und auf ihre fehlerfreie Wiedergabe geprüft.

SCHWEIZER
SPUK
UND
PSYCHOKINESIS

Mit 6 Farb- und 19 Schwarzweiß-Abbildungen.

TYSP 33



1988. 1586

(b 1832)

1977

ISBN 3 591 08035 7

(c) 1977 by Aurum Verlag GmbH & Co KG, Freiburg im Breisgau.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der mechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten.

Gesamtherstellung: Druckerei Karl Schillinger, Freiburg i. Br.

Printed in Germany

INHALT

GELEITWORT von Gerda Walther	7
VORWORT von C. A. Meier	11
EINFÜHRUNG von T. Locher	13
I SPUK UND PSYCHOKINESE IN NEUESTER ZEIT (G. Lauper)	17
1. Der »Klopfgeist« von Thun (1967)	19
2. Der Freiburger Wasserspuk	31
3. Der Bauernhof-Spuk im Berner Oberland (1972)	40
4. Uri-Geller-Phänomene in der Schweiz	49
5. Das Psychokinese-Mädchen Priska	53
6. Der Oltner Spukfall (1974)	58
7. Der Ferienhaus-Spuk in Graubünden (1974)	63
8. Der Berner Psychokinet Erich S.	68
9. Silvio - ein außergewöhnlicher Fall von Psychokinese	74
10. Der Stall-Spuk in Villarepos (1975)	84
11. Ein Selbstmord mit paranormalen Begleitumständen (1975)	87
12. Ein Pseudo-Spuk in Luzern	91
13. Ein teurer Fernseh-Spuk	93
14. Ein Kind fällt aus dem Fenster	97

II	SPUK UND PSYCHOKINESE IN DREIFACHER SICHT	101
	1. Zur Psychologie von Spuk und Psychokinese (C. A. Meier)	103
	2. Stellungnahme eines Physikers (A. Schneider)	107
	3. Spuk aus spiritualistischer Sicht (W. Eisenbeiss)	118
III	DIE SPUKFORSCHUNG (T. Locher)	127
	1. Wie läßt sich ein Spukfall untersuchen?	129
	2. Typen des Spuks und ihre Gesetzmäßigkeiten	135
	3. Vom Entweder-Oder zum Sowohl-als-Auch in der Deutung	143
IV	HISTORISCHE FÄLLE (G. Lauper)	147
	1. Aus der Spukforschung Friedrich August Volmars	149
	2. Berühmte und vergessene historische Schweizer Fälle	156
	3. Vergleichsfälle aus anderen Ländern	174
	ANHANG	179
	Hundert Jahre parapsychologischer Forschung in der Schweiz	181
	Über die Autoren dieses Bandes	188
	Anmerkungen	190
	Literaturverzeichnis	194

GELEITWORT

Es ist äußerst erfreulich, daß nun auch in der Schweiz eine Monographie über neuere Spukphänomene, ihre Beobachtung und das Studium ähnlicher Phänomene in diesem Land erscheint, wie dies teilweise schon für andere Länder geschah – vor allem natürlich in England, USA, Italien usw. Die Phänomene selbst, vor allem die eigentlichen Spukphänomene, wie Bewegungen von Gegenständen, Geräusche usw., sind seit Urzeiten in der Geschichte der Menschheit sowohl bei Primitiven als auch bei Kulturvölkern bekannt. Je nachdem suchte man sie zu erklären durch Naturgeister, Dämonen (Teufel), Verstorbene («Arme Seelen»), so daß z. B. das alte deutschsprachige Wort »Poltergeist« in die angelsächsischen Länder übernommen wurde, während es bei uns kaum mehr gebraucht wird. Nachdem die Aufklärung diese Phänomene als Aberglauben abgetan hatte, allenfalls als Betrug mutwilliger Jugendlicher gelten ließ, gingen mit dem Sieg der Naturwissenschaften beherzte Forscher daran, nach sorgsamer Feststellung der Tatsachen nach ihrer Verursachung zu suchen. Ratten, Wasseradern, Knarren des Holzes in alten Gebäuden usw. genügten nur in einigen Fällen, vor allem die Bewegungen oder gar Bringungen (Apporte) von Gegenständen ließen sich bei gründlicher Untersuchung durch solche Faktoren nicht hinreichend erklären. Forschungsgesellschaften zum Studium »okkult« Phänomene wurden unter Beteiligung hervorragender Gelehrter gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ins Leben gerufen und entstehen seitdem immer von neuem in verschiedenen Ländern. Sie befassen sich vorzugsweise auch mit Spukfällen. Zu den ältesten unter ihnen gehört die schon 1882 gegründete englische »Society for Psychical Research«.

Aber auch z. B. in München hatte schon in den 20er Jahren die Schrenck-Notzing'sche »Gesellschaft für metapsychische

Forschung« eine eigene Spuk-Kommission, zu der u. a. der Parapsychologe und Augenarzt Dr. R. Tischner (1879-1961), der Veterinär Prof. Karl Gruber (1881-1927) und der Schriftsteller G. Hildebrandt gehörten. Wenn irgendwo etwas von einem Spuk bekannt wurde, begaben Mitglieder dieser Kommission sich, wenn möglich, alsbald dorthin, um festzustellen, was sich wirklich ereignete. Manchmal zog auch die Polizei Mitglieder der Kommission hinzu. Die Ergebnisse wurden dann in der Schrenck-Notzing'schen »Zeitschrift für Parapsychologie« veröffentlicht.

Auch die 1925 gegründete »Österreichische Gesellschaft für psychische Forschung« bemühte sich um die Aufhellung von Spukfällen. Eines ihrer Gründungsmitglieder, die beherzte Gräfin Zoë Wassilko-Serecki, hatte sogar den Mut, ein »vom Teufel (Draku)« geplagtes rumänisches Bauernmädchen, Eleonora Zugun, zu sich in ihren Wiener Haushalt aufzunehmen, um ihre Phänomene in der Nähe zu studieren. Schrenck-Notzing (1862-1929) und andere betrachteten Spukphänomene als das »Naturvorkommen« der bei den sogenannten »physikalischen« (engl. physical = physisch) Medien auftretenden Bewegungen von Gegenständen, Lauten, Bringungen (Apporte) usw. Andererseits wurden einige später von der Wissenschaft studierte Medien durch Spuk entdeckt (z. B. »Kleió« in Athen, Indridi Indridason in Island u. a. m.).

Es fiel auf, daß die Spukphänomene zwar nicht ausschließlich, aber doch in großem Umfang irgendwie im Umkreis von pubertierenden Jugendlichen auftreten, was die Vermutung nahelegt, daß die körperlichen und seelischen Spannungen dieses Alters ihr Auftreten begünstigen.

Einen ungeahnten Fortschritt machte die Spukforschung durch die Entdeckung des Unterbewußtseins in der Psychoanalyse. Man glaubte nicht zu Unrecht, hier den Polter»geist« gefunden zu haben, der innere Spannungen mit Hilfe dieser Kräfte zur Entladung bringt. Alsbald wurde nach den (unbewußten) Spukagenten geforscht, und ihre etwaigen psychischen Störungen wurden mit Hilfe der Psychoanalyse aufzuhehlen gesucht. In vielen Fällen verschwand dann der Spuk. Ob dies aber stets die letzte Ursache ist oder nicht nur ihre Voraussetzungen aufgedeckt wurden, läßt sich nicht immer sagen.

Vor allem die Länder, in denen die Psychoanalyse eine frühe Verbreitung fand, gingen da führend voran: Schon im September 1928 veröffentlichte Schrenck-Notzing mit einem Überblick über die von ihm untersuchten Spukfälle in seiner »Zeitschrift für Parapsychologie« einen auch heute noch nicht überholten Aufsatz mit »Richtlinien zur Beurteilung medialer Spukvorgänge«. (Enthalten in seiner postumen Aufsatzsammlung »Grundfragen der Parapsychologie«, Kohlhammer, Stuttgart 1962, in dem Abschnitt über Spuk, S. 239 - 342. Dort auch reichhaltige Literaturangaben.) Besonders in Österreich-Ungarn wurde natürlich die Psychoanalyse herangezogen, so u. a. von der Gräfin Wassilko bei der Zugen.

Der gebürtige Ungar Dr. Nandor Fodor (1895-1964), der später nach England und USA emigrierte, bemühte sich in diesen Ländern um eine fruchtbare Verwendung der Psychoanalyse. In der Schweiz hat sich bekanntlich C. G. Jung ebenfalls in dieser Weise betätigt. Vor allem aber verdanken wir Fanny Moser, der Verfasserin des großen Buches über Okkultismus, auch ein Werk »Spuk, Irrglaube oder Wahrglaube?«, von dem leider nur der erste Teil erschien. Um so erfreulicher ist es, daß nun eine parapsychologische Gesellschaft in der Schweiz sich besonders auf dieses Gebiet konzentriert. Die weitere Entwicklung der Methoden in den letzten Jahren dürfte zu interessanten Ergebnissen führen.

Diessen, am Nikolaustag 1976 Gerda Walther

Wie immer der Schlußteil der Beweismittel in unserer müden, Weltanschauung, ein Stück Weltanschauung

VORWORT

Die Schweiz hatte bisher keinen Anspruch darauf, der Parapsychologie zum Durchbruch in die Wissenschaftlichkeit mit verholfen zu haben. Dieser erfolgte vielmehr erstmals von England aus, und zwar durch die Arbeiten von Soal und Bateman, welche wiederum auf denjenigen von J. B. Rhine in den USA beruhten. Allerdings haben die meisten akademischen Kreise bis heute kaum Kenntnis davon genommen, daß die Parapsychologie seither über Resultate verfügt, die durch eine streng wissenschaftliche Methodik abgesichert sind.

Hingegen besitzen in der Schweiz die Nachrichten über Spuk und Psychokinese schon beinahe historische Dignität, wie dieses Buch erweist. Doch sind sie anekdotisch, kasuistisch geblieben und entziehen sich somit einer streng wissenschaftlichen Bewertung, insofern sie als Einzelfälle nicht-reproduzierbar sind bzw. eine statistische Verifikation weitgehend unmöglich machen.

Es ist nun das große Verdienst des Autors Dr. Theo Locher, sich dieser Fälle angenommen und sie einer strengen Kontrolle unterzogen zu haben. Glücklicherweise sind die Versuchspersonen jung und von der Kontroverse unverdorben, so daß sie sich ungezwungen allen notwendigen, gelegentlich peinlichen experimentellen Vorsichtsmaßnahmen unterzogen. Dr. Lochers Verdienst ist es auch, sich in aufopfernder Weise seit Jahren mit diesen Fällen so eingehend beschäftigt zu haben, daß wir heute über ein Material verfügen, welches jeder ernsthafte Leser, ob Wissenschaftler oder nicht, zur Kenntnis nehmen und überdenken wird.

Wie immer das Schicksal der Parapsychologie in unserer modernen Welt aussehen mag, in jedem Fall wird dieser Band

eine Dokumentation von historischem, ja pionierhaftem Wert bleiben, dem ich aus diesem Grund eine möglichst weite Verbreitung wünsche.

Zürich, im Juli 1977

VORWORT

C. A. Meier

Die Schweiz hat bisher keinen Anspruch darauf, das Zentrum der Psychoanalyse zu sein. Dennoch ist die Psychoanalyse in der Schweiz zuhause geblieben. Dies ist ein Erfolg, der nicht nur der Schweiz, sondern auch der Welt zu Gute kommt. Die Schweiz ist ein Land, in dem man sich wiederfinden und beheimatet fühlen kann. Dies ist ein Grund, weshalb die Psychoanalyse in der Schweiz so erfolgreich war. Die Schweiz ist ein Land, in dem man sich wiederfinden und beheimatet fühlen kann. Dies ist ein Grund, weshalb die Psychoanalyse in der Schweiz so erfolgreich war.

Die Psychoanalyse ist ein Wissenschaftszweig, der sich mit dem menschlichen Geist und seiner Funktion beschäftigt. Sie ist ein Wissenschaftszweig, der sich mit dem menschlichen Geist und seiner Funktion beschäftigt. Sie ist ein Wissenschaftszweig, der sich mit dem menschlichen Geist und seiner Funktion beschäftigt. Sie ist ein Wissenschaftszweig, der sich mit dem menschlichen Geist und seiner Funktion beschäftigt.

Es ist ein Wissenschaftszweig, der sich mit dem menschlichen Geist und seiner Funktion beschäftigt. Es ist ein Wissenschaftszweig, der sich mit dem menschlichen Geist und seiner Funktion beschäftigt. Es ist ein Wissenschaftszweig, der sich mit dem menschlichen Geist und seiner Funktion beschäftigt. Es ist ein Wissenschaftszweig, der sich mit dem menschlichen Geist und seiner Funktion beschäftigt.

Wie immer das Schicksal der Menschheit sein mag, so ist es das Schicksal der Menschheit. Wie immer das Schicksal der Menschheit sein mag, so ist es das Schicksal der Menschheit.

EINFÜHRUNG

Mitglieder und weitere Mitarbeiter der Schweizerischen Vereinigung für Parapsychologie (SVPP) hatten in den letzten Jahren Gelegenheit, eine erfreuliche Anzahl von spontanen Ereignissen zu untersuchen, die man zur Psychokinese zählt. Einerseits waren es Uri-Geller-Erscheinungen, andererseits Spukfälle.

Wer hat diese Vorkommnisse untersucht? Was für Zeugen stehen für die Echtheit des Behaupteten ein? Was konnte dabei sicher nachgewiesen werden? Wie weit passen die zum Teil recht ungeheuerlichen Phänomene in die durch alte Erfahrung längst bekannten Typen des Spuks? Hat sich vielleicht bei diesen Untersuchungen ein grundsätzlich neuer Typ gezeigt? - Dies mögen Fragen sein, die Fachleute und Laien stellen, wenn sie das Inhaltsverzeichnis dieser Arbeit anschauen. Auf sie wird unser Berichterstatter, Guido Lauper, eingehen.

In aller Kürze sei die Gesellschaft vorgestellt, deren Archiv ein Großteil des vorliegenden Materials entstammt. Die Schweizerische Vereinigung für Parapsychologie (SVPP) wurde 1966 in Biel anlässlich eines Vortrags von Prof. Dr. C. A. Meier von der ETH Zürich gegründet. In den elf Jahren ihrer Existenz führte sie an 13 verschiedenen Volkshochschulen der Schweiz und an einigen Migros-Klubschulen Kurse über Parapsychologie durch und veranstaltete zahlreiche öffentliche Vorträge in etlichen Städten und Dörfern des Landes. Jedes Jahr verleiht sie in der Universität Bern Preise für wissenschaftliche Leistungen, welche vorwiegend an namhafte Forscher verschiedener Nationalität gehen. Eine rege Aktivität in der Presse sorgt für die Verbreitung parapsychologischer Erkenntnisse, während ein heute noch recht bescheiden dotierter Fonds der Förderung der Forschung dient. Die bis heute durchgeführten Forschungsarbeiten betreffen Telepathie-, Hellseh- und

Psychokineseexperimente, zum Teil mit elektronischen Geräten. Die SVPP besitzt das erste vollelektronische Gerät, mit welchem in der gleichen Serie drei verschiedene Paraphänomene getestet werden können. (Vgl. Abb. 24 und 25.) Hinzu kommen Untersuchungen über Spuk, Tonbandstimmen und Heiler sowie biologische Versuche, historische Arbeiten und Meinungsforschung.

Wer je Spukhaftes erlebt hat – sei es, daß sinnvolles oder bloß planloses Klopfen an sein Ohr drang und auch vom Tonband registriert wurde, sei es, daß Gegenstände sich vor seinen Augen ohne erkennbare Ursache bewegten, wie in dem von vielen Wissenschaftlern untersuchten Fall des Rechtsanwalts Adam in Rosenheim, sei es, daß in belästigender oder schalkhafter Weise Gebrauchsobjekte verschwanden, Wasser, Steine, Scherben oder Nägel in geschlossenen Räumen erschienen – der glaubt, in eine völlig andersartige Welt hineingeblickt zu haben, wenn meist auch nur für kurze Augenblicke. Soll etwa so das Jenseits aussehen? fragt er sich. Waren es Spukgeister, die uns zum Narren hielten oder uns erschrecken wollten? Oder haben Energien unserer eigenen Psyche dies alles phantasievoll hervorgebracht? Beide Deutungen bleiben für uns ungläubhaft, unverstanden. Hat ein Mensch längere Zeit Spukhaftes um sich herum erlebt, lernt er, mit diesem Spuk zu leben, falls es dabei nicht zu arg zugeht, wie etwa bei Nationalrat Joller in Stans. Er ist bereit, Spukhaftes als existent zu akzeptieren wie die Bäuerin in M. bei Spiez, die am Schluß unserer Untersuchung in ihrem Hofe äußerte: »De gits das halt o no« (Dann gibt es dies halt auch noch).

Dem naturwissenschaftlich geschulten Menschen fällt es weit schwerer, sich mit der Existenz von Phänomenen abzufinden, die seinem Bild von der Natur widersprechen, die Naturgesetze zu verletzen scheinen, welche er bis jetzt für absolut hielt. Mit allen Mitteln wird er versuchen, das Geschehen »auf natürliche Weise« zu erklären oder Selbsttäuschung oder böswilligen Betrug annehmen. Denn das selber Erlebte oder von anderen Behauptete wirkt sich als seelische Belastung, als eine innere Verunsicherung für ihn aus. Er wird zu unsinnigsten Pseudoerklärungen Zuflucht nehmen und diese für eher zutreffend halten, als daß er die Tatsachen akzeptieren könnte.

Diese durch das Vorurteil des »Unmöglich« gekennzeichnete Haltung hat auch ihr Gutes: Er wird den jeweiligen Fall mit aller Gründlichkeit untersuchen. Meist wird es ihm aber an den nötigen Fachkenntnissen fehlen, weshalb er Wesentliches bei seiner Abklärung unterläßt und aus diesem Fall für die Erkenntnis viel weniger herausfiltriert als der Kenner. Wie bei einer wissenschaftlichen Untersuchung eines Falles vorgegangen werden kann und auf welche Gesetzmäßigkeiten zu achten ist, soll Inhalt eines späteren Kapitels sein.

Aufgrund unserer Untersuchungsberichte hat Guido Lauper, ein durch zahlreiche Arbeiten bekannt gewordener freier Publizist, neue und neueste Fälle zu den hier folgenden Kurzberichten verarbeitet. Diese wurden von mir auf ihre inhaltliche Richtigkeit im Detail überprüft. Sie entsprechen in allen Teilen den Tatsachen, nur die Personen- und Ortsnamen wurden geändert, um die Betroffenen vor Unannehmlichkeiten zu schützen. Schon hier sei betont, daß sich die Ereignisabläufe durchaus »im Rahmen des Üblichen halten«. Es gibt ja nicht etwa typisch Schweizer Spukphänomene. Die »Schweizer Spukgeister« halten sich an die internationalen Gepflogenheiten.

Spukfälle hat es in der Schweiz eh und je gegeben, wie ältere Literatur, das Werk von Frau Dr. Fanny Moser »Spuk, Irrglaube oder Wahrglaube?« und Friedrich A. Volmars Buch »Berner Spuk« uns lehren. Mit dem Thuner Fall, bei welchem ich über zehn Zeugen befragen konnte, trat das Thema des Spuks wieder stärker in die Öffentlichkeit, da ein Bericht darüber durch die Schweizerische Depeschenagentur verbreitet wurde und unser Gesamtbericht in zwei Zeitungen folgte. Durch die rege Aktivität der drei parapsychologischen Gesellschaften (Schweizer Parapsychologische Gesellschaft, Zürich, SVPP und Parapsychologische Arbeitsgruppe Basel) und deren Publikation neuer Spukfälle in der Presse erhielt die Öffentlichkeit den Eindruck, Spuk sei in letzter Zeit weit häufiger geworden als früher. Könnten wir alle Fälle der letzten Jahrzehnte auf eine Zeitachse zeichnen, so ließe sich die Frage nach der Häufigkeit klären. Wäre es nicht eine interessante Arbeit, bei dieser chronologischen Darstellung die verschiedenen bis jetzt bekannten Typen des Spuks zu unterscheiden, indem für die einzelnen auftretenden Phänomene verschiedene Signets

verwendet würden? So ließe sich auf längere Zeit ein Wandel in der Art des Spuks feststellen, etwa als Anpassung des Spukgeschehens an heutige Lebensweise, an psychische Veränderungen im Vergleich zu vorangegangenen Generationen, nicht zuletzt auch als Anpassung an neue technische Gegebenheiten. Natürlich müßte sich eine solche Arbeit auf die bekannt gewordenen Fälle eines größeren Kulturkreises als den der Schweiz erstrecken, da Gesetzmäßigkeiten nur aus größeren Zahlen zuverlässig abgelesen werden können. Verständlich wäre die Zunahme der allgemeinen Spukhäufigkeit, wenn die Spuk begünstigenden Ursachen häufiger aufträten. Aber gerade über die Faktoren, die Spuk auslösen, wissen wir noch herzlich wenig. Psychische Konfliktsituationen, die wir vielfach (lange nicht immer) bei Spuk antreffen, sind bekanntlich bei weitem zahlreicher als der dabei gelegentlich auftretende Spuk. Im vierten Kapitel werden drei namhafte Forscher auf diese Fragen von Spukursache und mithin auf die Frage der Spukklärung eingehen. Diesen drei Forschern auf dem Gebiete der Parapsychologie, Prof. Dr. C. A. Meier, Prof. Alex Schneider und Dr. Wolfgang Eisenbeiß, wie auch den vielen Mitarbeitern, die die hier dargestellten Spuk- und Psychokinesefälle im Verlauf der Jahre untersucht haben, sei hier der beste Dank von seiten der SVPP ausgesprochen.

1. DER »KLOPFGEIST« VON THUN (1967)

Am 10. April 1967 verbreitete die Schweizerische Depeschengenerierung (sda) folgende Meldung:

»Bern, 10. April. ag. Im Thuner Außenquartier Lerchenfeld werden in einem älteren Dreifamilienhaus seit längerer Zeit nachts scheinbar unerklärliche und höchst beunruhigende Vorgänge wahrgenommen. Es sind darüber Zeitungsberichte erschienen, die störende nächtliche Ansammlungen vor dem betreffenden Wohnobjekt und mancherlei, in unserer angeblich so aufgeklärten Zeit erstaunlich abergläubische Vermutungen und groteske Ratschläge bewirkt haben.

Die Insassen der im Dachstock gelegenen kleinen Dreizimmerwohnung, eine 70jährige Großmutter, deren 37jährige Tochter und eine 13jährige Enkelin, werden seit November 1966 fast jede Nacht von einem Poltergeist belästigt, der sich durch beharrliches, auch intelligent antwortendes Klopfen, aber auch durch heftige Eigenbewegungen von Mobiliar und verschiedener anderer, mitunter sogar durch die Luft fliegende Gegenstände, kundtut. Von einigen Bekannten der Familie vorgenommene Tonbandaufnahmen der mannigfachen Geräusche seien wiederholt durch sonderbare technische Defekte gestört worden, die man ebenfalls dem üblen Geist zuschreibt. Da sämtliche Bewohner des Hauses einer religiösen Gemeinschaft angehören, wurde dem Spuk nicht durch polizeiliche Maßnahmen, sondern auf religiöse Art zu wehren versucht, was aber erfolglos blieb. Weil eine natürliche Ursache nicht herausgefunden werden konnte, glaubte man schließlich annehmen zu müssen, daß es sich um einen von den erwähnten drei weiblichen Insassen selbst inszenierten Spuk handle.

Es bestehen nun aber gewisse Anhaltspunkte, daß hier ein der Parapsychologie aus zahlreichen Vergleichsfällen bekanntes phänomenales Geschehen vorzuliegen scheint, dessen ver-

ursachende Kräfte nicht in einer dämonischen Geisterwelt, sondern im spannungsgeladenen Unbewußten der Bewohner zu vermuten sind. Besonders bei Jugendlichen im Entwicklungsalter können sich psychophysische Energien stauen, die bei besonderer Veranlagung und in unbewußt krisenhaften Situationen zu verblüffend spukhaften und als solche oft zerstörerischen Entladungen führen. Die physikalischen Einzelheiten solcher oft bestätigter und wissenschaftlich untersuchter »übernatürlicher« Vorgänge sind unserem noch sehr begrenzten und schematisch befangenen Vorstellungsvermögen kaum faßbar.

Im vorliegenden Fall wurde der 13jährigen Marlies dank einer verständnisvollen Nachbarfamilie Gelegenheit zu einigen ruhigen Nächten geboten, aber in der dritten Nacht erfolgte auch dort in unmittelbarer Nähe des schlafenden Mädchens ein zu Sachschaden führendes Phänomen, was auf personen gebundenen Spuk hinweist – um so mehr als sich in jenen drei Nächten zu Hause nichts ereignet haben soll. Normal bewirkt, würde das, was in jenem andern Haus auch geschah – die splitternde Zertrümmerung einer massiven Glasfläche –, einen Kraftaufwand erfordern, dessen nur ein Erwachsener fähig wäre. Anderntags von ihren unheimlich beeindruckten Gastgebern befragt, reagierte Marlies mit der bei solchen unbewußten Spukurhebern oft charakteristischen, gleichsam apathischen Unbefangenheit. Begreiflich, denn das ihm selbst ja unerklärliche und befremdend peinliche Geschehen kann vom unbewußten jugendlichen Medium nicht schuldhaft empfunden werden.

Eine tiefenpsychologische Untersuchung, sowohl des unehelichen Mädchens wie der schon einmal psychiatrisch behandelten, sich verfolgt wahnenden Mutter, könnte wahrscheinlich über mancherlei Zusammenhänge und Motive interessanten und heilsamen Aufschluß geben. Daß hier Psychisches eine sehr wesentliche Rolle spielt, ergibt sich schon aus der Tatsache, daß die drei Personen in einem relativ kleinen Raum mit nur zwei nebeneinanderstehenden Betten schlafen, das eine von Mutter und Tochter gemeinsam benutzt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Konflikthafes in der innerlich unausgeglichenen Mutter sich suggestiv auf das entwicklungs-

labile Jungmädchen überträgt und so dessen unbewußt mediale Kräfte spukauslösend steigert.

Die Vormundschaftsbehörde des Amtes Thun ist sich der Marlies erwachsenden Gefahren seelischer Belastung bewußt. Sie beabsichtigt daher zunächst, das offenbar sehr sensible und einer entsprechenden Obhut bedürftige Mädchen nach Ermittlung eines wirklich geeigneten Pflegeplatzes in ein erfreulicheres Milieu zu versetzen.«

Soweit die sda-Meldung. Der Verfasser dieses Berichts, der 1973 verstorbene Berner Publizist Friedrich Aug. Volmar, leitet damit eine neue Ära des Schweizer Spuks ein. Nun durfte sich jeder offen mit diesem Thema auseinandersetzen, ohne gleich als Spinner bezeichnet zu werden. Wie wir weiter unten sehen, machte man regen Gebrauch davon. Was aber hat sich in Thun genau zugetragen?

In der Dachgeschoßwohnung des bezeichneten Dreifamilienhauses wohnten die Großmutter, Mutter und Tochter auf engstem Raum zusammen. Nachdem die 37jährige Mutter Alice Z. im Herbst 1966 aus einer Heil- und Pflegeanstalt entlassen wurde, setzte der Spuk ein (die Frau mußte wegen Alkohol- und Tablettenabhängigkeit sowie gelegentlichen Depressionen behandelt werden). Sie starb 1969 unerwartet rasch.

Nach den Aussagen der drei, die ohne männlichen Beschützer im Hause lebten, äußerte sich der Spuk – sie nannten ihn den Geist und redeten ihn an – durch Klopfen, durch Verrücken von Möbeln und vereinzelt durch umherfliegende Gegenstände. Bannungsversuche der religiösen Gemeinschaft, der die drei Frauen angehörten, blieben wirkungslos. Roland S., ein Elektroniker, konnte als Vertrauter der Familie einige Male im Hause übernachten und Tonbandaufnahmen erstellen. (Beweisen die Aufnahmen die Echtheit der Phänomene oder widerlegen sie im umgekehrten Sinne Massenhalluzinationen – die Geräusche wurden ja von mehreren Anwesenden gehört –? Sind im äußersten Fall sogar Aufnahmegeräte in der Lage, nur in der Vorstellung existierende Geräusche aufzuzeichnen?) Vom Glauben an magische Einflüsse überzeugt, versuchte Roland den Spuk mit einem alten Zauberspruch zu bannen, den er auf einen Zettel schrieb.

SATOR
AREPO
TENET
OPERA
ROTAS

Dieses magische Quadrat ist weit verbreitet, sein Ursprung jedoch liegt im Dunkeln. Von allen vier Seiten gelesen ergeben sich dieselben Worte.

Diesen Zettel legte Roland in einem Teller aufs Nachttischchen. Vorübergehend trat Ruhe ein; vorher aber segelte der Teller einige Male durch die Luft; die Möbel wurden, wie von unsichtbarer Hand gestoßen, umgeworfen.

Ein mutiger Bäcker Geselle riß schleunigst aus, als seine Schuhe, die er soeben ausgezogen hatte, in hohem Bogen davonflogen. Ein Verwandter der Familie sah und fühlte mit Grauen Wellenbewegungen der Matratze und heftiges Rütteln der Betten. Ein Polizist, unerwartet aufgetaucht, fand die drei Frauen angespannt den Klopftönen lauschend. Die Ursache der Geräusche konnte er nicht ermitteln.

Mitarbeiter der Redaktion des »Blick« und ihr Assistent für Ton und Bild, eine damalige Mitarbeiterin des »Instituts für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene« in Freiburg i. Br., ein Schriftsteller aus Interlaken und ein Ingenieur aus Zürich wollten es in der Nacht vom 8. auf den 9. April genau wissen. Bei gedämpftem Licht, dicht gedrängt in der kleinen Wohnung, harrten sie gespannt der Dinge, die da kommen sollten. Und sie kamen, allerdings nicht ohne vorherige Provokation seitens der Mutter und der Großmutter.

Ein gläserner Aschenbecher saugte sich zweimal am Rücken der halb auf dem Bett liegenden Alice fest. Das schwere Tonbandgerät bewegte sich zweimal sehr deutlich, obwohl sich die Frauen im Nebenzimmer aufhielten. Bei der zweiten Bewegung erhielt der Fotograf der Tageszeitung heftige Schläge mit dem Zuleitungskabel, das auf dem Boden lag. In der allgemeinen Turbulenz war plötzlich ein zischendes Geräusch zu hören, gleich darauf ein Knall. Erschrocken zündete jemand die Stubenlampe an. Ein Transistorradio, das sich vorher auf einem Kasten befand, stand auf seiner Schmalseite zwischen

einem Kombischrank und dem Tonbandgerät. Ein Zeuge wollte kurz vor dem Knall einen Gegenstand durchs Zimmer fliegen gesehen haben. Ein anderer Zeuge machte die Probe aufs Exempel und ließ das Radio aus Schulterhöhe fallen. Das Gerät federte vom Boden zurück, fiel auf die Breitseite und zerbrach.

Das Licht wurde wieder ausgedreht. Im Nebenzimmer schimpfte Alice mit dem »Geist«, er solle endlich etwas zeigen. In diesem Moment wollte der Fotograf seine Zigarette auslösen. Als er an seiner Hand etwas fühlte, rief er erschrocken nach Licht. Auf dem Tisch, an welchem er mit zwei weiteren Zeugen saß, lag eine Zigarettenpackung. Eine Zigarette war herausgezogen und das Ganze mit dem Riemen des Blitzlichtes umschlungen. Der Fotograf stellte fest, daß die Zigaretten in seiner linken Rocktasche fehlten, wo er sie gewöhnlich aufbewahrte. Sein fassungsloses Erstaunen ist aus der Bandaufnahme deutlich herauszuhören.

Professor Hans Bender vom Freiburger Institut nahm in seiner ihm eigenen kritischen Art peinlich genaue Rekonstruktionen dieser Nacht vor. Nach seiner Auffassung konnten die Zeugen die Vorfälle niemals selbst inszeniert haben. Sie kannten sich kaum, dazu war jeder von ihnen eher an der Aufdeckung eines Betrugs interessiert.

Ein einmaliger Zeuge – das Tonband

Tonbanddokumente vier verschiedener Zeugen sind bleibende Erinnerungen an den Thuner Spukfall. Ein Nachbar, der schongenannte Ton- und Bild-Redakteur und der Züricher Ingenieur sowie eine Thuner Rechtsstudentin mit ihrer Freundin betätigten sich als »Tonjäger«. Im wesentlichen stimmen die Aufnahmen überein – sie wurden nicht alle zur selben Zeit gemacht –, am eindruckvollsten aber erweist sich diejenige der Studentin Renate.

Die Aufzeichnung – von Professor Bender als vorwiegend echte Äußerungen eines durch mediale Impulse ausgelösten akustischen Spuks bezeichnet – machten Renate und ihre Freundin am Abend des 19. März 1967.

Während der Spukperiode schliefen die Großmutter, deren Tochter Alice und die Enkelin Marlies in einem Doppelbett. So legten sich die drei auch diesen Abend hin, als das Band lief. Da der Spuk erfahrungsgemäß im Halbdunkeln auftrat, wurde das Licht im Zimmer gelöscht. Durch die offenstehende Tür fiel aus dem angrenzenden Raum genügend Helligkeit, um die drei Frauen im Bett beobachten zu können. Die Freundinnen kannten sich bis zu diesem Zeitpunkt in der Parapsychologie nicht aus, sie sahen demnach auch keine Zusammenhänge zwischen der seelischen Disposition der betroffenen Frauen und dem Spuk.

Einer Unterhaltung gleich stellten die Anwesenden dem »Geist« viele Fragen. Die Antworten kamen durch gezieltes Klopfen, teils laut wie Hammerschläge, teils leise wie mit Knöchel oder Bleistift erzeugt. Alice fragte z. B.: »Wieviele Kinder hat Familie N.?« »Drei«, klopfte der »Geist«. »Wie alt ist Marlies?« »Dreizehn«, hämmerte es in der Wand. »Wieviel ist drei mal drei«, wurde mit neun Schlägen beantwortet. Lieder wie »Stille Nacht, Heilige Nacht«, »s' Träumli« und andere Melodien wurden rhythmisch geklopft, Personennamen nach Buchstabenzahlen (wobei bei De Gaulle zwei Buchstaben fehlten, als ob der »Geist« orthographische Schwierigkeiten hätte). So ging es hin und her. War der »Geist« unwillig, kratzte er mit ekelhaften Geräuschen; zwei Schläge hießen »Ja«, drei »Nein«. Sonderbarerweise erfolgten nur Antworten, die einem der Anwesenden bekannt waren. Daraus schlossen und schließen die Fachleute, daß alle Äußerungen des Spuks von der sehr wahrscheinlich medial veranlagten Marlies ausgingen und von ihrer Mutter verstärkt wurden. Die psychokinetischen, taktilen und akustischen Phänomene lagen ganz in diesem Bereich. Alice selbst vertrat die Meinung, es handle sich um bösartige Einflüsse eines Magiers aus einem Nachbardorf, dessen eindeutigen Antrag sie einmal abgelehnt habe.

Hörten die beiden Untersuchenden genau hin, konnten sie die Klopfgeräusche meist vom oberen Ende der Bettstatt vernehmen. Dazu verspürten sie deutlich, wie das Holz vibrierte. Die Hände der drei Frauen lagen dabei frei und gut sichtbar auf der Bettdecke. Viermal wurden die Betten etwa einen halben Meter auseinandergeschoben; das eine Bett schwebte ein-

mal am Fußende für einige Sekunden in der Luft. Als sich die Matratze unter den Füßen der Großmutter mehrmals etwa 30 cm erhob, versuchte Renate, sie hinunterzudrücken. Sie verspürte dabei einen heftigen Widerstand.

Während der Bandaufnahmen verhielten sich die vom Spuk Betroffenen verschieden: Die geistergläubige Großmutter hilf- und teilnahmslos, die Mutter aufgekratzt bis heiter und Marlies ängstlich oder apathisch. Das Tonbandgerät war über einen Dreifachstecker am Netz angeschlossen. »Mit Blitz und Donner« fuhr der Stecker plötzlich aus der Steckdose, wurde samt Kabel über das Bett geschleudert und brach in unnatürlicher Weise entzwei.

Wie im sda-Bericht erwähnt, trafen die zuständigen Behörden Maßnahmen zum psychischen und sozialen Schutz der geplagten Frauen. Es ging vor allem um das in der Entwicklung stehende Mädchen Marlies. Hier mußte die Gesundheit der Forschung vorgezogen werden. Dennoch darf der Thuner Spuk durch die Tonbandaufnahmen und die frühzeitige Untersuchung als vorbildlich bezeichnet werden.

Als Erklärungsansätze wollen wir einige Stimmen aus der Tagespresse und der Fachliteratur sprechen lassen. Anlässlich eines öffentlichen Vortrags von Professor Hans Bender in der Psychiatrischen Heil- und Pflegeanstalt Münsingen über »Thuner Spuk und parapsychologische Forschung« vom 13. Juli 1967, vertrat der Referent die animistische Erklärungshypothese, die in diesem Fall unbedingt anzuwenden sei. Daß die Phänomene im Lerchenfeld durch innerseelische Spannungen von Mutter und Tochter ausgelöst wurden, bezweifelt bis heute keiner der Forscher, zumal zur Annahme von spiritistischen Einflüssen kein Anlaß bestand.

Anschließend an den Vortrag Professor Benders skizzierte der Anstaltspsychiater Dr. med. B.F. das Wesensbild seiner Patientin Alice. Er bezeichnete sie als körperlich und geistig weit zurückgeblieben, was sich in einem Intelligenzmangel äußere. Als Kind erlitt sie eine schwere Hirnerschütterung; sie fühlte sich ihrem begabten und erfolgreichen Bruder dauernd unterlegen. Ihr berechtigter Anspruch auf mitfühlendes Verständnis, ihre Minderwertigkeitsgefühle und ihre Triebhaftigkeit machten es verschiedenen Männern leicht, sich ihr zu

nähern. Aus einer solchen Verbindung wurde Marlies geboren, die ihrerseits unter der Vaterlosigkeit litt. Die Mutter ging nach der Entlassung aus der Klinik ein neues Verhältnis ein, das aber von der Großmutter nicht geduldet wurde. Zwischen Mutter und Mann hin- und hergerissen, zeigte die leicht verhaltensgestörte Alice bisweilen hysterische Züge.

Das nicht gerade ideale Familienidyll wirkte sich nach Dr. B. F. auf Marlies ungünstig aus. Sie gelte als geistig und körperlich frühreif, sei abwechselnd schüchtern oder vorwitzig. Da für das Mädchen ein weiterer Verbleib bei den beiden Frauen nicht vorteilhaft sei, solle sie bei Pflegeeltern untergebracht werden. Tatsächlich fand sich ein guter Platz, worauf die Spukerscheinungen prompt aufhörten.

Nebst den vielen Tageszeitungen, die den sda-Bericht verbreiteten, druckte »Blick« eine erwähnenswert objektive Berichterstattung in mehreren Folgen. Unter anderem brachte das Blatt am 20. April 1967 eine doppelseitige Gesprächsrunde mit Professor Bender, in welcher dieser ausführlich auf das Wesen und die Arbeit der Parapsychologie einging. Dr. T. Locher aus Biel, Präsident der Schweizerischen Vereinigung für Parapsychologie (SVPP) ließ einen ausführlichen Bericht im Emmenthaler Tagblatt erscheinen. Der Autor bezieht sich auf den Thuner Spuk noch heute in seinen Volkshochschulkursen. Die Wochenzeitschrift »Sie und Er« stellte den Fall mit den Untersuchungsergebnissen von Professor Bender reich bebildert dar.

Der Berner Psychologe und Eheberater Dr. F. Keller meinte unter dem Titel »Dämonenbeschwörung: »Der Geist von Thun, der während vielen Wochen die Bevölkerung und schließlich die ganze Schweizer Presse beschäftigt hat, ist verstummt. Doch in gelehrten Abhandlungen und Vorträgen wird weiter über die sog. Spukphänomene diskutiert. Aus alter und neuer Zeit liegen Tausende von Berichten vor, viele sind polizeilich beglaubigt. Es läßt sich nicht leugnen, daß es Poltergeister gibt und solche, die dem Auge erscheinen und Gegenstände durch die Luft zu werfen vermögen. Aber immer wieder fällt es auf, daß sie nur lärmern, schieben, werfen und erschrecken können, daß sie aber nie sprechen. [Hier irrt Dr. Keller.] Freilich hat der Geist von Thun durch Klopfen antworten können auf

Fragen nach der Zahl der Hausbewohner, der Besucher, des Alters von Beteiligten usw. Man muß aber vermuten, daß ein Geist nur Gedanken wiedergibt, die im Gehirn medialer Personen vorhanden sind, durch die der Spuk ausgelöst wird. Auch in Thun ist der Spuk nur solange erschienen, als Mutter und Großmutter mit dem 13jährigen Kind in der engen Mansarde beisammen lebten. Als das Töchterlein in eine andere Familie gebracht wurde, ist er zwar noch einmal in Erscheinung getreten durch Zersplittern einer Scheibe, worauf aber Ruhe eintrat. Wenn man weiß, daß die Mutter in schweren seelischen Konflikten lebte und früher schon mit den Nerven zu tun hatte, kommt man zur Vermutung, daß die Erscheinungen Ausstrahlungen ihrer eigenen Seele waren, die sich auch über das Kind auswirken konnten. Die Mutter lebte in der Furcht vor den Nachstellungen eines Mannes. Das Angstgefühl hat nicht nur auf das Gehirn und das Nervensystem einen lähmenden Einfluß, sondern es führt oft auch zu Halluzinationen, also zum Hören von Stimmen und zum Sehen von Gestalten. Es sind aber Erscheinungen, die für andere nicht sichtbar sind. Allerdings sind Ansteckungen bekannt. In erschöpftem Zustand kann eine ganze Patrouille von Soldaten einer Sinnes-täuschung erliegen. (Massenhalluzinationen lassen sich jedoch leicht erkennen, da kaum alle Betroffenen genau das gleiche sehen). Beim Spuk sind die Ausstrahlungen aber selbst für Unbeteiligte spürbar und lassen sich auf Tonband festhalten. Es bleibt ein Rätsel, wie sich innere Vorgänge auf die physikalische Umgebung übertragen, wie sich Halluzinationen in optische und akustische Wahrnehmungen erweitern. Aber ist es nicht ebenfalls ein unerforschtes Geheimnis, wie sich unsere Gedanken und Gefühle auf unsern stofflichen Körper auswirken? Die geringste Fingerbewegung ist zuerst nur als Vorstellung, als Absicht unserm Bewußtsein vorhanden. Es scheint die größte Selbstverständlichkeit zu sein, daß wir den Finger so bewegen können, wie wir beabsichtigen, wie wir es im Geiste voraussehen. Und doch sind wir jedes Mal im Grunde Zauberkünstler. Wir können mit unsern Gedanken auf magische Weise die Materie verändern, bestimmte biologische und bioelektrische Vorgänge auslösen. Daher ist das Rätsel gar nicht größer, wenn ein Mensch auch Schwingungen im Raum

als Ton- und Lichtwellen erzeugen kann. Es kommt nur seltener vor und berührt uns jedes Mal geisterhaft. Aber vielleicht ist es doch nur der eigene Geist des Mediums, der die Geräusche und Verkörperungen heraufbeschwört. Es ließ sich auch in Thun beobachten, daß der Seelenzustand des Mediums ungehemmt sein muß, um die magische Wirkung zu erzielen. Wenn Besucher in die Mansarde kamen, die den Frauen noch fremd waren, stellten sich zunächst keine Phänomene ein. Erst wenn ein vertrauter Kontakt geschaffen war, oder wenn Nachbarinnen das Tonband mitbrachten, ließ der »Geist« sich wecken.«

Vor allem ist es F. A. Volmar zu verdanken, der die wissenschaftlichen Untersuchungen in Thun ins Rollen brachte, daß dieser Fall zu einem Paradestück für die Parapsychologie wurde. Seine Bemühungen legte Volmar schlicht als sechstes Kapitel in seinem Buch dar »Berner Spuk und Mysteriöses aus dem Wallis«, 1969 in Bern erschienen. Wohl äußerten sich Pressestimmen zu den Geschehnissen im Sinne von bewußtem oder unbewußtem Betrug, doch die exakten Nachuntersuchungen lassen einen solchen Schluß nicht zu.

Ergänzung zum Spukfall von Thun

Im nachhinein mag es recht amüsant sein, die während des aufregenden Spukgeschehens aufgenommenen Tonbänder abzuhören. Sie geben die psychische Spannung wieder, unter welcher die untersuchenden Personen standen. Sensationslust, ängstliches Aufschreien, gespanntes Warten auf den nächsten Vorfall und oft auch hysterisches Lachen bekommen wir zu hören. Vier Gruppen von Personen haben im Verlaufe der Zeit unabhängig voneinander vier verschiedene Tonbänder aufgenommen, wovon hier Teile einer dieser Aufnahmen wiedergegeben seien. Anwesend waren in diesem Falle ein Elektroingenieur, zwei Journalisten und ein Sohn, ein Schriftsteller, eine ehemalige Mitarbeiterin Professor Benders und die drei Bewohnerinnen. Daß die Sprache dieser Leute in der Spannungssituation nicht gerade gepflegt war, versteht sich. Zeigte der »Geist« keine Aktivität, suchte man ihn zu animieren:

»Due d's Schublädli use spicke; due d's Töri uf!« (Schleudere die Schublade raus; öffne die Tür). »Wär het am Kabu zoge? Das Tonbandgrät isch äso hingere zoge worde.« (Wer zog am Kabel? Dieses Tonbandgerät wurde so nach hinten gezogen). – »Söu chli afa Züg ume schieße.« (Der Geist soll Gegenstände herumwerfen); Klopfen und Lärm ertönt: »Mach Liecht!« Große Aufregung. »Dasch auso ecklig, mir het's d'Lähne füre g'jagt.« (Das ist nun wirklich ekelhaft, mir schlug es die Stuhllehne nach vorn.)

»Mir isch d's Kabu bis hie ufe, bitte, bis hie ufe isch d's Kabu, dr ganz Scheichen uf; es het mer a Scheiche gschlage.« (Mir stieg das Kabel bis hier hinauf, das ganze Bein hoch, es schlug mir ans Bein.) Der betroffene Schriftsteller hat vor Aufregung Tränen in den Augen. – »I bin erschlüpft win e More.« (Ich erschrak wie ein Schwein.)

»Due chlopfe, dasch e lahme Brueder.« (Klopfe, das ist ein müder Geist.)* »Es funket wider – due wider emal das Lintuech furtzieh; due d'Bett usenang!« (Es funkt wieder [am Tonbandgerät] – zieh wieder mal dieses Leintuch fort; zieh die Betten auseinander.)

»Bisch du der Tüfu? Chlopf!« (Bist du der Teufel? Klopfe!) Es folgt ein lautes Krachen, dann der Angstschrei des Mädchens: »Iii – öpis isch gäge mi g'floge. Jetz Liecht! Luege was's isch, nüt bewege. – Wi öpper mit em e Mässer würd ad Möbel schla – lyt im Näscht, en Aeschebächer!« (Ii – etwas flog gegen mich, Licht! Schauen, was es ist, nichts bewegen. – Wie wenn jemand mit dem Messer an die Möbel schlagen würde. Ein Aschenbecher liegt im Bett!) Vom Wohnzimmer her war der Aschenbecher mit fühlbarem Luftzug vorbeigeflogen zwischen die beiden Betten.

»Aber hie isch's mer nüm wou, ... giben i ehrlich zue. Aber luschtig isch's« (Aber hier ist mir nicht mehr wohl, ... geb ich ehrlich zu. Aber lustig ist's.) »Bisch du der Tüfu, ja oder nei? – Di Sunntigsgschpräch! – I wett gärn Fröid ha drann, aber i cha nüm.« (Bist du der Teufel, ja oder nein? – Diese Sonntagsgespräche! – Ich möchte gern Freude haben dran, aber ich kann nicht mehr.)

* Als Reaktion auf diese abschätzige Bemerkung über den »Geist« flog gleich darauf das Radio hinunter!

»... Daß es funket, wenn är umen isch. Vom Stecker vom Mikrofon uf ds Grät gits blai Fünkli, wo periodisch chömed.« (Daß es funkt, wenn er, der Geist, anwesend ist. Vom Stecker des Mikrophons aufs Tonbandgerät gibt es blaue, periodisch auftretende Fünkchen.)

»We du der Tüfu bisch, chaisch mer es Bierglas a Gring schla? Aber warum wott dä fu Cheib nid chlopfe?« (Wenn du der Teufel bist, kannst du mir ein Bierglas an den Kopf schleudern? Aber warum will dieser Faulpelz nicht klopfen?) »Iii – Liecht! Was isch passiert? Wo sy di Zigarette gsy? Die Zigarette sy mir agfloge. – Wenn i öich säge, di Zigarette sy mir über d’Hand g’schwäbt. U lueget mal di Stellig a! Ja, das isch unmöglich, fotografiere! Also das cha nid wahr sy! Dasch ungloublech, Blitzlicht!« (Ii – Licht! Was ist passiert? Wo waren diese Zigaretten zuvor? Diese Zigaretten flogen auf mich zu. Wenn ich euch sage, diese Zigaretten schwebten mir über die Hand weg. Und schaut mal diese Stellung! Das ist unmöglich, fotografieren! Das kann wirklich nicht wahr sein, das ist unglaublich, Blitzlicht!) Das Zigarettenpäckchen flog hochkant auf den Tisch, eine Zigarette schaute heraus, über welche der Riemen des kleinen Transistorradios geschlungen war, ein Kabel unten durch! »Aber das isch ja verrückt, daß eini isch use gno gsy u zwüsche düre verschlouft.« (Aber das ist ja verrückt, daß eine herausgenommen ist und dann noch dies Verschlungensein.)

»Dä Ma isch fasch gschorbe vor Angscht. Der Schueh isch ihm vom Fueß awägg abzoge worde u derfo gfloge. Wäm het er der Schueh uszoge? – Am ene Becker Gsell. Dä bringet der also nümme i di Hütte ine.« (Dieser Mann starb fast vor Angst. Der Schuh wurde ihm vom Fuß weg ausgezogen und flog davon. Wem zog der Geist den Schuh aus? – Einem Bäckergesellen. Den krieg ihr nicht mehr in dieses Haus hinein.)

»Das het der Beckermeischer da äne, ganz e nüechtere trochene Ma, dä het welle Tonbandufnahm mache, u won er ds Mikrofon ysteckt, isch ihm dä Cheib a d’Schnure g’soust. – Nei, a Gring... u der Stecker us der Hang g’jagt.« (Dies hat der Bäckermeister da drüben, ein ganz nüchterner Mann, dieser wollte eine Tonbandaufnahme machen, und wie er das Mikrophon einsteckt, flog ihm dies an den Mund. – Nein, an den Kopf... und den Stecker aus der Hand geschleudert.)

«U derna het das mi so agsugt am Rügg.« (Und dann sog es mich so am Rücken.) »I weiß nur eis: we mir schrybe, was hie tatsächlich passiert isch, daß mer usglachet wärde, u zwar fürchterlech.« (Ich weiß nur eins: wenn wir schreiben, was hier tatsächlich passierte, werden wir fürchterlich ausgelacht.)

2. DER FREIBURGER WASSERSPUK

Der folgende Spukfall spielte sich im Frühjahr 1971 in einer kleinen Ortschaft des Kantons Freiburg ab. Wir geben dem Ort die Bezeichnung »das Dorf« und der betroffenen Familie den Namen »Fehr«. Aus Rücksicht auf die vom Spuk und seinen Randerscheinungen schon genug geplagten Personen verwenden wir auch im übrigen Phantasienamen.

Familie Fehr wohnte mit ihren sieben Kindern bis im April 1971 von allen geachtet, aber unauffällig in einem schönen Chalet »im Dorf«. Alles fing ganz harmlos an. Am 23. April entdeckte die 11jährige Marie-Josée beim Wasserlösen rote Flecken im Klosett. Erschrocken rannte das Kind zu seiner Mutter mit der Frage, ob das Zeichen einer Krankheit seien. Die Mutter jedoch erkannte die Flecken sofort als Merkurochrom, ein häufig verwendetes Desinfektionsmittel. »Hast du das aus der Hausapotheke genommen?«, wollte die Mutter wissen. Marie-Josée verneinte, und da zwischen den beiden ein gutes Vertrauensverhältnis bestand, war die Sache damit abgetan. Sonntag, den 25. April, waren die Eltern zu Besuch in einem Nachbardorf. Die Jungmannschaft jedoch blieb geschlossen zu Hause; auch der älteste Sohn Jean-Marie wollte seinen RS-Urlaub bei seiner Familie genießen. Gegen 17 Uhr tauchte zum ersten Mal Wasser auf, im Hausgang, in der Küche und im WC. Außer der durchaus verständlichen Verärgerung dachte keines der Kinder an etwas Ungewöhnliches. Die Mädchen wischten das Wasser auf. Als ungefähr um 19 Uhr die Eltern nach Hause kamen, war wieder alles naß! Der Vater vermutete sofort

einen Leitungsbruch der Heizung. Er stellte also den entsprechenden Zufluß ab und entleerte den Radiator im Toilettenraum. Trotzdem erschien wieder Wasser; gegen Mitternacht sogar auf dem Fußboden des Elternzimmers. Daß die ganze Familie Fehr an Böswilligkeit eines »Irgendjemand« glaubte, ist ihr nicht zu verdenken. Am Montagmorgen, kaum hatte sich der Vater an seine Arbeit in der Sägerei begeben, fing das Theater von vorne an. Frau Fehr kam nicht nach mit Auf-trocknen. Hatte sie das Wasser im Korridor aufgewischt, war die Küche wieder naß und umgekehrt. Einen Korb mit Wäsche hatte die Frau vorsorglich auf einen etwa einen Meter hohen Schrank im Hausgang gestellt. Doch mit einem Mal war auch diese Wäsche naß. Am Abend kehrte Herr Fehr mit einem Spenglermeister nach Hause zurück. Doch dieser konnte trotz Überprüfung der Leitungen mit seinen technischen Mitteln keinen Leitungsschaden feststellen.

Am Dienstag schienen die unerklärlichen Wasservorkommnisse abzuklingen, doch Grund zur Erleichterung war keiner vorhanden. Noch hatte man die Ursache zum Geschehen nicht entdeckt; der Glaube an böse Kräfte begann daher Gestalt anzunehmen.

Der Mittwoch brachte die Szene schließlich vollends durcheinander: Im Hausgang stand das Wasser bis zur Höhe der Türschwelle. Die Betten der Kinder Marie-Josée, der zehnjährigen Claudine und des achtjährigen Pierre waren dermaßen durchnäßt, daß man die Betttücher auswinden konnte. Dieses Zimmer liegt im Parterre. Die Betten waren neu bezogen, doch am Nachmittag fand sich in ihnen 30 bis 40 Grad warmes Wasser.

Auch eine Schublade, die in diesem Zimmer – niemand wußte warum – auf einem Küchenstuhl stand, war plötzlich etwa fünf Zentimeter hoch mit Wasser gefüllt. Dieses floß nicht aus, trotz einem Spalt, der durch den unebenen Boden entstanden war. Ebenso tropfte Wasser von der Zimmerdecke. In der Wohnstube im Erdgeschoß lag Wasser auf dem Buffet; es tropfte vom Liegebett, vom Tisch und auch von der Stubendecke. Das weiße Tischtuch zeigte rote Merkurochromflecken. Eigenartigerweise war das Desinfektionsmittel aber nirgends zu finden. Es wäre benötigt worden, um eine Verletzung Marie-Josées zu behandeln. Im Zimmer der älteren Brüder,

das über dem Wohnzimmer liegt, fand sich warmes Wasser in den Betten. Im Elternzimmer waren die Matratzen naß, obwohl man sie vorher mit Plastik überzogen hatte. Ebenso wurden auf dem Fußboden Merkurochromflecken wahrgenommen.

Am Donnerstag stand die vermißte Merkurochromflasche wieder in der Hausapotheke. In einem Korb aber fand man eine zweite Flasche, deren Etikette abgerissen war, und die beinahe kein Desinfektionsmittel mehr enthielt, obwohl der Verschluß unberührt schien. Der Bruder von Frau Fehr, Robert mit Vornamen, Pfarrer in einer Nachbargemeinde, war an diesem Tag bei der bedrängten Familie. Er wollte am Nachmittag die Betten neu beziehen helfen, doch Marie-Josée fand die Tücher an der Wäscheleine auf dem Balkon alle von neuem naß. Wie am Tage vorher, wurden auch heute an verschiedenen Orten wieder teilweise warmes Wasser und Merkurochromflecken festgestellt. Der Ortspfarrer hatte z. B. an der schon erwähnten Schublade im Kinderzimmer Wasser in ein Trinkglas geleert. Dieses war ohne feststellbares menschliches Zutun am selben Tag verschwunden. Beim Falten von Taschentüchern schrie Marie-Josée plötzlich auf. Ihre Unterhose war naß; an den Hosen und Schenkeln zeigten sich die ominösen Merkurochromflecken, die eigenartigerweise an den Unterhosen fehlten. Die aufs äußerte beunruhigte Mutter trug die nassen Kleider zum Ortspfarrer. Inzwischen trollte sich Marie-Josée auf der Straße. Dort will sie einer jungen Autofahrerin begegnet sein, die ihr angeraten habe, sie solle sich vor dem Desinfektionsmittel in acht nehmen. Schreiend kam das Kind nach Hause gelaufen. Hier zeigte sich vor anwesenden Arbeitern, daß die Unterhosen des Kindes wieder naß waren. Aufgeregt erzählte Marie-Josée vom Erlebnis mit der Autofahrerin. Ob sie schon naß von der Straße zurückkam oder erst zu Hause naß wurde, ließ sich nicht mehr feststellen. Die mehrmals ängstlich gestellte Frage: »Pourquoi c'est toujours moi?« (Warum immer ich) schien für die Ehrlichkeit des Mädchens zu sprechen. Gegen abend ließ der Ortspfarrer die Polizei kommen, die alle Aussagen der Betroffenen zu Protokoll nahm. Auch mußte sie das Haus vor Neugierigen schützen. Der Bruder der Mutter brachte am Abend die Kommunion und verrichtete Gebete. Danach sei Marie-Josée wie von einem uner-

klärlichen seelischen Druck befreit gewesen. Auch die Schmerzen in der Brust, von denen sie seit Tagen geplagt worden war, seien gänzlich verschwunden.

Am Freitag traten nur noch vereinzelte Wassererscheinungen auf. Bis auf einige Wasserlachen vom 10. – 12. Mai und einer noch zu erwähnenden Stimme, die Marie-Josée zu dieser Zeit vernahm, ereigneten sich keine unerklärlichen Dinge mehr.

Wenn wir diese Erzählung zum ersten Mal lesen, denken wir unweigerlich, es hätte jemand Familie Fehr zu ärgern versucht. Wie es bei paranormalen Erscheinungen meist der Fall ist, hat sich auch hier die Presse sofort des Falles bemächtigt. Dadurch erfuhr die »Schweizerische Vereinigung für Parapsychologie« davon und beauftragte den bekannten Berner Pädagogen, Graphologen und Pender Joseph Seiler, der Sache in aller Gründlichkeit nachzugehen. Joseph Seiler hat vom Mai bis Oktober 1971 Familie Fehr sechsmal besucht. Er konnte Einsicht in die Polizeiprotokolle und die Trinkwasseranalyse des Kantonchemikers nehmen; er befragte viele Zeugen, nahm selbst einige der bekannten Psychotests vor und trug alle erhältlichen Zeitungsberichte zusammen. Wir wollen im folgenden diese Ergebnisse kurz betrachten, die uns Joseph Seiler dankenswerter Weise überlassen hat.

Das Polizeiprotokoll enthält, sauber geordnet, die Aussagen der Familienmitglieder und Zeugen. Dabei muß auf den Umstand hingewiesen werden, daß sich praktisch keine Widersprüche der Betroffenen finden lassen. Der zuständige Beamte der Sicherheitspolizei fand die Angelegenheit interessant genug, um sie auch an das entsprechende Bezirksgericht zu überweisen. So befinden sich die Beweismittel des Spuks glücklicherweise in sicherem Gewahrsam.

Pfarrer Martin, Ortspfarrer im Dorf, in den Zehnerjahren geboren, erweckt einen sachlichen und humorvollen Eindruck. Ein Mensch also, der stets über den Dingen zu stehen versucht. Er ist es auch, der die Polizei zugezogen hat. Nach Pfarrer Martins Meinung glaubte Familie Fehr, die Wassererscheinungen seien bössartiger Spuk. Er selbst kann sich dieser Annahme nicht anschließen, denn nach seinem Dafürhalten äußern sich böse Mächte nicht auf so offene Weise. (Der Teufel müßte sich beim Spuk schon selbst betrügen; denn bekanntlich wir-

ken sich solche Ereignisse meist fördernd auf die Religiosität der dabei betroffenen Personen aus.) Pfarrer Martin kam erst in der zweiten Hälfte der Woche mit den Phänomenen in Berührung. Am 29. April sah er im Schlafzimmer der Eltern auf Tischtuch und Boden rote Flecken. Als er am Nachmittag nochmals gerufen wurde, stellte er eine nasse Kommodendecke fest sowie Wasser und rote Flecken in einer Schublade dieses Möbels. Dieses trübe Wasser leerte er daraufhin in ein Wasserglas, das etwa zu zwei Drittel gefüllt wurde. Auf dem Fußboden am Standort der Kommode sah der Pfarrer Wasser, von welchem er zunächst annahm, es sei aus der defekten Schublade ausgeflossen. Dieses Wasser zeigte jedoch keinerlei Trübung. Man zeigte dem Pfarrer auch die Merkurochromflasche unbekanntem Ursprungs sowie nasses Bettzeug, das neben trockener Wäsche auf dem Balkon aufgehängt war. Des weiteren sah er im Wohnzimmer ein nasses Liegebett und im Korridor die Stiefel, wovon der eine zu etwa zwei Drittel mit trübem Wasser gefüllt war, sowie einen Korb voll nasser Wäsche, die angeblich vor kurzem noch trocken war. Pfarrer Martin verabschiedete sich daraufhin von der Familie mit dem Hinweis, man möge ihm Nachricht geben, falls noch etwas geschähe. Am Abend kam dann Frau Fehr mit dem nassen Kinderslip in einem Plastiksack zu ihm. Der Pfarrer bat die Frau, den Slip dem Kantonchemiker zukommen zu lassen; er selbst meldete die unerklärlichen Vorkommnisse dem zuständigen Bezirksamtman. Bei Nachuntersuchungen wies Pfarrer Martin auf das bekannte Phänomen der nassen Steinfliesen hin, das vielerorts vor Gewittern oder Wetterumschlägen zu beobachten ist. Dies und die wesentlich höheren Temperaturen während des Spukfalls als gemeinhin üblich in der Umgebung des Dorfes bieten jedoch noch keine Erklärungsgrundlage für die Wassererscheinungen.

Abschließend stellte Pfarrer Martin humorvoll die Zufriedenheit aller fest, die den Spuk bekämpften. Der Bruder von Frau Fehr hat nach seinen Gebeten und nach der Kommunionsspende einen Rückgang festgestellt. Ein »Magier« aus dem Nachbardorf will dem bösen Geist mittels einer Barriere um das Chalet das Handwerk gelegt haben und ein junger Bursche vom »Dorf« mit geheimen Riten und Gebeten. Auch

mit dem Eingreifen der Polizei ist das Ende des Spuks beinahe zusammengefallen.

Das Zeugnis vom Pfarrer Georgé, dem Bruder von Frau Fehr, deckt sich im wesentlichen mit den schon gemachten Angaben. Präzisierend scheinen noch folgende seiner Aussagen zu sein: Am Donnerstag gegen 11 Uhr kehrte Marie-Josée von ihrer Tante, bei welcher sie übernachtet durfte, nach Hause zurück. Da angeblich auch dort Wasser auftrat, wollte Pfarrer Robert nachsehen. Tatsächlich fand er Wasser in einer Zuckerdose, und auch die Papierrolle im WC war naß. Das Wasser war farb- und geruchlos. Vor dem Essen mit seinen Verwandten ging Pfarrer Robert durch das Kinderzimmer und auf den Balkon. Seine Hoffnung, die Wäsche wäre bald trocken, man könne die Betten nach dem Essen wieder beziehen, wurde jäh zunichte gemacht. Denn kurz darauf war in Marie-Josées Anwesenheit wieder alles naß. Pfarrer Robert hatte an diesem Nachmittag noch anderes zu tun. Doch als er am Abend die Kommunion brachte, fand er eine vollends verstörte Familie vor. Seltsamerweise legte sich die Aufregung aber mit der Verabreichung der Eucharistie und dem Verrichten von Gebeten.

Pfarrer Robert war auch bei der Untersuchung der Sicherheitspolizei anwesend. Am meisten Eindruck scheinen ihm die Aussagen von Marie-Josée gemacht zu haben. Vor allem die Stimme, die das Mädchen mehrmals gehört haben will und die ihm hämisch lachend zugeflüstert habe, wenn es etwas über die Wassererscheinungen erzähle, käme es ins Gefängnis. Die damalige Lehrerin von Marie-Josée sagte aus, daß das Mädchen in jenen Tagen ein auffallend schlechtes Schriftbild gezeigt hätte. An das Datum konnte sich die Lehrerin so genau erinnern, weil Marie-Josée ein Diktat nochmals schreiben mußte, das sie aber sonderbarerweise nirgends mehr finden konnte. Am 10. Mai soll das Kind während der Unterrichtsstunde den Kopf nach hinten geworfen haben, als ob es sich angesprochen fühlte. Von der Lehrerin danach gefragt, erzählte Marie-Josée wieder von der hämisch lachenden Stimme, die ihm erneut Wasser und Merkurochrom voraussagte. (Am 10. und 11. Mai sind dann wirklich die schon erwähnten nachträglichen Spukerscheinungen aufgetreten.)

Der Spenglermeister, der seine Untersuchungen gleich zu Beginn der Spukfälle durchführte, wollte aus Angst vor der Presse keine genauen Angaben machen. Sein Vorarbeiter fühlte sich den Ereignissen genauso wenig gewachsen wie alle anderen. Er sah Wasser aus der schon oft erwähnten Schublade ausfließen, konnte sich aber nicht mehr an den genauen Zeitpunkt erinnern. Er und ein anderer Arbeiter der Spenglerei bezeugten, sie hätten alles unternommen, um irgendeinem Fehler in den Rohrleitungen auf die Spur zu kommen. Der zuletzt zitierte Arbeiter erzählte immer wieder kopfschüttelnd, einmal sei sogar in seiner Werkzeugkiste Wasser gewesen. »Wenn ich diesen Unsinn nicht miteigenen Augen gesehen hätte«, meinte er, »ich würde nie daran glauben«. Ein Elektriker, der in der Spukwoche mehrmals im Chalet anwesend war, machte folgende interessante Bemerkung: »Es sah geradezu so aus, als würde das Wasser allen physikalischen Gesetzen zum Trotz von unten nach oben laufen.« Ein Sekundarlehrer »im Dorf«, der Marie-Josée einige Zeit bei sich aufgenommen hatte, fand das Wasser in den Stiefeln besonders erwähnenswert. Dieser Lehrer leerte einen Stiefel mehrmals aus. Nachdem er sogar die Filzeinlage ausgewunden hatte und den Stiefel daraufhin in den Händen hielt, erschien wieder Wasser!

Der damalige Amtmann »im Dorf«, ein späterer Regierungsrat, nahm sich der Familie Fehr sehr bald an, nachdem der Spuk in der Öffentlichkeit bekannt geworden war. Er kümmerte sich vor allem darum, daß der geplagten Familie zumindest Schutz vor Neugierigen und Schaulustigen gewährt wurde. Er setzte sich auch mit dem Chefarzt einer bekannten psychiatrischen Klinik in Verbindung, der ihm riet, zum Schutz Marie-Josées solle er diese aus dem Hause zu entfernen versuchen. Damit würde wohl auch dem Spuk ein Ende gesetzt (Spuk, der zugleich an die Person und an einen Ort gebunden ist, verschwindet meist auf diese Weise. Erwähnenswert ist auch die Bemerkung des Amtmanns, daß er immer nur nasse Frauen- oder Mädchenwäsche gesehen habe, niemals aber solche des Vaters oder der Knaben. Weitere Zeugnisse stammen vom Bezirksamtmann, dem späteren Regierungsrat, von Nachbarn, der Sicherheitspolizei u. a.

Das Wasser

Da im ganzen Spukfall Wasser die Hauptrolle spielte, stellt sich logischerweise die Frage, woher dieses Wasser kam, und vor allem, ob dieses eine andere Zusammensetzung gezeigt habe als das übrige Leitungswasser im betroffenen Haus. Die erste Frage konnte nie, die zweite nur unbefriedigend geklärt werden: Am 29. April entnahm der Inspektor des Kantonchemikers drei Wasserproben: etwas Leitungswasser, 50 ml von den Stiefeln im Hausflur und 80 ml aus den Stiefeln im Hauseingang. Am 25. September und Anfang November, also bei seinen Nachuntersuchungen, leerte Joseph Seiler Leitungswasser an Ort und Stelle in einen Stiefel und sandte es darauf dem Kantonchemiker. Die wichtigsten Daten aus diesen Untersuchungen finden wir nachfolgend aufgeführt.

Der Härtegrad zeigte überall annähernde Werte zwischen 30,4 und 32,8 Grad. Auffallend wurde es beim Ammoniak. In den Stiefeln fanden sich 0,5 - 1,0 Einheiten, während im Leitungswasser nichts zu finden war. Der Nitrat-Gehalt zeigte gerade umgekehrte Werte: In der Spukwoche betrug er im Leitungswasser ca. 11 Einheiten, in den Stiefeln jedoch nur 1-2 Einheiten, während bei den Nachuntersuchungen in den Stiefeln deren 20 festgestellt wurden. Die Oxydierbarkeit, die organischen Bestandteile und die Leitfähigkeit des Wassers zeigten vom Leitungswasser zu den Stiefeln eindeutig steigende Werte. Die Verschmutzung des Wassers - wer wollte schon Wasser aus einem Stiefel trinken - und als Folge davon die erhöhte Leitfähigkeit bedürfen kaum einer näheren Erklärung. Entgegen einigen Presseberichten, die die fehlenden Nitrate im Spukwasser als Beweis für die Echtheit des Spuks bezeichneten, liegt kein zwingender Grund vor, dieses Wasser als verschieden vom übrigen Leitungswasser zu bezeichnen. Wenn für die Veränderung auch keine hinreichenden Erklärungen zu finden sind, werden vor allem die Fachleute unter den Lesern zumindest eine theoretische These aufzuzeigen wissen.

Als Abschluß des Wasserspuks wollen wir uns die von Joseph Seiler vorgenommenen Untersuchungen und seine Ansätze zu einem Erklärungsversuch näher betrachten. In seiner Eigenart als Pädagoge, Graphologe und Pendler war der Unter-

suchende natürlich prädestiniert für diese Aufgabe. Betrug schließt Joseph Seiler aus. Wären bei gewissen Fällen mit dem Desinfektionsmittel Merкуроchrom bewußte oder unbewußte Manipulationen seitens des Mediums Marie-Josée, etwa als Symbol der Vorpubertät, noch denkbar, so sind die Wassererscheinungen nicht unbemerkt nachzuahmen. Der Betrug müßte also schon in der Familie, unter den beiden Priestern, der Polizei, den Arbeitern und all den anderen irgendwie vom Spuk Betroffenen abgesprochen worden sein. Zu gut wird in solchen Fällen jeder von jedem beobachtet. Läge unentdeckter Betrug seitens der Familie Fehr vor, so hätte diese Familie sich nicht mit einer Woche begnügt. Bekanntlich reizt ein Vergehen immer wieder zu neuen Vergehen, doch bis heute, 1975, hat man nichts mehr vom Wasserspuk gehört. Konzentriert man die Betrachtungen auf das vom Spuk am meisten betroffene Kind Marie-Josée, so wird die Betrugshypothese immer unwahrscheinlicher. Wie kann ein elfjähriges Mädchen solche Tricks praktizieren? So blieben z. B. Sondierlöcher, die man in die Stubendecke gebohrt hatte, völlig trocken, während einige Zentimeter davon entfernt Wasser tropfte. Der Lehrer bewachte die Stiefel; trotzdem enthielten sie plötzlich wieder Wasser. Während Marie-Josée schlief, fanden die Eltern Wasser im eigenen Schlafzimmer usw.

Die radiästhetischen Untersuchungen mit Hilfe des Pendels zeigten eine breite Reizzone unter dem Haus, die J. Seiler auf unterirdisches Wasser zurückführt. (Wir werden unweigerlich an die Aussage des Elektrikers erinnert, der die Ahnung ausdrückte, das Wasser steige von unten nach oben.) Eine zweite Reizzone durchzieht das Haus vertikal vom Keller zum First. Die im Strahlungsbereich schlafenden Familienmitglieder, die Mutter, Marie-Josée, der älteste Sohn und das jüngste Mädchen trugen für den Pendler wahrnehmbare Zeichen am Leib. Das Bett der 16jährigen Tochter jedoch lag außerhalb der Reizzone; es war auch nie naß! Die psychologischen und graphologischen Tests ergaben bei Marie-Josée und ihren Familienangehörigen keinerlei anormale Tendenzen. Im Gegenteil, die ganze Familie gehört eher zu den zurückhaltenden und zufriedenen Menschen. Betrachten wir zusammenfassend die Reizzone im Haus der Familie Fehr, die Vorpubertät des Mäd-

chens Marie-Josée, den unterschwelligen Glauben an böse Mächte und die außergewöhnliche Wettersituation, so ist die Grundlage für einen person- und ortsgebundenen Spuk denkbar. Daß er ausgerechnet in jener Woche so stark in Erscheinung trat, bleibt aber ebenso unerklärlich wie der Spuk an sich überhaupt.

Die Ahnung noch unerforschter Kräfte des Unbewußten sowie das Wissen um jahrtausendealte magische Praktiken lassen verschiedene animistische Erklärungsmöglichkeiten für den Wasserspuk offen. Auf eine spiritistische Hypothese weist in diesem Fall jedoch nichts hin.

3. DER BAUERNHOF-SPUK IM BERNER OBERLAND (1972)

Der Spukfall in einem Oberländer Weiler trat im Frühjahr 1972 über mehrere Wochen verteilt auf. Betroffen wurde Familie Meier (sämtliche Namen geändert), d. h. die Eltern, ihre sieben Kinder – damals zwischen 12 und 22 Jahre alt – sowie die im selben Haushalt wohnende Großmutter. Die mediale Kraft äußerte sich durch den zwölfjährigen Paul, obwohl er Zwilling seiner Schwester Rita ist.

Familie Meier bewirtschaftet einen Bauernhof. In dessen Nähe steht das Chalet der im Februar 1971 verstorbenen Tante Louise. Betrachten wir den Spukfall insgesamt, so sind wir geneigt, die Verstorbene als spukauslösend zu betrachten. Entweder als spiritistischen Einfluß eines jenseitigen Wesens oder als noch am Spukort haftende Emotionen, die nach dem Tod der Frau vom medial veranlagten Paul wahrgenommen wurden. Obwohl Familie Meier Tante Louise stets mit allem Lebensnotwendigen versah, vermachte diese ihr nicht unbeträchtliches Vermögen einem nahegelegenen Altersheim. Auf

Vgl. zu 3. die Abb. 13 bis 17.

diese Ungerechtigkeit schien sich das ganze Spukgeschehen zu stützen.

Noch während der unerklärlichen Geschehnisse berichtete Pater Friedhelm, der nach einigen Widerständen seitens der Betroffenen zur Bannung des Spuks herbeigezogen worden war, der SVPP über den Fall. So konnte sofort eine junge Psychologiestudentin zur Bestandsaufnahme delegiert werden. Der objektiven Untersuchung durch den Pater und Fräulein Irène verdanken wir den vorliegenden Bericht.

Das erste seltsame Ereignis trat Anfang Februar ein, wurde aber erst später als zum ganzen Spukgeschehen gehörend erkannt: Eines morgens fand der Vater im obersten der drei »Schürli« zwei Kühe frei im Stall umhergehen. Am Abend vorher waren die Stricke, die die Tiere am Barren festhielten, noch in tadellosem Zustand. Jetzt waren sie beide am Halsring zerrissen. Im ersten Augenblick glaubte der Bauer, jemand hätte die Stricke böswillig zerschnitten, doch die Schadstelle wies auf Zerstörung durch Zug hin. Die dazu erforderliche Kraft kann weder von einem Menschen noch von einer Kuh aufgebracht werden.

Anden nächsten Abenden brannte im Stall oftmals das Licht. Jeder achtete darauf, das Licht zu löschen, wenn er den Stall verließ. Doch selbst als die Kinder des Schabernacks bezichtigt und daher beobachtet wurden, hörte der Unsinn nicht auf.

Etwas später stand wieder und wieder das Tor der Tenne offen. Wurde es geschlossen, fand man es nach wenigen Augenblicken wieder geöffnet. Saß die Familie zu Tisch, so konnte sie sogar das vertraute Knarren der Türangeln hören. (Von den Skeptikern wird das Öffnen von Türen oder das Bewegen von Türfallen gerne als Beweis des Betrugers zitiert: »Warum sollte der Geist nicht durch geschlossene Türen gehen können, da er ja angeblich nicht aus fester Materie besteht?« Gerade im hier beschriebenen Fall aber zeigt es sich, daß durch diese Bewegungen die Bewohner des Bauernhofes sehr wahrscheinlich auf den Spuk aufmerksam gemacht werden sollten. Glaubt man sogar, der spiritistischen Hypothese den Vorrang geben zu können, so darf angenommen werden, das sich manifestierende Wesen empfinde beim ortsgebundenen Spuk vorhandene Türen wirklich als Hindernis, da es sich seiner physi-

schen Leiblosigkeit möglicherweise noch gar nicht bewußt ist.)

Als die Kühe des untersten »Schürilis« am Brunnen getränkt werden sollten, lag der Stöpsel im leeren Trog. Ein nicht unerklärlicher Vorfall, der aber in nächster Zeit zum Problem wurde. Alles Aufpassen und Beobachten erwies sich in der Folge als sinnlos; immer zur Tränkezeit war das Wasser- und oft auch der Stöpsel- verschwunden. Letzteren konnte oft tagelang niemand finden; der Bauer behalf sich deshalb mit einem Stück Holz. War der Brunnen leer, mußte der Bauer das Vieh wohl oder übel zum Hof hinuntertreiben. Dies machte verständlicherweise viel Ärger und erforderte zusätzlich Zeit.

Anfang März brachte der Vater mit seinen Kindern das Vieh in die Hauptstallung des Wohnhauses. Doch hier ging das Theater mit dem Brunnen aufs neue los. Zwar hatte man in den Ställen eine Selbsttränke installiert, doch ab und zu war überhaupt kein Wasser vorhanden. Als noch unangenehmer zeigte die Tränkevorrichtung sich, wenn sie sich nicht mehr abstellen ließ. Eine Überschwemmung im Stall war die Folge. Wollte der Bauer den Brunnen zur Reinigung des Melkgeschirrs benutzen, fehlten wie üblich das Wasser und der Stöpsel. Aufgebracht stopfte Herr Meier einen Lappen ins Abflußloch und beschwerte ihn mit einem 7½ kg schweren Eisenklotz. Beim Melken flog dieser mit einem lauten Knall neben Paul zu Boden. Einen Übeltäter, der den Klotz geworfen haben könnte, hörte und sah niemand. Da zudem der untere Teil der Stalltür wie üblich geschlossen war, mußte das Eisenstück vom Brunnen in den Stall gleichsam über eine Hürde springen. Alle Wut half nichts; der Klotz landete am selben Tag noch zweimal im Stall.

Zur selben Zeit erwies sich das Wasser in der Küche und im Hof als ungenießbar. Es mußte bisweilen eine andere Quelle angezapft werden, damit die Bauernfamilie zu sauberem Trinkwasser kam. Als auch das nichts half, legte der Bauer neue Leitungen. Doch umsonst, selbst als die Polizei auf dem Platz erschien, fand sich niemand, dem die Schuld an der Wasserverschmutzung hätte in die Schuhe geschoben werden können. In der Not wurde ein Zuber sauberen Wassers in die Waschküche getragen und unter Verschuß gehalten. Als der Vater das Wasser zur Milchkühlung benutzen wollte, befand sich im Zuber statt Wasser Pauls nasser Stallkittel. Der Zapfen des

Zubers war – herausgezogen. Auf dem neu herbeigetragenen Wasser schwamm nach einer halben Stunde eine dicke Ölschicht. Das Öl schien aus einer Schmierkanne zu stammen, die auf einem Regal in der Waschküche stand und leer war.

Etwa Mitte März bemerkte Familie Meier allmählich, wie sich die unerklärlichen Geschehnisse auf den Zwilling Paul konzentrierten. Obwohl die Gesetzmäßigkeiten des Spuks allen unbekannt waren, glaubten sie an den Einfluß von etwas Unsichtbarem. Die genauen Beobachtungen durch die ganze Familie schlossen Böswilligkeit seitens Dritter völlig aus. Dem Rat, sich an die in der Nähe wohnenden Kapuziner zu wenden, widersetzten sich die Eltern. Erst als niemand mehr einen Ausweg wußte, begab sich Herr Meier schweren Herzens zu Pater Friedhelm. Dieser versprach, für die Familie zu beten und führte in Anwesenheit des Bauern den »Kleinen Exorzismus« aus. Darauf kehrte auf dem Hof für einige Tage Ruhe ein.

Kurz war das Aufatmen. Mit heftigen Attacken gegen Paul setzte der Spuk von neuem ein. Ging der Knabe an den Stallstiefeln vorbei, kippten diese ihm entgegen. Wischte er den Stall, so wurde er buchstäblich umgeworfen, während der Besen von ihm weggeschleudert wurde. In der Annahme, der Sprößling wolle ihn verulken, versuchte der Vater, den Besen festzuhalten. Doch sogar mit Hilfe eines Schwagers konnte er zumindest das Hochreißen von Pauls Arm nicht verhindern.

Wann immer Paul im Stall erschien, geschah ein Unheil. Einmal hüpfte unverhofft eine Kuh in die Höhe; von ihrem Schwanz fiel eine Haarsträhne zu Boden. Ein andermal teilte sich ein an der Decke hängendes Seil mitten entzwei. Das Phänomen wurde vom Ratschen einer Säge begleitet. Setzte sich Paul erschöpft auf die Stallbank, bewegte sich sein Oberkörper ruckartig hin und her. Er erhalte ständig Ohrfeigen, klagte er.

Der Mistkarren verschwand mehrmals. Eines Tages stand er mit Steinen gefüllt vor dem Haus. Als er mit Mist gefüllt einmal nicht sofort geleert wurde, entleerte er sich von selbst, blieb dabei aber stehen! Das Stallfenster stand zweimal am Boden, glücklicherweise unbeschädigt.

Die Mutter schickte den Jungen in den Keller, ein Glas Eingemachtes holen. Das gewünschte Zwetschgenmus fand er fein säuberlich geöffnet auf dem Boden stehend.

Wie es die Verstorbene testamentarisch festgelegt hatte, wurden ihre Möbel zugunsten des Altersheimes versteigert. An diesem Tag überstürzten sich die Ereignisse. Paul sollte mit seinem ältesten Bruder in der obersten Scheune aufräumen. Auf dem Weg dorthin wurden die beiden mit Steinen beworfen. Kein einziger Stein traf, doch Paul schwankte währenddessen wie ein Betrunkener. Um die Scheune herum lagen Bretter verstreut, die vorher an der Scheunenwand aufgeschichtet gewesen waren. In der Scheune selbst löste sich ein vernageltes Deckenbrett und stürzte haarscharf neben dem Jüngeren zu Boden. Eine Schaufel kam geflogen; der Brunnenstößel segelte davon, Paul versuchte vergebens, ihn zu halten. Eine Serie von Schreien erschreckte die beiden. Jeder machte den anderen dafür verantwortlich.

Nun entschloß sich Frau Meier, mit Paul zu den Kapuzinern zu gehen. Aber jedesmal, wenn sie sich telefonisch anmelden wollte, wurde die Leitung unterbrochen, nachdem sie ihren Namen genannt hatte. Was blieb ihr anderes übrig, als sich unangemeldet zum Geistlichen zu begeben. Pater Friedhelm führte den Exorzismus erneut aus und gab gesegnetes Wachs mit. (So lächerlich das für manchen Leser klingen mag, die rituellen Handlungen zeigen sich bei manchem Spuk als einzig wirksames Mittel. Andererseits sind auf gesegnete oder geweihte Gegenstände heftige und ausfallende Reaktionen festzustellen. Siehe »Imago mundi«, Bd. II, gesammelte Aufsätze von Gebhard Frei, herausgegeben von Prof. Dr. Andreas Resch.) Für die nächsten zwei Wochen trat Ruhe ein. Verschwundene Gegenstände, wie Milchkannendeckel, Brunnenstößel, Bürsten und Besen etc., tauchten wieder auf. Paul konnte den Stall wischen, ohne umgeworfen zu werden; alles schien in bester Ordnung.

Kaum hatte sich das Leben auf dem Bauernhof einigermaßen normalisiert, ging der Zauber wieder los. Zu den alten kamen neue Tricks dazu. Einmal machte sich die ganze Familie vor dem Essen auf die Suche nach den verschwundenen Milchkannendeckeln. Zum Essen zurückgekommen, fehlte den geplagten Leuten der bereitgestellte Käsekuchen. Er fand sich unter dem Tisch wieder und Pauls Eßbesteck auf dem Küchenstuhl. Das Vorhängeschloß der obersten Scheune

steckte eines Tages im Astloch eines Baumes, der Schlüssel selbst im Schloß. Die Melkfettbüchse lag in einer Wiese statt an ihrem Platz im Stall. Den Inhalt der Büchse fand der Bauer wenig später auf dem Acker. Wäsche, von Frau Meier zum Bügeln bereitgelegt, lag im ganzen Zimmer verstreut. Paul hatte sich zuvor wohl im Haus zu schaffen gemacht, doch ohne das Zimmer zu betreten. Also auch hier ereigneten sich die Dinge in der Nähe des Knaben, was deutlich auf ihn als Energielieferanten hinweist. Ebenso fand meist er die vermißten Gegenstände. Am selben Tag lag seine Unterhose naß im Brunnlein im Hausgang. Im selben Brunnlein lag aber auch ein völlig trockenes Hemd des älteren Bruders. Durch einen Knall während des Nachtessens aufgeschreckt, fand die verstörte Familie den ca. 30 kg schweren Spaltstock auf der zweituntersten Treppe.

An einem Abend nach dem 9. April erzählte Paul seinen Angehörigen, er hätte die verstorbene Tante Louise gesehen. In schwarzen Kleidern, mit einem Hut, aber ohne Strümpfe und Schuhe sei sie auf dem Miststock gestanden. Anzuhören und anzusehen wäre sie wie zu Lebzeiten gewesen. Die Erscheinung habe von ihrer Ruhelosigkeit gesprochen, die erst durch die Rückerstattung der Erbschaft durch das Altersheim könne behoben werden. Mit dem Hinweis, sie erscheine noch zehnmal, soll die Tante wieder verschwunden sein. Der Leser ist jetzt geneigt, eine besondere Beziehung zwischen der Verstorbenen und Paul anzunehmen. Das Gegenteil war der Fall, die beiden mochten sich gegenseitig nie leiden.

Die Bauernfamilie hatte sich schon da und dort über die Ereignisse dahingehend geäußert, der schabernackartige Spuk deute auf den Einfluß der Verstorbenen hin. Wie weit sich Paul von dieser im Scherz gemachten Aussage beeinflussen ließ, war hinterher nicht mehr genau abzuklären. Märchen und Sagen verdichteten sich nun plötzlich zu konkreten Annahmen, indem sich die Betroffenen persönlich mit scheinbar echtem Spuk konfrontiert sahen. (Eine Nachbarin will vor vielen Jahren schon die Mutter der nunmehr Erschienenen gesehen haben, die damals bei einem ähnlichen Erbstreit auch keine Ruhe gefunden haben soll. Verständlicherweise wurde die Erzählerin damals ausgelacht.)

18 Konnte der Vater den Knaben unbemerkt beobachten, sah er, wie Paul mitten in der Arbeit den Kopf hob und für kurze Zeit gespannt in eine Richtung lauschte. Sehen oder hören konnte Herr Meier ebenso wenig wie alle andern, die das eine oder andere Mal mit dabei waren. Einmal will Paul die Tante gefragt haben, warum sie immer nur zu ihm komme. »Weil du an einem Sonntag geboren bist.« Des Knaben Zwillingsschwester kam ebenso an einem Sonntag zur Welt. Ein andermal, nachdem sie sich wie üblich durch ein Rauschen angekündigt hatte, habe die Tante gedroht, wenn nichts für sie unternommen werde, mache sie sich persönlich im Altersheim bemerkbar. An diesem Tag war im Stall ein lauter Knall und ein Klopfen zu vernehmen, wie es von Fäusten auf Holz erzeugt wird. (Das Rauschen und der Knall werden oftmals bei spukartigen Ereignissen wahrgenommen. Ob es sich beim ersten um ein Nebengeräusch der Materialisation respektive um die Verdichtung von Energie zu Materie handelt und beim zweiten um die Entstehung eines luftleeren Raumes bei der Dematerialisation, ist bis heute unklar. Ebensogut könnte es sich um eine Gesetzmäßigkeit handeln, mit welcher der Spuk sich bemerkbar machen will.)

Bei ihrem nächsten Auftritt erzählte die Tante von ihrem Spektakel, den sie im Altersheim angerichtet haben wollte. Diese Aussage widerrief sie sogleich, kündigte aber einen erneuten Knall und eine fliegende Schaufel im Stall an. Beides setzte sie auch sogleich in die Tat um. Wie vorausgesagt, will Paul die Tante zehnmal gesehen haben. Darauf hätte sich die alte Dame resigniert zurückgezogen, da ihre Bemühungen um Hilfe vergebens gewesen seien.

19 Paul stürzte in jenen Tagen die Schulhaustreppe hinunter. Er mußte folglich eine Woche zu Hause bleiben. Seine Behauptung, jemand hätte ihn die Treppe hinuntergestoßen, ließ sich weder widerlegen noch beweisen. Da sich außerhalb des Bauerngutes nie etwas Spukhaftes zutrug, ist ein direkter Zusammenhang zwischen dem Unfall und dem Spuk höchstens darin zu erkennen, daß Paul als Energielieferant das elterliche Heim nicht verlassen sollte. In jenen unfreiwilligen Ferien saß der Junge einmal auf einer Bank vor dem Hause. Seiner zu ihm tretenden Mutter reicht er ein Fünffrankenstück, das er von

der Tante erhalten hätte. Erstaunt prüfte die Frau das Geldstück – und schon hielt Paul eine Zehnernote in den Händen. Die mißtrauisch gewordene Bäuerin konnte nichts in seinen Hosentaschen finden. Bis zum Abend erhielt der Knabe auf diese mysteriöse Weise über 20 Franken. Die Mutter schickte ihn in den Keller, Konfitüre zu holen. Ihr Satz: »Vielleicht wirst du nochmals mit einem Fünfliber belohnt«, war kaum ausgesprochen, als der Knabe schon mit einer solchen Münze vom Keller heraufgerannt kam. Die beiden Silberstücke konnten am selben Abend als fehlend im Geldbeutel der zweitältesten Schwester bestimmt werden; wie sie jedoch in Pauls Besitz gelangten, blieb schleierhaft.

Als weitere Phänomene wären zu erwähnen: Das Sieb auf der 40-l-Milchkanne enthielt einmal Wasser, das nicht in die Milch abfloß; dagegen schwamm ein andermal eine dicke Schmutzschicht auf der Milch, obwohl das Sieb ordnungsgemäß im Kannenhals steckte. Durch einen Nachbarn dazu aufgefordert, steckte Herr Meier zur Bannung des Spuks ein Messer in den oberen Querbalken der Stalltür. Als er den Stall wenig später wieder betrat, fand er das Messer verschoben. Der neben der Stalltür aufgehängte Überkittel war an den Ärmeln und an der Vorderseite viermal aufgeschlitzt.

Als die unerklärlichen Ereignisse nicht aufhören wollten, bat die Bauernfamilie Pater Friedhelm, persönlich an Ort und Stelle zu kommen. Der Kapuziner verstand die Leute zu beruhigen und wollte aus begreiflichen Gründen selbst etwas vom Spuk sehen. Er rammte also den Brunnenstöpsel fest ein und beschwerte ihn mit dem Eisenklotz. Zudem prägte er sich den Standort verschiedener Dinge genau ein. Für einige Minuten zog er sich mit den übrigen Anwesenden ins Wohnhaus zurück. Danach wurde Paul als erster losgeschickt; wenig später folgten die andern nach. Nun fehlten die Milchkannen samt ihren Deckeln. (Letztere werden bekanntlich von den Kannen getrennt aufbewahrt.) Auch der Eisenklotz und die Fegbürsten waren weg. Gemeinsam suchten alle die ganze Umgebung ab. Bis am Abend die Suche abgebrochen werden mußte, konnte niemand einen der vermißten Gegenstände finden. Der Geistliche betete alsdann mit der Familie den Exorzismus, segnete Salz und Wasser und besprengte damit Haus und Hof.

Am kommenden Morgen lag der Eisenklotz gut sichtbar auf dem Motorradsattel. Die Milchkannen standen samt Deckeln am angestammten Platz, und die Fegbürsten sichtete Paul auf dem Dachfirst.

Außer den folgenden Phänomenen ereignete sich nach dem Exorzismus nichts Spukartiges mehr. In größeren Zeitabständen fehlten zweimal die Tragriemen einer Brente, ein andermal war die Kälbertränke in die Wiese ausgeleert worden. Der vorher saubere Kittel des Bauern fand sich in der Kalbersuppe wieder, und ein gefüllter Milchkessel stand vor der Wohnhaustür.

Ende Juni gelang es der untersuchenden Psychologiestudentin, einige Phänomene neu zu provozieren. Bei Versuchen mit dem Stallbesen flog Paul rückwärts zu Boden, während der Besen von ihm weggerissen wurde. Später begab sich die Studentin mit Paul und dessen Bruder zum Haus der Verstorbenen. Als die drei zum Bauernhof zurückkehrten, wurden sie beinahe von einem faustgroßen Stein getroffen, der vor ihnen zu Boden fiel. Paul, der als letzter in der Reihe ging, konnte den Stein nicht geworfen haben, außer er hätte ihn vorher in der Hand oder in der Hosentasche getragen. Doch der Stein hätte dabei warm werden müssen.

Erklärungsansätze

Da bis heute der Spuk noch nicht endgültig erklärt werden kann, seien die folgenden Hinweise als Gedankenstütze für den Leser gegeben. Im ersten Augenblick ist man geneigt, Paul als betrügerischen Urheber der Phänomene zu betrachten. Doch wenn wir genauer hinsehen, sind die Ereignisse dermaßen geschickt inszeniert, daß nicht einmal ein Erwachsener in Frage kommt, geschweige denn ein Kind. Der Versuch der Familie, ja nichts an die Öffentlichkeit dringen zu lassen, macht ein eventuelles Geltungsbedürfnis nach außen von vornherein illusorisch. Die Familie kannte sich vorher in der Phänomenologie des Spuks überhaupt nicht aus; trotzdem finden wir auffallend viele Parallelen zu anderen Spukfällen. Die psychologischen und graphologischen Tests der Fachleute

zeigen wohl gewisse Eigenarten des vermuteten Energiespenders Paul, doch Hinweise auf Abnormitäten fehlen bei ihm genauso wie bei der übrigen Familie. Die Reizbarkeit der Verstorbenen und ihr schlechtes Verhältnis zu Meiers wurde von Außenstehenden eindeutig bestätigt. Überreste emotioneller Spannungen ihr gegenüber sind daher vorhanden, einen möglichen Einfluß in dieser Richtung habe ich schon erwähnt. Der spiritistischen Hypothese muß in diesem Fall vor der animistischen sicher der Vorzug gegeben werden. Mögliche Halluzinationen des Knaben lassen sich weder beweisen noch widerlegen. Selbst wenn einige der Phänomene als krankhafte Reaktionen von Paul erklärt werden könnten, bleiben doch viele Vorkommnisse rätselhaft.

Stellen wir uns schließlich die Frage, ob die Seele Lebender nicht zu gleichen Manifestationen befähigt sei wie die Seele Jenseitiger, so wird der Streit um den Ursprung des Spuks nochmals auf eine neue Ebene gehoben. Doch wir wollen bei einer möglichst sachlichen Darstellung der mit unseren fünf Sinnen erfassbaren Ereignisse bleiben. Nach und nach sieht jeder ein, daß eben diese fünf Sinne zur Erklärung der Wirklichkeit nicht genügen.

4. URI-GELLER-PHÄNOMENE IN DER SCHWEIZ

Jeder Zeitungsleser oder Fernsehzuschauer sah sich 1974 gewollt oder ungewollt den schulwissenschaftlich unfaßbaren Phänomenen von Uri Geller gegenübergestellt. Bevor wir von den anschließend an seine Fernsehsendung in der Schweiz aufgetretenen »Spukfällen« berichten, wollen wir den Lebenslauf des jungen Israeli kurz schildern.

Vgl. zu 4. die Abb. 1.

Uri Geller, 1946 in Tel Aviv geboren, auf Cypern aufgewachsen, entdeckte als Siebenjähriger seine Begabung von der unangenehmen Seite. Die Zeiger seiner Armbanduhr waren plötzlich verstellt. Sie drehten sich, wenn er zusah; sie brachen, wurden ersetzt und brachen wieder. Seiner Mutter, einer leidenschaftlichen Kartenspielerin, sagte er auf den Kopf zu, wieviel sie jeweils außer Haus gewonnen oder verloren hatte.

Nach seiner Matura verließ er 1965 Cypern, diente drei Jahre in der Israelischen Armee und wurde im Sechstage-Krieg verwundet. 1969 führte er seine »Kunststücke« zum ersten Mal öffentlich vor, worauf er überall in Israel vor unzähligen Zuschauern auftreten mußte. Innerhalb von drei Monaten wurde er allgemein bekannt. Schlüssel, Eßbesteck und dergleichen krümmte er. Gedanken und Vorstellungsbilder zapfte er telepathisch an und brachte Tausende zum Staunen. 1971 experimentierte der bekannte Arzt Dr. A. Puharich aus New York mit ihm in Israel und ließ ihn nach seinen Auftritten im Deutschen Fernsehen nach Amerika kommen. Im »Stanford Research Institute« in Kalifornien wurden seine Begabungen untersucht: Gedankenübertragung, Dematerialisation und Rematerialisation von Gegenständen unter Laborbedingungen, Biegen und Brechen von Metallen. Leiter eines Versuchsprogramms war der ehemalige Astronaut Dr. Edgar D. Mitchell, der über Uri Geller aussagte, ein Abend mit diesem jungen Mann habe oft verbogene Ringe, verkrümmte und zerbrochene Silberbestecke und mysteriös verschwindende und wieder erscheinende Gegenstände zur Folge. Es sei nicht ungewöhnlich, wenn er nach dem Rühren des Kaffees den Löffel zerbrochen herausziehe. Vor mehreren Wissenschaftlern nannte Uri Geller immer die richtige Punktzahl bei einem Würfelspiel. Aus zehn genau gleich aussehenden Blechdosen bezeichnete er zwölfmal fehlerlos diejenige, die als einzige einen Gegenstand enthielt. Die Laborwaage unter einer Glasglocke bewegte er von außen. Mit seiner psychokinetischen Kraft hielt er Armbanduhr an, setzte sie wieder in Gang und bewegte ihre Zeiger.

Es ließe sich noch manches Experiment mit angesehenen Wissenschaftlern anführen, mit Dr. Fr. Karger vom Münchner Max-Planck-Institut, Prof. H. Bender von Freiburg i. Br. u. a.

Natürlich fehlte es nicht an Betrugshypothesen, von welchen sich bis heute keine bewährte, außer jener, daß es nach den Erkenntnissen der Wissenschaft Uri-Geller-Phänomene überhaupt nicht geben darf, ebensowenig wie eine Hummel nach aerodynamischen Gesetzen fliegen kann.

Nebst seinen Auftritten in verschiedenen europäischen Fernsehstudios strahlte auch das Schweizer Fernsehen am 23. Januar 1974 eine zwei Tage vorher aufgezeichnete Sendung aus. Anwesend waren bekannte Persönlichkeiten technischer und parapsychologischer Richtung. In ihrer Gegenwart erriet Uri Geller aus mehreren identischen Blechdosen jene eine, die als einzige einen Schlüssel enthielt. Er verbog und zerbrach Eß- und Kochbesteck, und er »sah« ein Bild mit einem Baum und einem weißen Pferd. Eine anwesende Journalistin hatte den Baum in einem Nebenraum gezeichnet, das Pferd jedoch am selben Tag in einer Zeitung gesehen. Die von der Eidgenössischen Materialprüfungsanstalt (EMPA) untersuchten Bruchstellen eines Schöpflöffels wiesen keinem bekannten physikalischen Zustand von Metall entsprechende Strukturen auf.

Die Fernsehsendung schlug ein wie eine Bombe. Sie erhitzte und erregte die Gemüter wochen-, ja monatelang. Möglichst sachlich jedoch versuchten die Parapsychologen, die Flut von Meldungen über unglaubliche Phänomene im privaten Familienkreis und bei Einzelpersonen zu klären und statistisch auszuwerten.

Dr. Theo Locher, der hier Berichtende und andere Mitglieder der SVPP besuchten viele Personen einzeln, die über Vorkommnisse während oder nach der Sendung berichteten – der Moderator Werner Vetterli hatte die Zuschauer auf eventuelle Folgen aufmerksam gemacht und sie gebeten, metallene Gegenstände oder defekte Uhren in den Händen zu halten –, nur so konnten wir uns ein persönliches Bild von der jeweiligen Situation machen, soweit das in wenigen Stunden möglich war.

Uhren: Sofort nach der Fernsehsendung wurden Fälle von 56 während oder nach der Sendung wieder laufenden Uhren bei 42 Einzelpersonen oder Familien untersucht und zum Teil 13 Tage lang unter Kontrolle gehalten. Nur zweifelsfrei erscheinende Berichte wurden in die Statistik aufgenommen:

1. Sechs oder mehr Tage laufende Uhren:

Genau die Hälfte der Uhren, bei 63% der Personen, gehörten Menschen mit feststellbaren psychischen Spannungen, labilen oder depressiven Menschen oder/und einem deutlich gespannten Familienleben. 30% der Uhren, bei 33% der Personen, gehörten psychisch eher ausgeglichenen Menschen oder Familien. Bei einem Uhrenbesitzer ließ sich der psychische Hintergrund nicht erkennen.

2. Einige Stunden bis wenige Tage laufende Uhren:

9% liefen bei Personen mit größeren psychischen Spannungen, 6% bei eher ausgeglichenen Menschen. Etwa 68% der Uhren wurden mehrere Minuten lang in einer oder beiden Händen gehalten, während dies bei etwa 26% der Uhren nicht zutraf. Die übrigen 6% wurden nur kurz berührt. Das Festhalten der Uhr scheint das Phänomen zu begünstigen, wobei das erfolgreiche »Bewirken« seelisch bedingt sein könnte.

Verkrümmte und zerbrochene Gegenstände: Diese Gegenstände sowie weitere 24 Uhren, die während zwei Wochen unter Lochers Kontrolle standen, wurden fotografiert und gefilmt. Im Archiv der SVPP befinden sich mehrere Dutzend solcher Objekte: Gabeln, Löffel, Messer, Schlüssel, eine Schere, ein Fingernagelknipser, eine Stahlahle sowie mehrere Nägel. Die untersuchten Fälle betrafen 16 Familien oder Einzelpersonen. 10 dieser Personen oder Familien zeigten deutliche psychische Spannungen, 3 waren ausgeglichener Natur, 3 Familien ließen keine eindeutigen Schlüsse zu. 11 Personen hielten das betreffende Objekt längere Zeit in den Händen. 9 Personen beeinflussten die Gegenstände, ohne sie zu berühren, 4 Personen bewirkten Krümmungen oder Brüche bei festgehaltenen und unberührten Gegenständen.

Ein längst defektes Transistorradio und ein ebensolcher Fernsehapparat zeigten sich nach der Sendung voll funktionsfähig. Hier griff die unbekannt psychokinetische Kraft also sinnvoll und gut ein, im Gegensatz zu schädigenden oder zerstörenden Einflüssen bei anderen Fällen.

Es war auffallend, daß die Personen und Familien mit eindeutig erkennbaren psychischen Spannungen überwogen, sowohl beim Uhren- wie beim Krümmungsphänomen. Ausgesprochene Labilität und Depressionen waren als Anlage recht

häufig vertreten. Dies alles stützte die Erfahrung bei Spukfällen. Die stark vertretene Minderheit ausgeglichener Personen erstaunte die parapsychologischen Forscher nicht wenig, wobei die Frage offen blieb, ob es seelisch gesunde Menschen ohne psychische Spannungen überhaupt gibt oder ob sie diese Spannungen nur geschickt zu verbergen oder zu verdrängen wissen.

Einzelfälle von gebogenem Besteck, zerbrochenen und wieder zusammengefügteten Armringen traten und treten noch immer auf. Sie alle anzuführen würde den Rahmen dieses Buches sprengen. Uri Geller steht mit seinen Phänomenen also nicht allein da. Durch seine Auftritte muß er latent schlummernde Kräfte in vielen Menschen geweckt haben.

Für die Betroffenen eher unangenehme Erlebnisse beschreiben wir weiter unten im »Oltner Spukfall« und in den Kapiteln »Der Gellerini Silvio« und »Der Berner Psychokinet Erich«. Die Phänomene eines weiteren Mediums sind unter dem Pseudonym »Priska Sieber« in die Geschichte der Parapsychologie eingegangen.

5. DAS PSYCHOKINESE-MÄDCHEN PRISKA

Der Schock auf Uri Gellers Fernsehauftritt in Zürich war noch ganz frisch, als am folgenden Abend anlässlich eines Vortrags über Parapsychologie in Spiez ein 20jähriges Mädchen dem Referenten, Dr. Locher, mehrere verbogene Gegenstände vorlegte. Es waren vor allem Schlüssel – ein beschädigter Hausschlüssel hatte noch in der »Spuknacht« die Hilfe eines Schlüssel-Schnellservice nötig gemacht – und Eßbestecke. Einige dieser Objekte hatte das Mädchen während der Zürcher Fernsehsendung in den Händen gehalten, andere fanden es und seine Mutter in Schubladen und am Schlüsselbrett verbogen.

Vgl. zu 5 die Abb. 2 bis 4.

Ein Auszug aus Priskas Niederschrift vom 25./26. Januar 1974 zeigt, daß paranormale Fähigkeiten für die Betroffenen nicht eitel Freude bedeuten. Priska schrieb u. a. »... in der Küche verbiegt sich eine Gabel in meiner Hand. Ich habe nicht daran gedacht, sie zu verbiegen, aber sie wurde einfach weich, verbog sich und erstarrte wieder. Ich bin natürlich sehr erschrocken...« Leider kann Priska ihre Biegekraft nicht mobilisieren, wenn man ihr zuschaut. In Anwesenheit von Locher und dann auch von Pater Friedrich brach sie einen Zündungsschlüssel und verbog die Spitzen einer Schere. Dabei herrschten aber keine exakten Kontrollbedingungen, weshalb hier nicht näher darauf eingegangen werden soll.

Am 27. Januar 1974, also vier Tage nach Gellers Fernsehauftritt, wurde Priska Sieber von einem holländischen Parapsychologen und einem Physikassistenten getestet. Dabei verbog sie einen dünnen Metallstab, der mit einem Faden am Mikrofon eines Tonbandgerätes aufgehängt war. Vor dem laufenden Video-Recorder mußte ein Löffel dran glauben; etwas später krümmte sie einen alten Briefkastenschlüssel.

Eine erste Versuchsreihe in unserem Haus am 2. Februar 1974 wurde ein Erfolg. Dr. Locher führte Regie. Am Regisseur liegt es, den goldenen Mittelweg zu finden zwischen der nötigen Strenge der Kontrollbedingungen, die Betrugsmöglichkeiten ausschließen, und der lockeren, menschlichen Atmosphäre, die es einem Medium meist erst möglich macht, psychokinetische Kräfte freiwerden zu lassen. Meine Frau kontrollierte als praktizierende Krankenschwester die entkleidete Priska und deren Kleider und prüfte, ob keine Hilfsgegenstände verborgen waren. Nach dem Wiederankleiden kamen Dr. Locher und ich herunter, und das Mädchen wurde im 4x4,5m messenden Wohnraum auf drei kontrollierte Kissen gesetzt. Ich schloß das Mädchen an die selbstentworfenen elektrische Kontrolleinrichtung an, die wie folgt aussah:

Zur rechten Seite des Mediums befestigte ich an der Wohnzimmerwand ein dünnes isoliertes Einleiterkabel. Dieses führte, straff gespannt, zum rechten Oberarm des Mediums. Hier verknüpfte ich es, zog es über die Schulter zum linken Oberarm, verknötete es wieder, befestigte es an der Zimmerwand zur Linken des Mediums und führte das Kabel in ebensolcher

Weise um die Fußgelenke des Mädchens zurück zum Kabelanfang. Die beiden Enden zog ich über eine dem Medium unzugängliche Kupplung ins obere Stockwerk, wo das eine Ende drei Kontrollampen speiste. Die Spannung zum ganzen System lieferte ein ungefährlicher 14-Volt-Spielzeugtransformator.

Wollte sich Priska vom Platze fortbewegen, so mußte sie den Stromkreis unterbrechen. Das Kabel konnte sie nicht vom Körper lösen, ohne die Enden zu trennen, und zu diesen konnte sie im festgebundenen Zustand nicht gelangen. Falls sie das Kabel doch trennen wollte, hätte sie dieses vor ihrem Körper kurzschließen müssen, um das Verlöschen der Kontrollampen zu vermeiden. Dazu hätte Priska einen entsprechenden Gegenstand benötigt und hätte zudem die Kabelisolation beschädigen müssen. Alles in allem wäre ein Betrug in den wenigen Minuten der einzelnen Versuche wohl noch ein größeres Kunststück gewesen als die verbogenen Gegenstände. Die komplizierte Kontrolleinrichtung war nötig, weil das Mädchen nur unbeobachtet Erfolge erzielte.

Also versammelten wir uns im oberen Stockwerk vor den Kontrollampen. Nur der Regisseur dieses sonderbaren Theaters stand zur besseren Übersicht auf der Treppe zwischen dem Versuchsraum und der oberen Etage. Die zwei ersten Versuche mit Schlüssel und Nagel mißlingen. Beim dritten Anlauf verbog Priska einen willkürlich ausgelesenen Eisen Nagel aus meiner Werkstatt von 80 mm Länge und 2 mm quadratischem Querschnitt um etwa 30 Grad. Der Radius war so eng, wie er nur durch Festklemmen in einem Werkzeug möglich gewesen wäre. Biegeversuche mit dem Gebiß hätten die Zähne ohne besonderen Schutz kaum überstanden.

Eine kräftige Person konnte Vergleichsnägel mit den bloßen Händen zwar verbiegen, doch wies daraufhin diese Person minutenlang gut sichtbare Druckstellen an den Fingern auf. Zudem wurde der Krümmungsradius der Nägel bedeutend größer. Mit diesem erfolgreichen Versuch war ihre psychokinetische Fähigkeit nun eindeutig bewiesen!

Die zweite Versuchsreihe in unserem Hause folgte am 10. Februar. Herr Kohler, Hypnotiseur aus Wabern, der genannte Physikassistent mit Video-Kamera, Dr. Locher, meine Frau und ich waren anwesend. Diesmal hatten wir kein Glück.

Weder im bewußten Zustand noch unter Hypnose, weder vor laufender Video-Kamera noch ohne diese brachte sie eine Verbiegung zustande. Der letzte Versuch, bei welchem der geriebene Schlüssel brach, ist trotz unbeschädigtem Mund-Heftpflaster, erhöhtem Puls, intakter elektrischer Kontrolle und zitternden Händen, die sofort nachher nicht den geringsten Eindruck mechanischer Druckstellen zeigten, nicht als Beweis zu werten.

Während der kurzen Fernsehsendung über Uri-Geller-Phänomene vom 18. März 1974 im Zweiten Deutschen Fernsehen bog Priska in der falschen Annahme, Geller sei in der Sendung direkt anwesend, zwei große und einen kleinen Schlüssel, einen Nagel und ein Winkeleisen. Auch diese Objekte befinden sich im Archiv der SVPP.

Am selben Abend fanden das Mädchen und seine Mutter unbrauchbar gekrümmt: eine kleine Schere, eine Suppenkelle, ein Schnitzmesser und die Halter zweier Zahngläser. Nichts davon hatte Priska auch nur berührt.

Am folgenden Morgen wies ein vierarmiger schmiedeeiserner Kerzenständer drei verbogene Arme auf, diejenigen drei nämlich, die Kerzen trugen. Der vierte leere Arm blieb unverkrümmt. Aufgeregt meldete sie dies alles Dr. Locher, der daraufhin am Abend des 20. März mit ihr experimentierte. Die detaillierte Beschreibung der Umstände, unter denen sich nacheinander von 20.06 bis 22.45 Uhr sieben Nägel um 20 bis 45 Grad bogen, würde zu weit führen. Da sich Priska bei direkter Kontrolle nicht konzentrieren kann, tat der Untersuchende so, als ob er von einer Tätigkeit abgelenkt wäre. Er blickte immer wieder zu ihren Händen: Mit dem rechten Zeigefinger rieb sie den zwischen Daumen und Zeigefinger der linken Hand gehaltenen Nagel. Ein Zuhilfenehmen eines Objekts wäre ihm durch ihre Bewegung aufgefallen. Ein erfolglos geriebener Nagel zeigte sich nachträglich verbogen, wie wir dies auch von anderen Geller-Effekten kennen. Die psychokinetisch verbogenen Nägel wurden in der Materialprüfungsabteilung der »Vereinigten Drahtwerke Biel« auf Spuren von Werkzeugen untersucht – mit negativem Ergebnis.

Am späteren Arbeitsplatz, in einem Spital, machte sich das Mädchen unbeliebt durch in den Schubladen aufgefundenenes

gekrümmtes medizinisches und chirurgisches Besteck. Hier traten die Phänomene vor allem auf, wenn Priska schlecht gelaunt oder nervös war.

1975 bereitete Dr. Locher für das Tessiner Fernsehen u. a. Aufnahmen bei mehreren Schweizer »Geller-Nachfolgern« vor, so auch die Aufnahmen mit Priska in meinem Hause. Die Ausstrahlung der fünfteiligen Sendung über Parapsychologie in verschiedenen Ländern Europas erfolgte erst 1976.

Die dritte Sendung aus dieser Serie »PSI. Ai confini delle possibilità umane« vom 8. November 1976 zeigte zu Beginn Priska Sieber in unserem Wohnzimmer beim Biegen eines Kaffeelöffels. Nebst den Filmaufnahmen zu anderen paranormalen Phänomenen hatte das Fernsehteam von Priska eine entsprechende Demonstration sehen wollen. In ihrem echt tessinerischen Charme schmeichelten die Männer dem Mädchen und baten es, vor der Wohnzimmerwand Platz zu nehmen. Ich holte in der Küche einen blechernen Kaffeelöffel, der eben erst mit einem Werbeprospekt im Briefkasten gelegen hatte, gab ihn Priska und zog mich zurück. Nach kurzer Zeit schon bog sich der Löffel in der einen Hand des Mädchens beinahe rechtwinklig. In der erwähnten Fernsehsendung konnte es jeder Zuschauer genau mitverfolgen. Nun mußte sich auch der letzte Zweifler, zu denen ich lange zählte, von Priskas ungewöhnlichen Fähigkeiten überzeugen lassen.

Priska ist für ihr Alter sehr klein gewachsen. Außer sechs Zweitähnen ißt sie noch immer mit den Milchzähnen. Geistig war sie schon immer sehr regsam, intelligent und von vernünftigem Urteilsvermögen. Durch Kindheitserlebnisse bedingt, litt sie lange an ausgeprägten Minderwertigkeitsgefühlen. Elterliche Konflikte und ein unerfreuliches Arbeitsverhältnis kurz vor dem Lehrabschluß belasteten das Mädchen zur Zeit der psychokinetischen Phänomene stark. Bei Experimenten und Spontanphänomenen klagte es über Unwohlsein und Kopfweh. Dies stützt die alte Hypothese, daß zu solchen Vorgängen Energie oder Materie des Mediums nötig sei. Zudem paßte der psychische Hintergrund in diesem Fall ziemlich genau in das Bild der meist in der Pubertät und in inneren Krisen stehenden Medien.

Treffend hat eine Journalistin Priska Siebers Probleme im Berner Tagblatt vom 24. März 1974 formuliert: »... Ganz allgemein macht es einen nervösen Eindruck. Gelingt ihm ein Experiment nicht, ist es deprimiert, so wie es ... alles tragisch nimmt. Das Mädchen aus Spiez – ein an sich hübsches und liebenswertes Persönchen, ist um seine speziellen Fähigkeiten nicht zu beneiden. Sollte sich seine psychische Verfassung bessern, wird es ihm auch nicht mehr gelingen, metallische Gegenstände mittels psychischer Energien zu verbiegen. Dem guten Kind ist somit ein Nachlassen seiner inneren Spannungen zu wünschen, denn außer der Forschung nützen seine psychokinetischen Talente ja niemandem.« Und damit hat die Journalistin den Nachdenklichen unter uns aus tiefstem Herzen gesprochen.

6. DER OLTNER SPUKFALL (1974)

Dieser energische und zerstörerische Spuk wurde durch die Uri-Geller-Fernsehsendung vom 23. Januar 1974 ausgelöst. Die personengebundenen Phänomene traten während der ganzen Untersuchungsdauer von mehreren Monaten auf. Der gesundheitliche Zustand des 18jährigen Mediums Caroline verschlechterte sich in dieser Zeit dermaßen, daß vom späten Frühjahr an sämtliche Untersuchungen abgebrochen werden mußten.

Wie gewöhnlich trat die Presse zuerst auf den Plan. Sie veröffentlichte die Ereignisse samt Namen und Bildern der Beteiligten; Belästigungen durch sensationslüsternes Publikum blieben nicht aus. Dann untersuchte die Schweizer Parapsychologische Gesellschaft (SPG) unter Dr. H. Nägeli und Frau K. Nager, Zürich, mittels Tonband und Film den Fall. Die nachfolgend beschriebenen Phänomene wurden durch die

Vgl. zu 6. die Abb. 5 bis 7.

SVPP unter Dr. Locher, Biel, rekonstruiert, mit der Zürcher Gesellschaft verglichen oder direkt beobachtet. Als Mitarbeiter standen dem Bieler Parapsychologen zur Verfügung: ein Professor naturwissenschaftlicher Richtung der ETH, eine Psychologiestudentin aus Lausanne und zwei Seminaristen aus Liestal. Das Spukgeschehen zeigte auffallend viele Ähnlichkeiten mit anderen geprüften Fällen, auf die wir im Text hinweisen.

Caroline und ihr 39jähriger Freund Christian guckten am besagten Abend in die Bildröhre. Nach der Sendung schien Uri Geller plötzlich persönlich in die Gute Stube hineinzuwirken. Geschirr zerschellte nach unmöglichen Flugbahnen, die Wanduhr fiel buchstäblich in hohem Bogen zu Boden, und nachträglich fanden die beiden gekrümmtes Besteck in verschlossenen Schubladen. Schließlich flog das geplagte Paar selbst aus der Wohnung – durch Nachbarn, die sich in ihrer wohlverdienten Nachtruhe gestört fühlten.

Caroline stand den ihr unbegreiflichen Ereignissen machtlos gegenüber. Christian jedoch konnte willentlich Gegenstände zerbrechen, mit einer zu anderen Zeiten niemals vorhandenen Kraft. Während beide im Bett lagen (ähnliche Kraftsteigerungen unter der Bettdecke beschrieben wir im Thuner Fall), schwebte ein gläserner Aschenbecher vom Nachttisch quer durchs Zimmer in den Spiegel. Spiegel-schienen in diesem Spukfall besonders beliebte Zielobjekte zu sein; kein einziger blieb in der Wohnung ganz. Ein am Boden stehendes Transistorradio hatte es auf Christian abgesehen. Wie von Geisterhänden getragen, erhob sich das Gerät und landete dem verdutzten Mann im Gesicht. Nebst heftigem Nasenbluten waren zwei gebrochene Zähne die Folge.

An Carolines Arbeitsplatz zerbarsten Spiegel und Geschirr. (Vergleiche den von Prof. Bender untersuchten Fall in einem Bremer Keramikladen, 1965. Hier zerbrach in Anwesenheit eines 14jährigen Lehrjungen Geschirr für mehrere tausend Mark. Dargestellt in seinem Buch »Unser sechster Sinn«.) Mit der Rechnung für den Schaden erhielt das erschrockene Fräulein die Kündigung – wegen angeblicher Böswilligkeit.

Gehen wir zwischendurch etwas näher auf die beiden Spukbefallenen ein. Caroline ist starken Stimmungsschwan-

kungen unterworfen: himmelhochjauchzend – zu Tode betrübt. Sie ist sehr impulsiv und soll einige Selbstmordversuche hinter sich haben. Den Vater verlor sie sehr früh, und mit 14 Jahren mußte sie ein Notzuchtsdelikt verkraften. Vor oder während den Spukprovokationen verfällt sie bisweilen bleich und bewußtlos in krampfartige Zustände. Sie redet dabei wirr und sieht einen Mann, der sie erwürgen will. Christian, ein ehrlicher, offener und bescheidener Musiker, scheint die Rolle des Vaterersatzes zu spielen. Seine melancholische, die Emotionen aufstauende Art und die gelegentlichen Depressionen dürften das paranormale Geschehen begünstigen, ähnlich wie im Thuner Fall. Das Paar steht den Untersuchenden immer bereitwillig zur Verfügung, wohl froh, daß sie endlich jemand ernst nimmt und ihre Sorgen mitträgt.

Frau Jolanda, eine gütige, den paranormalen Phänomenen nicht unwissend gegenüberstehende Nachbarin, nahm Caroline vorübergehend bei sich auf. Das völlig verängstigte Mädchen durfte im Kinderzimmer übernachten. Doch von Ruhe konnte nicht die Rede sein; die Nacht wurde für die beiden zum Alptraum: Eine Glühbirne drehte sich aus der Fassung, ein Teller spazierte durch die Luft. Drei Aschenbecher, vorsichtshalber unter einem Möbelstück abgestellt, schwebten hervor, ohne daß Caroline sie hätte betrügerisch erreichen können. Ein Wäschekorb, das Schaukelpferd und die Wäschetruhe flüchteten vom Kinderzimmer in den Korridor. Des Unsinns nicht genug, hier verfolgten einige Wäschestücke die gutmütige Gastgeberin wie die Eisenspäne den Magneten. Zweimal flog der Frau ein Wintermantel entgegen, Caroline vermißte mehrmals Banknoten in ihrem Geldbeutel, und gelegentlich wurden beide von umherfliegenden Gegenständen am Kopf getroffen. Natürlich war Frau Jolanda mißtrauisch, doch konnte sie Caroline nie bei einem Betrug erwischen. Die Frau selbst litt seit langem unter ihren zerrütteten Familienverhältnissen. So könnte auch ihr seelischer Zustand ein guter Nährboden für die psychokinetischen Geschehnisse gewesen sein.

In den folgenden Tagen trat in Frau Jolandas Wohnung ein nervenzerrüttendes und seltenes Phänomen zu Tage. Wie bei Annamiggeli, des im Buch beschriebenen Anna-Göldi-

Falles, und bei Gottliebin Dittus traten feste Gegenstände aus Carolines Körper aus. Zu Beginn der Apporte klagte das Mädchen über Juckreiz an der Brust. Dann traten Unterleibsbeschwerden auf, und anschließend fühlte Caroline die jeweiligen Gegenstände in der Vagina. Öffnete sie die lange Hose, mußte ihr Frau Jolanda nacheinander ein 50-Rappen-Stück, drei Glasmurmeln, den Arm einer Puppe, Plastiktierchen und anderes mehr aus dem Körperinnern entfernen. Da keine der beiden Frauen während der Phänomene das Zimmer verließ, war für Caroline jede Möglichkeit zu manipulieren genommen.

In Christians Wohnung nahm der Spuk seinen Lauf: Frau Jolanda holte aus dem Mädchen einen Kugelschreiber und die Messingfassung einer Glühbirne samt Glasscherben hervor, ohne daß dadurch Verletzungen entstanden wären. (Dem Skeptiker sei gesagt: Caroline »zauberte« die Objekte keineswegs aus dem Nichts. Sie fehlten alle irgendwo und müssen auf dem Weg der bis heute unerklärlichen De- und Rematerialisation in des Mädchens Körper gelangt sein.)

Wegen der starken Schmerzen meldete sich Caroline in der Notfallstation eines Spitals. Der untersuchende Arzt schüttelte ungläubig den Kopf und unterließ leider das Durchleuchten des Unterleibes. Vielleicht hätte er interessante Beweise erbringen können. Auf dem Weg ins Krankenhaus zersplitterte im Wohnblock von Christians Domizil eine Kugellampe direkt über Carolines Kopf. Nun ärgerten sich die Hausbewohner auch hier; so bekam das Paar neue Belästigungen zu spüren.

Am 30. März 1974 stellten Dr. Locher, die Studentin und die beiden Seminaristen nebst der Untersuchung der spontanen Phänomene eine Reihe von Versuchen an. Caroline ließ sich von der Studentin in der gewohnten Weise nach versteckten Gegenständen am Körper oder in den Kleidern untersuchen. Darauf zog sie einen geprüften Traineranzug an und schlüpfte unter die Bettdecke. Der Versuch mißlang, ein von den Kontrollpersonen mitgebrachtes Metallstäbchen zu biegen. Nun stellte Dr. Locher eine Silbergabel mit Namenszug zur Verfügung, ein 40jähriges Patengeschenk. Die im Bett sitzende, nur mit dem Deckbett zugedeckte Caroline

hielt diese Gabel in der rechten Hand und rieb sie mit dem Daumen. Die Anwesenden beobachteten des Mädchens Hand ununterbrochen aus einer Distanz von höchstens 120 cm. Da sich Dämmerlicht auf psychokinetische Vorgänge bekanntlich fördernd auswirkt, war das Zimmer abgedunkelt. Doch durch die Schlitze der Fensterläden fiel genügend Licht auf das Experimentierfeld. Nach einigen spannungsgeladenen Minuten meldete Caroline leichtes Kribbeln in den Fingern – in diesem Moment waren die Gabelzinken verschoben und die ganze Gabel an ihrer schwächsten Stelle gekrümmt. Höchste Verblüffung befiel die Untersuchenden. Weiteres Reiben blieb erfolglos; Caroline klagte über Kopfschmerzen und Schwindelgefühle, was auf einen Kräfteverschleiß des Mediums hinweisen dürfte.

Dr. Locher legte die Gabel außer Reichweite des Mädchens und führte mit ihm den Hellsehtest mit Jasskarten und ein Würfelexperiment durch – ohne signifikantes Ergebnis. Der Experimentator prüfte daraufhin die Gabel auf ihre Biegsamkeit und stellte dabei fest, daß Caroline mit ihrem Daumen kräftemäßig niemals eine Krümmung herbeiführen könnte. Er fotografierte das Mädchen in der Pose des Reibens und beschäftigte sich alsdann mit seinem Apparat. In diesem Augenblick wollte die Studentin die Gabel weglegen, doch Caroline wünschte, nochmals reiben zu dürfen. Nach kaum einer Sekunde sahen die Studentin aus etwa 40 cm und einer der Seminaristen aus 120 cm Entfernung, wie sich der Gabelvorderteil schlagartig senkte. Ein seltenes Erlebnis, das die beiden wohl kaum jemals vergessen werden.

An diesem Abend besuchten Caroline und die beiden Seminaristen Herrn Brand, einen Nachbarn, in dessen Wohnung. Hier steigerten sich die psychokinetischen Kräfte des Mädchens zu einem erstaunlichen Höhepunkt. Innerhalb von zwei Stunden verbog sie, dauernd beobachtet, drei Kaffeelöffel, einen Metallstift und einen Nagelknipser. In der Küche hüpfen außerhalb von Carolines Reichweite zwei Kaffeetassen zu Boden. Als das Mädchen auf dem WC saß, flog ein Schirm vom Ständer in die Küche; die Glühbirne des WC's lag plötzlich auf der Treppe in der Wohnung. Betrug war schon deshalb unmöglich, weil die WC-Lampe nur mittels

eines Stuhles erreichbar gewesen wäre. Diese Manipulation war in Anwesenheit der Beobachter ausgeschlossen.

Dieses Apportphänomen mit der Glühbirne ereignete sich auch schon vor einigen Tagen, ohne daß Caroline davon etwas bemerkte. Sie hatte nämlich zuvor das Licht gar nicht angezündet, aus Angst, wieder etwas zu beschädigen. Die Schläge an die Fensterscheibe des WC's im Rhythmus der Muskelkontraktionen des Mediums hörten sich wie Gewehrschüsse an. Allerdings gab es an diesem Abend keine Scherben, wie das unlängst geschehen war. (Als Vergleichsfälle seien hier Eusapia Palladino und die Experimente Dr. Ostys mit dem Medium Rudi Schneider erwähnt.) Wie schon zu Beginn dieses Kapitels erwähnt, mußten die Versuche mit Caroline aus gesundheitlichen Gründen bald nach diesen Experimenten abgebrochen werden.

7. DER FERIENHAUS-SPUK IN GRAUBÜNDEN (1974)

Im August 1974 wurde der Präsident der Schweizerischen Vereinigung für Parapsychologie, Dr. Theo Locher, in ein Ferienlager im Kanton Graubünden gerufen. Im Zimmer der Lagerleitung hatte ein «Klopfgeist» die elf Leiter, 22 bis 39jährige Lehrerinnen, Studenten u.a., während zwei Wochen buchstäblich fertig gemacht. Was war geschehen?

Nachts, von 1.30 Uhr bis gegen 4.00 Uhr, trieb der Klopfgeist sein Unwesen. Er schien sein Augenmerk vor allem auf den 22jährigen Paul zu konzentrieren, da nur in dessen Gegenwart paranormale Ereignisse vorkamen. Nebst den Klopfklauten rüttelte die Türfalle zum Zimmer, und die Tür ging oftmals auf, obwohl diese von beiden Seiten erfolglos nach Scharlatanen beobachtet wurde. Waschlappen schwebten von dieser Tür zu einem Studenten, eine ausgerissene und wieder befestigte Schraube des Türschlosses flog quer

durchs Zimmer zu den versammelten Lagerleitern. Sechs Sicherungspatronen des elektrischen Leitungsnetzes gaben ihren Geist auf, ohne daß an den Installationen oder den elektrischen Verbrauchern ein Fehler entdeckt werden konnte.

Dazu kamen auf gezielt gestellte Fragen die Klopfantworten¹, der Geist sei ein weibliches Wesen, 1960 im Alter von 26 Jahren eines gewaltsamen Todes verstorben und hier einst Lagerleiterin gewesen. Wie sich durch spätere Befragungen ergab, hatte Paul eine junge Frau namens Margot gekannt, die 1960 26jährig verstarb. Von ihrer Todesursache wußte er angeblich nichts. Fest stand lediglich, daß Paul diesen Todesfall aus irgendwelchen Gründen nach 14 Jahren noch immer nicht verarbeitet hatte.

Als Paul mit anderen Lagerleitern in ein benachbartes Ferienhaus umzog, folgten ihnen die Phänomene. Nächtliche Morsezeichen ergaben den Wortlaut: SOS, MARIANNE MORD, KEIN GLAUBE, ENDE, SCHLAFT.

Nun glaubten alle Erwachsenen des Lagers an ein jenseitiges Wesen. Die Kinder, die nicht informiert worden waren, ahnten ein Geheimnis. So boten Ehrfurcht und steigende Nervosität des ganzen Lagers ein ausgezeichnetes Energiefeld für immer stärkere Phänomene.

In dieser Situation traf Dr. Locher ein, der jedoch keine genaue Ankunftszeit bekannt gegeben hatte. Er befragte willkürlich ausgewählte Lagerleiter nach dem Geschehen und erhielt übereinstimmende Auskünfte. Von Locher um Mithilfe gebeten, stießen nun auch Matthias Güldenstein, Präsident der Parapsychologischen Arbeitsgruppe Basel (PAB), seine Frau und einige Mitarbeiter zu den Untersuchungen: Matthias Güldenstein und seine Gruppe führten mit freiwillig zusammengestellten Paaren von Lagerleitern Telepathieversuche mittels Zener-Karten² durch, ohne signifikanten Erfolg.

Die Lagerleitung zeigte sich ob der vielen forschenden Personen erstaunt und verstimmt - es waren 5 Leute -, da sie nur Locher um Hilfe gebeten hatte. Und schon verminderten sich die Spukphänomene. Bei einem nächtlichen Versuch, den Geist zu Klopfantworten zu bewegen, tat dieser

nur seinen Unmut über die neuen Anwesenden kund. Ein untrügliches Zeichen mehr, wie Medien und paranormale Vorgänge eng miteinander verknüpft sind. Ein sinngemäßer Ausschnitt aus dem Protokoll dieser Nacht mag dies verdeutlichen.

Matthias Güldenstein setzte sich auf Pauls Bett, beobachtete diesen und konnte jede seiner Bewegungen genau fühlen. Eva Güldenstein saß beim Fenster in der Mitte der einen Wand, zwei weitere Personen der PAB postierten sich im Korridor vor der Tür und Locher im Zimmer neben der Tür beim Lichtschalter. Wer Dr. Locher kennt, mag sich bisweilen über seine den Paraphänomenen vielleicht abträgliche kritische Haltung aufhalten. Dafür ist in seiner Anwesenheit Betrug nach menschlichem Ermessen beinahe ausgeschlossen.

Hier also die Vorgänge der besagten Nacht:

- 2.18 Uhr Als Einstimmung summen alle eine Strophe aus dem Lied »Der Mond ist aufgegangen«.
- 2.19 Uhr Paul fragt: »Ehrwürdiger Geist, bist du da, so klopf einmal.« Keine Reaktion. Das Licht wird angezündet, ein Anwesender bittet um mehr Ruhe wegen den nebenan schlafenden Kindern. Das Licht wird wieder gelöscht.
- 2.21 Uhr Paul fragt: »Ehrwürdiger Geist, bist du da, so klopf einmal leise.« - Da - ein leiser, aber deutlicher Schlag an die Tür. Licht an - die nächste Frage wird beraten - Licht aus.
- 2.23 Uhr Paul: »Ehrwürdiger Geist, die Forscher wollen dir ebenfalls helfen. Akzeptierst du dies, so klopf zweimal, wenn nein, so klopf aber einmal.« Fast gleichzeitig mit der letzten Silbe ein heftiger Schlag gegen die Tür. Licht an - erregtes Getuschel über das weitere Vorgehen - Ruhe! - Licht aus.
- 2.30 Uhr Paul: »Ehrwürdiger Geist, macht es dir etwas aus, wenn die Forscher da sind? Wenn ja, klopf zweimal, wenn nein, so klopf einmal.« Zwei gut hörbare Schläge an die Tür. Licht - Diskussion - dunkel.
- 2.32 Uhr Paul: »Ehrwürdiger Geist, macht's dir etwas aus,

wenn EIN Forscher anwesend ist, so klopf einmal, macht's dir aber nichts aus, so klopf zweimal.« Fast mit dem letzten Wort ein starkes Klopfen. Dann das gewohnte Vorgehen.

2.35 Uhr Gabi: »Ehrwürdiger Geist, würdest du das nächste Mal bitte etwas leiser klopfen wegen der Kinder. Macht es dir etwas aus, daß das Mitglied, das heute bei uns zu Besuch ist, auch hier drin ist? Wenn ja, klopf viermal, wenn nein, klopf einmal.« Keine Antwort, darauf Paul: »Er sagt nichts mehr, er ist sauer.« Man streitet sich, ob man fortfahren soll; Gabi will es nochmals versuchen.

2.37 Uhr Gabi: »Ehrwürdiger Geist, würdest du vielleicht das nächste Mal...« Sofort wird an der Tür heftig gerüttelt. Obwohl Locher sofort Licht macht, ist keiner zu entdecken, der an der Tür hätte manipulieren können. Die Lagerleiter legen das Rütteln als Zeichen des Unmutes aus; der Geist will nicht mehr.

Daß es sich bei den Spukgeräuschen nicht etwa um Kollektivhalluzination gehandelt hatte, beweisen die Aufnahmen auf den beiden Tonbandgeräten.

Der folgende Tag war mit Fragen, Tests und Untersuchungen reichlich ausgefüllt. Matthias Güldenstein durfte in der kommenden Nacht die Spukereignisse nur noch vom Nebenzimmer aus mitverfolgen, hielt Betrug aber für nicht wahrscheinlich. Güldenstein hatte sich durch seine animistische Deutung unbeliebt gemacht, wonach der ganze Spukfall durch unbewältigte Probleme Pauls, zusammenhängend mit Margots Tod, ausgelöst worden sei.

Durch späteres Glasrücken³ entstand allmählich eine ganze Geschichte: MARIANNE MORD MESSER IM SCHLAF VON FREUND. Durch das Klopfalphabet⁴ wurden die Angaben dahingehend ergänzt, daß das blauäugige Mädchen ein Kind hatte, das zur Zeit (des Spukgeschehens) 19jährig sei. Paul gab in tranceartigem Zustand weitere Auskünfte, wonach der Mord am 3. August 1960, morgens um 3.00 Uhr, im Leiterzimmer dieses Ferienhauses verübt wurde. Marianne liege unter einem 1965 neben dem Haus erstellten

Kreuz. Die Untersuchenden fanden keine Anhaltspunkte eines solchen Mordfalles und hielten zumindest diese Geschichte für unbewußt konstruiert.

Am zweitletzten Lagertag meldete sich der Geist ein letztes Mal. Durch mediales Sprechen von Paul und mittels Morsezeichen gab er zu verstehen, er fände erst Ruhe, wenn mit einem nassen Hammer ein stumpfer Nagel in die Mitte des erwähnten Holzkreuzes geschlagen würde. Tatsächlich verlief danach die nächste Nacht ruhig.

Wie bei allen anderen Fällen dieses Buches muß sich der Leser erst einmal mit der Tatsache vertraut machen können, daß sie sich in der beschriebenen Weise überhaupt abspielten. Erst an zweiter Stelle ist das Wie des Zustandekommens wichtig. Beim Ferienhausspuk sind die Präsidenten der beiden parapsychologischen Gesellschaften sich einig: betrogen habe niemand. Spiritistische Manifestationen seien zwar nicht unbedingt ausgeschlossen; im ganzen gesehen läge die animistische Hypothese aber näher. Da war einmal der unbewältigte Tod der jungen Unbekannten 14 Jahre vor dem Spukfall. »Ungeklärt bleibt, weshalb diese Phänomene gerade während dieses Lagers auftraten, da schon im Jahr zuvor praktisch die gleiche Ausgangssituation vorlag. Möglicherweise spielt dabei einer der im Nebenzimmer schlafenden pubertierenden Knaben eine Rolle, der milieumäßig stark belastet ist. Ein direkter Zusammenhang mit ihm und den Phänomenen konnte aber nicht gefunden werden.« (Güldenstein)

Dem möchte ich anfügen: Die vom Geistwesen verlangte Erlösungsart mit dem stumpfen Nagel im Holzkreuz entspricht keinem der sonst üblichen religiösen Riten, welche unruhigen Seelen sonst helfen sollen (Fürbitten, Messen, geweihte Gegenstände oder Ungeordnetes ordnen). Es sieht also so aus, als habe die den Spuk veranlassende Intelligenz etwas von christlichen Hilfsmitteln gewußt, jedoch nichts Genaueres. Dies spricht für eine animistische Deutung. Will man nämlich mit der spiritistischen Hypothese operieren, paßt es einfach nicht ins Bild, daß sich das tote Mädchen nach 14 Jahren im Jenseits in religiösen Belangen noch nicht besser auskannte.

8. DER BERNER PSYCHOKINET ERICH

Erich S., der 1964 in Bern zur Welt kam, wurde nach der Schweizer Fernsehsendung vom 23. Januar 1974 über Uri Geller durch die weitere Berichterstattung in der Presse bekannt: Erich gehörte zu den »Löffelbiegern«. Allerdings verebbte das öffentliche Interesse an ihm so schnell, wie es gekommen war. Das Interesse der Parapsychologen jedoch war in diesem Fall besonders groß, denn nebst dem noch bekannteren Berner Psychokineten Silvio schienen Erichs außergewöhnliche Fähigkeiten aufgrund der offenen Bereitschaft seiner Angehörigen zu einer Zusammenarbeit umfassende Studienmöglichkeiten in Aussicht zu stellen.

Der »Studiengruppe für Parapsychologie Bern« und dem bekannten Zauberkünstler Rolf Mayr kommt das Verdienst zu, die Phänomene um Erich S. ausdauernd und mit größter Akribie untersucht zu haben. (Zu der Berner Studiengruppe gehören Markus Müller, Erich Bohner, Roland Wirz und Heinz Urben.) Aus den zahlreichen Protokollen, die von dieser Gruppe und Rolf Mayr angefertigt wurden, sei folgendes zitiert:

Als Rolf Mayr die Familie Stutz am 15. Februar 1975 erstmals besuchte, zeigte man ihm ein Eßbesteck, das schon des öfteren wieder zurechtgebogen werden mußte, sowie einen Plastiksack mit zahlreichen zerbrochenen Besteckteilen.

Am 8. März suchten Professor Hans Bender vom Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene in Freiburg i. Br. und dessen Mitarbeiter Rolf Vandrey in Begleitung von Rolf Mayr die Familie Stutz auf. An diesem Tag gelangen Erich keine Biegeeffekte, und so hinterließen die Freiburger Wissenschaftler drei von ihrem Institut versiegelte gläserne Erlenmeyer-Kolben. Zwei dieser Kolben enthielten je einen Kaffeelöffel, der dritte Kolben ein Metallrohr. Bei der Untersuchung eine Woche später fanden die Wissenschaftler, daß die beiden (am Korken befestigten) Löffel aus dem Glaskolben geschleudert und um ca. 140 Grad verbogen waren.

Vgl. zu 8. die Abb. 8 bis 11.

Der dritte Kolben war nur noch in feinen Splittern vorhanden, das Rohr ungekrümmt. Nach übereinstimmenden Aussagen der Familienmitglieder hatte Erich keinerlei Tricks angewandt. Bei einem zum Vergleich durch manuelles Werfen zerstörten Glaskolben entstanden recht große Splitter.

Auf einen Vorschlag von Rolf Mayr hin wurden die Glaskolben durch Kolben aus Polycarbonat ersetzt, einem bis zu 135 Grad hitzebeständigen Kunststoff.

Der Anschaulichkeit halber sei hier eine der verschiedenen Versiegelungsarten dieser Kolben dargestellt: Nachdem die von Fingerabdrücken befreiten Löffel lose in die Erlenmeyer-Kolben hineingelegt worden sind, werden diese mit einem Gummipfropfen verschlossen. Flaschenhals und Korken durchbohrte man in diesem Fall kreuzweise, zog Kunstseidenschnur durch die Löcher und plombierte anschließend mit zwei unabhängig voneinander angebrachten Plomben: mit einer blechernen einer Berner Firma sowie einer zinnernen mit eingedrücktem Markierungsstempel. Um eine Nachahmung zu erschweren, wurde der Verschuß zudem mit einem mit negativem Werbeaufdruck versehenen Naßklebeband umwickelt, das wiederum den Stempel der Berner Studiengruppe trug. Die Experimentatoren brachten nun Bleistiftzeichen an und umwickelten den Verschuß nochmals mit neutralem Klebeband.

Einen derart versiegelten Löffel bog Erich am Morgen des folgenden Tages. Rolf Mayr, der zur Zeit des Geschehens mit der Familie Stutz telefonierte, konnte das Schreien der Kinder hören, die vor dem fliegenden Erlenmeyer-Kolben davonzulaufen versuchten. Betrug als Erklärungshypothese ist mit nahezu 100%iger Sicherheit auszuschließen, denn in diesem Fall hätte Erich oder einer seiner Angehörigen sämtliche Versiegelungsbestandteile in nur einer Nacht nachahmen bzw. beschaffen müssen, denn der Verschuß zeigte sich bei der nachträglichen Kontrolle unbeschädigt.

Die Festigkeit des Kolbens macht ein Biegen von außen unmöglich. Ebenso waren Öffnen und Wiederverschweißen der Kolbennaht nach der Aussage eines Kunststoffexperten ausgeschlossen.

Praktisch alle zu Versuchszwecken verwendeten Erlenmeyer-Kolben flogen in der gesamten Wohnung der Familie Stutz umher, zum Teil auch zum Fenster hinaus. Am unwahrscheinlichsten muteten die Flüge um Ecken und von Zimmer zu Zimmer an – keine gerade Flugbahn! –, aber die Zahl der unmittelbaren Zeugen ist zu groß, als daß diese Vorgänge in Zweifel gezogen werden könnten.

Rolf Mayr beschrieb die Flugphänomene wie folgt: »Bei allen ... (Flügen) hat sich der Kolben in ruhiger Bahn mit dem Hals nach vorn gerichtet bewegt. Unter Berücksichtigung der nicht allzu starken Aufprallstärke und Geradlinigkeit des Fluges (immer auf derselben Höhe über dem Fußboden) hatte ich das Gefühl, daß die Flasche »getragen« wurde und die Bewegung nicht allein aus einem reinen katapultartigen Abstoß entstand.

21.30 Uhr. Ich wollte persönlich die Kraft spüren und setzte mich, mit dem Rücken an die Bücherwand gelehnt, auf den Boden. Erich setzte ich auf meinen Schoß. Ich ließ durch Benno (Bruder Erichs) den Kolben mit einem Ledergurt an Erichs Bauch binden und mit einem Seil Erich an mich. Ich achtete streng darauf, daß Erich seine Beine lang ausstreckte und zusammenhielt. Somit hatte ich dem Jungen die Möglichkeit genommen, mich durch bewußte Anwendung von Körperkraft zu täuschen. – Mit meiner linken Hand habe ich den Kolben gehalten, wobei Erich seine Arme herunterhängen lassen mußte. Zur bewußten Ablenkung meiner Gedanken an Erich und den Kolben habe ich mit der rechten Hand auf dem am Boden liegenden Schreibblock dieses Protokoll notiert und mich mit der Familie Stutz unterhalten. Bei dieser Versuchsanordnung hat sich innerhalb von 40 Minuten folgendes ereignet: Der Kolben hat sechsmal paranormal seitwärts und einmal nach vorn gedrückt. Dabei hat die PK-Kraft des Kolbens uns viermal seitlich umgeworfen, da die Schubkraft stärker war, als daß ich ihr in sitzender Haltung entgegenzuhalten imstande gewesen wäre. Der Vorwärtsschub war nicht so stark, ebenso konnte ich zwei Seitenschüben »standhalten«. Die stärksten Schübe waren einmal nach rechts, dreimal nach links gerichtet. Bei fünf der sechs Seitwärtsschübe konnte ich die Kraft, mit meiner linken Hand entgegendrückend, klar spüren.

Es war eine weiche, etwa eine halbe Sekunde dauernde, sanft vibrierende Schubkraft. – Mittels einer Waage konnte ich... die Schubkraft des Kolbens auf einen Bereich zwischen 5 und 15 kg schätzen.«

Die Berner Studiengruppe hatte ihre präparierten Kolben mit Nummern versehen. Zu einem dieser Kolben gab Erichs Vater zu Protokoll: »Gestern, am 28. 5. 75, hat mein Sohn Benno im Spiel seinen Bruder Erich samt Kolben Nr. 3 mit einem Seil an dessen Bett gebunden. Daraufhin wurde das Bett mit Erich und dem Kolben so umgeworfen, daß es auf Erich zu liegen kam. Erich war durch den Schock stark benommen. Ich habe den Kindern derartige Experimente während meiner Abwesenheit verboten.«

Über die Aufzeichnungen des Tessiner Fernsehens bei der Familie Stutz schrieb Rolf Mayr u. a.: »4. 7. 1975. Dr. T. Locher, Roland Wirz und ich begaben uns mit drei Herren vom Team des Tessiner Fernsehens zur Familie Stutz. Nach einem Interview versuchten wir, die Kolbenflüge direkt zu filmen und hatten dabei folgende Ergebnisse: Als keine weiteren Personen im Zimmer waren und bei fixierter alleinlaufender Kamera startete einmal der Kolben aus Erichs Hand. Beim zweiten Kolbenstart filmte der Kameramann. Beide Male riß es Erich mit zu Boden. Der Kameramann berichtete: »Ich sah, daß Erich plötzlich die Augen aufriß und, ins Leere blickend, vom Kolben mitgerissen wurde. Ich hatte den Eindruck, daß er während dieses Vorganges ähnlich wie bewußtlos war.« Hiermit decken sich auch meine Beobachtungen über Erichs Zustand im Moment des Umfallens und wenige Augenblicke danach.« Dr. Locher und andere bestätigten, Erichs sonderbare Absenzen mehrere Male bemerkt zu haben. Trotzdem dürfen diese Filmstreifen nicht als Beweis der Echtheit gewertet werden.

In seinem dritten Protokoll führt Rolf Mayr weiter aus: »Bei diesem Besuch (8. 11. 75) stellte ich fest, daß alle vier Erlenmeyer-Kolben, die sich bei der Familie Stutz befanden, geplatzt waren. Frau Stutz erklärte, die Erlenmeyer-Kolben würden nur noch selten spicken (herumspringen), und neuerdings würden sie nach ein- oder zweimaligem Fliegen alle platzen.«

Dr. Locher war Erichs Biegeversuchen gegenüber zunächst sehr kritisch eingestellt. Diese Skepsis, von Erich wohl unbebewußt wahrgenommen, blieb nicht ohne Folgen: Während der Besprechung vom 11. 6. 75 flog der von Erich gehaltene Erlenmeyer-Kolben langsam waagrecht an Dr. Lochers Kopf. Erich konnte den Kolben nachweislich nicht mit Absicht geworfen haben.

Zusammenfassend schrieb die Studiengruppe zu den Biegephänomenen: »Bei allen von uns vorbereiteten Kolben wurde der Löffel verbogen. Die Behälter blieben unversehrt, die Plombierungen ebenfalls unbeschädigt. Bei einem von Professor Bender unter notarieller Aufsicht vorbereiteten Kolben wurde ebenfalls eine Biegung nachgewiesen.«

Nach diesen Ergebnissen stellte sich die Frage, ob die Biegungen der Löffel nicht allein durch äußere mechanische Einwirkungen, d. h. also nicht paranormal erzeugt worden sein könnten. Es wurden daraufhin Experimente mit Magnetismus, Zentrifugalkraft, Wurf- und Hitzetests durchgeführt. Dabei ergab sich, daß durch heftiges Schleudern der Kolben eine Verbiegung der Löffel bewirkt werden kann, was Rolf Mayr und die Berner Studiengruppe zu der Ansicht bewog, diese Kolbenexperimente nicht als sicheren Beweis psychokinetischer Leistung anzusehen. Dr. Lochers eigene Schleuderversuche mit zwei Kolben ergaben andererseits, daß Verbiegungen nur unter gut sichtbarer Beschädigung der Kolben zu erreichen waren. Seiner Ansicht nach sind daher diese Versuche durchaus beweiskräftig.

Die Verformungen von Löffeln waren hingegen nicht die einzigen »merkwürdigen« Vorkommnisse in Erichs unmittelbarer Umgebung. Frau Stutz berichtete über einen Küchentisch, der in Erichs Gegenwart umkippte und etwa 150 cm weit rutschte. Erich verließ daraufhin die Küche, wobei sich ein ein Meter hoher Schrank gegen die Küchenmitte hin bewegte. Als Erich seine Stiefel auszog und dabei die Glasscheibe der Eingangstür betrachtete, platzte plötzlich dieses Glas. Die Scherben sahen aus, als hätte eine Sprengkapsel ein Loch erzeugt.

Über ein besonders ereignisreiches Wochenende Mitte Juli 1975 im Tessiner Ferienhaus berichtete Erichs Vater: »Am vergangenen Wochenende hat sich die relativ starke Schaufel, die

Gabel und die Zange vom Cheminée (offenen Kamin) verbogen. Die Telefonkasse flog aus dem Fenster und zerstreute die Münzen. Auf dem Küchenboden stand eine volle Flasche Mineralwasser. Diese flog aus der geöffneten Küchentür um die Ecke ins Wohnzimmer und drehte im Wohnzimmer nach ca. vier Metern in einem Winkel von 45 Grad nach rechts ab, um durch die geöffnete Balkontür ins Freie zu fliegen. Im Freien scheint sie noch während des Fluges geplatzt zu sein. Wegen der großen Fenster in der Ferienwohnung habe ich den Kolben mit dem ... Löffel nicht mit in die Ferien genommen.«

Ein kostspieliges Ereignis, das die Ängstlichkeit der unmittelbar betroffenen Personen rechtfertigt, sei abschließend erwähnt. Zwei Mitglieder der Berner Studiengruppe protokollierten ihren Besuch bei Familie Stutz ungefähr wie folgt:

»Donnerstag, 15. 1. 1976: Erich wusch sich im Badezimmer die Hände, als sich der benutzte Wasserhahn (nach links) bog. Erich lief sofort zu seiner Mutter und erzählte ihr, was passiert war. Beide gingen dann in das Badezimmer, um nachzusehen. Sie bemerkten gleichzeitig, daß der Auslauf des Boilers sich ebenfalls gebogen hatte. – Erich war dann kurz danach in der Küche, wo er sah, daß auch der Wasserhahn des Spültisches verbogen war. Benno Stutz lief hinzu, bemerkte es und rief: ›Der Wasserhahn in der Küche hat sich ebenfalls gebogen.« – Freitag, 16. 1. 1976: Am Morgen des Freitags bog sich der Wasserhahn am Spültisch in der Küche in einem zweiten Schub noch mehr nach oben.«

Ich befragte mehrere Handwerker und Fachleute, unter anderem auch einen Sanitärinstallateur, wie derartige Verformungen zu erreichen seien. Jeder einzelne von ihnen bestätigte, daß diese Verformungen weder von einem Kind noch von einem Erwachsenen ohne Werkzeug zu bewerkstelligen wären. Vor allem müßte bei einer solchen Krafteinwirkung das Gewinde zwischen Batterie und Auslaufrohr, das letzteres beweglich macht, unweigerlich ausreißen. Im Fall von Chromstahlrohr ist eine Biegung völlig unmöglich. Versuchte man, ein verchromtes Buntmetall- oder Eisenrohr zu biegen, würde der Chrombelag an der Stoßstelle splintern und an der Zugstelle reißen. Nichts davon ließ sich am gezeigten Wasserhahn feststellen.

Sehr viele Phänomene, die sich weiterhin im Haushalt Stutz abspielten, können im Rahmen dieser Arbeit leider nicht behandelt werden. Es sei jedoch nicht versäumt, abschließend darauf hinzuweisen, daß Erich und seine Angehörigen von allen Untersuchenden als ausgeglichene, glaub- und vertrauenswürdige Menschen bezeichnet wurden. Die spukauslösenden Motive bleiben damit ein weiteres Mal ungeklärt.

9. SILVIO - EIN AUSSERGEWÖHNLICHER FALL VON PSYCHOKINESE

Bis jetzt hatten alle beschriebenen Fälle von Spuk und Psychokinese eines gemeinsam: Die Phänomene traten nur während einer relativ kurzen Zeit und mit nur einigen Wiederholungen auf. Darüber hinaus konnten in den meisten Fällen nur wenige Personen die Vorgänge direkt beobachten. Die Echtheit der Ereignisse war also nicht beliebig beweisbar.

Ganz anders stellt sich dagegen der Fall Silvio dar. Bereits seit Februar 1974 gelingen Silvio immer wieder Biegeeffekte. Er kann sie zwar nicht zu jeder beliebigen Zeit erzeugen - er selbst spricht von einem »Es«, das durch ihn und mit ihm wirkt -, aber die Zahl derjenigen, die seine Fähigkeit bis heute bezeugen können, ist erheblich. Wie der Leser weiß, tritt personengebundener Spuk meist in der Umgebung von Jugendlichen auf. Silvio stellt hier eine Ausnahme zu der Regel dar:

Silvio wurde bereits 1941 (in Bern) geboren. Er wuchs bei seinen Großeltern auf, erlernte den Beruf des Technischen Zeichners und gilt allgemein als intelligent, bescheiden und empfindsam. Er lebt sehr in sich gekehrt, neigt zu philosophischen Betrachtungen, und in seinen Zeichnungen dominieren übersinnliche Motive. Derartige Zeichnungen und präkognitive Aussagen lassen sich durch sein ganzes Leben zurück-

Vgl. zu 9. die Abb. 12.

verfolgen; sie waren nicht die einzigen Dinge, die sich als paranormal bezeichnen lassen und die bei Silvio bis etwa zwei Wochen nach dem Fernsehauftritt Uri Gellers festzustellen waren.

Silvio saß mit einigen Freunden zusammen in einem Berner Restaurant. Was hier nun geschah, schilderte er selbst wie folgt für die Schweizer Illustrierte Zeitung: »... Da fiel mein Blick auf einen Kaffeelöffel. Ich erinnerte mich an Uri Geller, nahm den Löffel und sagte im Spaß zu den Kollegen: ›Aufgepaßt, ich zeige euch etwas!‹ Ich nahm den Löffel zwischen die Finger, und schon nach wenigen Augenblicken begann er sich zu biegen, immer mehr und mehr, bis er abbrach. Ich wurde kreidebleich und mußte mich übergeben. Einen Moment lang hatte ich eine richtige Krise. Ich konnte es selbst nicht glauben. Auch meine Freunde waren fassungslos. ...« Nach Silvios und seiner Freunde Aussagen zerbrach Silvio an diesem Abend vier weitere Löffel und verbog weitere zwanzig. Gleichsam, als hätten die Fähigkeiten in ihm nur auf eine Ausbruchsmöglichkeit gewartet, hielten sie von damals bis heute an.

Im Gegensatz zu Uri Geller tritt Silvio nicht öffentlich auf und zieht keinen kommerziellen Nutzen aus seinem Können. Doch für Menschen, die an den Phänomenen ernsthaft interessiert sind, ist er zugänglich. So auch für den bereits erwähnten, international bekannten Zauberkünstler Rolf Mayr. Im Februar 1974 ahmte er anlässlich einer Zauberdarbietung mit seiner neunjährigen Tochter in Urdorf, Kanton Zürich, vor etwa 800 Zuschauern Uri-Geller-Effekte tricktechnisch nach. Die Veranstaltung wurde vom Schweizer Fernsehen aufgezeichnet.

Im April desselben Jahres lud ein Kollege Rolf Mayrs diesen ein, Silvios Biegeeffekte mit anzusehen. Denn wenn irgendjemand Silvio Betrug nachweisen konnte, so war es mit Sicherheit Rolf Mayr. Und dieser war überzeugt, daß es sich hier nur um Täuschung handeln könne.

Für das »Orientierungsblatt« der SVPP schrieb er später: »Siegessicher fuhr ich mit einer Anzahl gekennzeichnete harter Stahllöffel hin (zu Silvio). Gemäß vorbereiteter Checkliste untersuchte ich Silvio auf Chemikalienanwendung hin, auf Hebelkrafteinfluß, Muskelspannung, suggestive Beeinflus-

sung, Changierung, Eskamotage usw. Silvio bog an einem Abend drei Löffel sowie eine Fünf-Rappen-Münze und brach einen Löffel entzwei. Ich mußte kapitulieren ... Mein bisheriges Weltbild, wonach all dies auf Tricks und Täuschung beruht, brach zusammen. Nie wieder habe ich Uri Geller imitiert.«

Mitte Juni 1974 trafen sich Rolf Mayr, zwei seiner Kollegen und Silvio beim ehemaligen Präsidenten des Magischen Ringes der Schweiz und einem Freund. Silvio bog zwei Löffel und eine von einem der Anwesenden für diesen Abend angefertigte Stahlunterlagscheibe. Über die Biegung eines Kaffeelöffels des Gastgebers schrieb der Zauberer Benno Strausak einen von allen beteiligten Personen bestätigten Bericht, der am 26. Juni 1975 im »Bernerspiegel« erschien und den wir hier wiedergeben möchten:

»Vorerst möchte ich kurz festhalten, daß die Anwendung eines Zaubertricks unmöglich ist, denn Austauschen der Gegenstände sowie Überraschungsmomente fehlten.

Der kurz zuvor herbeigeschaffte Löffel lag noch in ursprünglicher Form auf dem Tisch, als Silvio ihn aufnahm, um einen neuen Biegeversuch zu beginnen. Ich hatte das Glück, die folgenden Ereignisse, die sich – was bemerkenswert ist – ganz langsam abspielten, auf eine Sichtdistanz von circa 40 cm genau zu verfolgen.

Mein Platz befand sich links von Silvio, der den Löffel zwischen Daumen und Zeigefinger seiner rechten Hand, etwa im Schwerpunkt, festhielt, so daß ich die beiden Enden des Löffels immer frei vor mir sehen konnte. Nach einer etwa einminütigen Startphase machte uns Silvio darauf aufmerksam, daß bald etwas passieren werde.

Vor meinen Augen sah ich nun, wie beide freien Enden des Löffels sich ganz langsam nach unten bogen. Nach zehn Sekunden war bereits eine Biegung von circa 90 Grad erfolgt. Silvio nahm nun seinen Daumen weg, und der Löffel lag durchgebogen, frei sichtbar über dem Zeigefinger seiner hochgestellten Hand.

Während der nächsten zehn Sekunden bog sich der Löffel weiter, bis die beiden Enden nur noch etwa 3 cm voneinander entfernt waren. Ich traute meinen Augen nicht und griff mit

Daumen und Zeigefinger meiner linken Hand zwischen die frei herunterhängenden Enden des Löffels. Beim Spreizen meiner Finger folgten die beiden Löffelteile ohne Widerstand nach außen, und beim raschen Schließen der Finger bambelten (schwangen) die Löffelteile wieder nach unten. Es sah aus, als ob über dem Zeigefinger von Silvio das Metall ohne Farb- und Formveränderung in einen beweglichen Aggregatzustand übergegangen sei.

Dieser Vorgang ließ sich dreimal wiederholen. Beim vierten Spreizversuch brach der Löffel an der beweglichen Stelle auseinander und fiel metallisch klirrend zu Boden. Interessanterweise sind die beiden Löffelhälften wieder ungebogen und weisen Bruchstellen auf, die auf keine Art und Weise zusammenpassen.

Aufgrund der oben geschilderten, selbsterlebten Ereignisse sehe ich mich gezwungen, diesen »Uri-Geller-Effekt« als echt anzuerkennen. Dafür spricht auch, daß es mir unmöglich ist, einen Gegenbeweis zu erbringen. Der Beweis hingegen ist ein zu einem Sortiment gehörender Löffel, der zuvor nie in den Händen von Silvio war und heute zerbrochen als »Corpus delicti« vorliegt.«

Am 19. Januar 1975 strahlte die ARD eine erste Sendung über Psi-Phänomene mit Professor Hans Bender aus. Darin war u. a. auch Silvios Löffelbiegung zu sehen. Er hatte während der Aufzeichnung vom 6. Dezember 1974 vor der laufenden Videokamera einen Löffel gebogen. Über eine ausführliche Testreihe mit Silvio schrieb Hans Bender dann in der »Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie« Nr. 1/1975: »Zu später Nachtstunde ... bog Silvio noch weitere Besteckteile und endete mit einem Silberlöffel aus dem Besteck des Trickexperten, der sich unmittelbar vor mir – dem er es speziell demonstrieren wollte – bog und brach.«

Am 12. Januar 1975 gelang es Silvio allerdings nicht, für das Fernsehteam der ARD Phänomene zu produzieren. Die vom Max-Planck-Institut präparierten Löffel blieben unverändert. Der »Erwartungszwang« war für Silvio zu groß – ein Zustand, der unter Parapsychologen hinreichend bekannt ist. Am nächsten Tag hatte er unter denselben Bedingungen einen weiteren Mißerfolg. Doch waren damit die von Silvio erzeugten Biege-

phänomene keineswegs zu Ende. Sie traten im Gegenteil immer und immer wieder auf. Am 22. April zum Beispiel bog er vor vier Zeugen eine Gabel und einen Löffel.

Am 26. Juni erschien im »Bernerspiegel« ein dreiseitiger Bericht über Paraphänomene und über Silvio – wir kommen an späterer Stelle darauf zurück –, über den sich letzterer sehr freute. In dieser Stimmung und mit dem Wunsch, der von Professor Bender in einem Glaskolben eingesiegelte Löffel möge sich biegen, schlief er ein. Plötzlich wachte er auf und sah eine menschenähnliche weiße Gestalt. (Silvio hatte kurz nach dem Tod seiner Mutter im Jahr 1969 an einem Waldrand dieselbe Vision fotografieren können. Das Bild erinnert an die Gedankenfotografien des Ted Serios. Wir lassen die Frage offen, ob es sich bei Silvio um ein nach außen transponiertes Gedankenbild handelte, da er ja an ein ihm helfendes Wesen glaubt, oder ob die Erscheinung tatsächlich etwas mit der verstorbenen Mutter zu tun hatte.)

Dieses geisterhafte Wesen näherte sich Silvio mit dem Glaskolben in der Hand. Silvio sah, wie der Löffel zerbrach und eine Flasche auf dem Frisiertisch umfiel. Dann verschwand die Gestalt durch die Tür. Es war zehn Minuten vor Mitternacht; Silvio erhob sich und ging ins Gästezimmer. Der Glaskolben stand an seinem angestammten Platz, und der untere Löffelteil pendelte an einem Plombierungsdraht hin und her. Das Tisch-tuch unter dem Glaskolben war zerrissen und mehrere Gegenstände im Raum verbogen. Ein Löffel wies an der Biegestelle mehrere Falten auf, so als hätte man ihn gestaucht. Eine halbe Stunde nach Mitternacht bog und zerbrach Silvio ein sehr hartes Stück Stahl vor dem ihm von Professor Bender installierten Videorecorder.

Die Geschehnisse dieser Nacht mögen für den Skeptiker unglauwbürlich klingen; doch Rolf Mayr, der Silvio und seine Freundin Rosemarie am folgenden Morgen völlig erschüttert antraf, schenkte den Erklärungen Glauben. In erster Linie bewies der zerbrochene Löffel in dem versiegelten Kolben das paranormale Geschehen.

Im Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene in Freiburg i. Br. befindet sich ein »Paradestück« der von Silvio bearbeiteten Löffel. Das hierzu gehörige Ereignis

muß als unwiderlegbar paranormal akzeptiert werden, es sei denn, man unterstellte den Zeugen des Vorgangs, der Herstellerfirma des Löffels und den Wirtshausangestellten Betrug oder Sinnestäuschung. Was geschehen war, ist folgendes: Im Berner Restaurant zerbrach Silvio einen Löffel auf die übliche Weise. Dann jedoch fügte er ihn auch wieder zusammen, wobei der eingravierte Name des Restaurants am unteren Teil des Stiels jetzt auf der oberen Seite zu stehen kam. Es ließ und läßt sich bis heute keine Bruch- oder Verbindungsstelle am Löffel erkennen. Um so deutlicher sind die Abnützungerscheinungen vom langjährigen Gebrauch des Löffels zu sehen. Hätte ihn schon der Hersteller falsch konstruiert, dann wäre dies mit Sicherheit schon vor langer Zeit aufgefallen.

Über einen andere gebogenen Löffel in demselben Restaurant erzählte Silvio im Interview mit dem »Bernerspiegel« vom 26. Juni 1975: »... Im gleichen Restaurant saß ich einmal etwa sieben Meter von einer älteren Frau entfernt. Sie aß Fruchtsalat – plötzlich bog es ihren Löffel, der Stiel hing von der Schale herunter. Ich hatte mich darauf konzentriert. Die Frau bemerkte den »Schaden«, realisierte jedoch nicht die Ursache und bog den Löffel wieder einigermaßen zurecht. Für den Vorgang gibt es ebenfalls Zeugen.«

Im Bericht von H. U. Schenker und Hedwig Schaffer in der »Schweizer Illustrierten« vom 9. 2. 76 hieß es: »... Der Löffel, den ich Silvio zu biegen reichte, war nicht präpariert. Ich nehme die beiden Teile in die Hand. Die Bruchstelle ist überhaupt nicht heiß, da ist keine Reibungshitze. Wie ist so etwas möglich. Man kann es beobachten, beschreiben. Aber man kann es nicht erklären. Ich bin von dem abgebrochenen Löffel merkwürdig beeindruckt – auf unheimliche Art berührt.«

Wir wollen es mit den Biegephänomenen hierbei belassen, obwohl es noch über viele weitere zu berichten gäbe, und uns nun anderen paranormalen Vorgängen im Zusammenhang mit Silvio zuwenden.

In einer gemütlichen Runde in einem Berner Restaurant nach einem Psychokinesevortrag von Dr. Locher erzählte Silvios Freundin Rosemarie dem Referenten von einem Stein aus Kanada, der ihr vor neun Monaten abhanden gekommen sei. Locher empfahl Silvio, er möge den Stein »herbeischaffen«.

Eine Woche später berichtete Rosemarie, kurz vor Mitternacht vom 3. auf den 4. November 1975 sei die helle Erscheinung an Silvios Bett getreten. Dieser sah dabei die Stelle, wo er die Vision zum ersten Mal fotografiert hatte. Er zeichnete den Ort auf ein Blatt Papier, und am nächsten Tag fanden zwei Freunde den Stein – es war allerdings ein Stück davon abgebrochen – genau an der bezeichneten Stelle.

Ende Juni 1975, während einer geselligen Stunde unter Freunden, konzentrierte sich Silvio auf das Weinglas (in Kelchform) eines Kollegen. Als dieser aus seinem Glas trinken wollte, fiel der Kelch ab.

Rolf Mayr fiel auf, daß oft, wenn er Silvio telefonisch anrief, dieser ihn mit »Salü Rolf« anredete, bevor er selbst etwas gesagt hatte. Am 19. Oktober 1975 stellte Mayr konkret fest, daß Silvio bei sieben Anrufen in zwei Monaten sechsmal seinen Namen richtig genannt habe und nur ein einziges Mal nicht. Dies stimmt mit den Aussagen von Silvio selbst und einigen Zeugen überein, die eine entsprechende Begabung bei dem Sensitiven wahrgenommen hatten.

Erklärungsversuche

Über Probleme der Auseinandersetzungen um die Medien schrieb Professor Hans Bender bereits in der »Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie« Nr. 2/3, 1964: »Dem besonderen Prestige, das bei den ›Okkultgläubigen‹ die ›großen Medien‹ genießen, entspricht bei den ›Anti-Okkultgläubigen‹ die Hochschätzung der Entlarver: die mit Medien oder Entlarvern gemachten Einzelerfahrungen werden überbetont, von beiden geht eine Faszination aus, die ihre suggestive Kraft aus dem Erwartungsbild des affektiven Komplexes gewinnt.« Seine Ansicht zur Entstehungsmöglichkeit paranormaler Phänomene formulierte der »Animist« Bender in seinem Buch »Unser sechster Sinn« wie folgt: »Das Bemühen um Vorurteilslosigkeit gebietet zuzugeben, daß der Unbeweisbarkeit der spiritistischen Hypothese auch die Unbeweisbarkeit gegenübersteht, daß sie nicht richtig sein kann.«

Die »Schweizer Illustrierte« stellte Professor Bender die Frage: »Haben Sie eine Erklärung dafür, was für Kräfte beim Löffelbiegen im Spiele sind?« Bender: »Nein. Das einzige, was man sagen kann: Es sind Naturphänomene, die zur Zeit in unser Wissen von der Natur noch nicht eingeordnet werden können.« »Schweizer Illustrierte«: »Gibt es Hypothesen, welcher Art diese Kräfte sein könnten?« Bender: »Es bestehen Hypothesen, daß nämlich das Medium die Kräfte nicht selber produziert, sondern vorhandene Energien organisiert, daß also das Medium auf die Mikrostrukturen einwirkt. Aber all das ist rein spekulativ ...«

Silvio selbst glaubt, wie schon erwähnt, an ein jenseitiges Wesen, das die Kraft spendet und ihm hilft: eine spiritistische Auslegung. Er steht damit im Einverständnis mit den meisten Medien.

Der Leser wird sich zu recht fragen, welchen Sinn das Biegen von Löffeln für den Menschen ergebe. Für die Naturwissenschaft sagte Professor Bender in seinem Gespräch mit der »Schweizer Illustrierten«: »Es wäre ja auch vermessen anzunehmen, daß das Weltbild, das wir am Ende des 20. Jahrhunderts haben, das endgültige sein sollte. Als Kopernikus zu Beginn der Neuzeit das geozentrische Weltbild umstürzte, waren es nicht die zünftigen Wissenschaftler, die ihn einen Dummkopf schimpften? Ja. Etwas zugespitzt könnte man vielleicht sagen, daß sich eine neue kopernikanische Wende anbahne.«

Mehr vom weltanschaulichen Standpunkt aus schrieb Urs Haller im »Bernerspiegel«: »Für mich ist die Erfahrung des Löffelbiegens ein Gewinn, weil sie doch recht eindrücklich die Relativität der Schulweisheit aufgezeigt hat. Der gute Schulack wird den Dimensionen des Lebens nicht gerecht. Die Beschäftigung mit dem Unerklärlichen begnügt sich nicht mit der Oberfläche der Wirklichkeit, sondern lotet in die Tiefe und macht so die ganze Existenz zum Gegenstand des Nachdenkens und - vielleicht - tieferer Erkenntnis.«

Nachtrag

Bereits seit über zwei Jahren werden psychokinetische Ereignisse von in- und ausländischen Forschern bei Silvio beobachtet und zum Teil mit Videokamera aufgezeichnet. Was an diesem Medium so wertvoll ist, ist seine Bereitschaft zu wissenschaftlichen Experimenten. Mit viel Geduld und Zeitaufwand werden diese – ohne Leistungsdruck für das Medium – vor allem durch Bernhard Wälti, einen technischen Assistenten am Physikalischen Institut der Universität Bern, durchgeführt. Bei verschiedenen gestellten Bedingungen werden die Ereignisse untersucht, um Gesetzmäßigkeiten herauszufinden, die diesen zugrunde liegen. Die Suche gilt vorwiegend der verursachenden Energie. Während Silvios Begabung vor untersuchenden Wissenschaftlern in den meisten Fällen versagt, gelingt ihm das Löffelbiegen in kleinem Kreise häufig, wie die Erfahrung lehrt. So gelang ihm am 18. September 76 nach dem Nachtessen an der Jubiläumstagung der SVPP das Biegen eines Löffels, während Dr. Locher seinen Blick ohne Unterbrechung auf seine Finger richtete. Schiebe- und Drehbewegungen sind Silvio neben seinem erfolgreichen Biegen und Brechen schon mehrmals gelungen. Viele Protokolle liegen bereits vor. Am 18. August 76 beispielsweise vermochte er (unter Kontrolle von Wälti), einen auf dem Tische liegenden Stift psychokinetisch zu drehen, nachdem er am Mittag allein die Bewegung eines Kugelschreibers erlebt hatte. Während der Stift nun vor der laufenden Videokamera lag – Silvio zwei Meter davon entfernt anderweitig beschäftigt –, drehte sich dieser von selber nochmals um 20 Grad, und zwar in der zuvor von Silvio gewünschten Richtung! Dieses Ereignis lehrt, daß augenblickliche Konzentration des Mediums nicht unbedingt erforderlich ist, wie wir dies auch von den Wiener Versuchen Uri Gellers vor den Professoren Hofmann und Mittenecker u. a. wissen.

Daß Silvio auch eine erstaunliche künstlerische Begabung aufweist, beweisen seine bizarren Gemälde, die er jeweils nach seinen nächtlichen Angstträumen malt.

Bereits viermal soll Silvio psychokinetisch zerbrochene Löffel mit der gleichen unbekanntem Energie wieder zusammengesetzt haben. Dieses für die Physik völlig unverständliche »Zusammenschweißen« ereignete sich u. a. am 13. November 76, worüber es mehrere von Wälti protokollierte Zeugenaussagen gibt! Die Bruchstelle hielt Silvio dabei zwischen Daumen und Zeigefinger seiner rechten Hand und konzentrierte sich auf das Zusammenfügen, welches er schon dreimal zuvor erlebt hatte. Vor dem Gelingen gerät er nach seinen Aussagen in einen Zustand eingeschränkter Bewußtheit mit der völligen Überzeugung, die Verschmelzung der Teile werde nun erfolgen. Die Zeugen halten ein betrügerisches Austausch des Löffels für unmöglich. Auch wenn es sich bei diesen seltsamen Ereignissen nicht um Laborexperimente handelt, fällt doch das Zeugnis so vieler Beobachter ins Gewicht, daß eine exakte metallurgische Untersuchung angebracht ist. (Unseres Wissens stehen die Untersuchungsergebnisse noch aus.) Ob die die Teile verbindende Energie mit dem sogenannten Feinstofflichen oder mit dem Apport von Materie oder aber einem vorübergehenden Plastischwerden der Bruchflächen zu tun hat, bleibt vorläufig im Dunkeln. Ein Vergleich mit sicher erwiesenen ähnlichen Ereignissen bei anderen Medien könnte neue Spuren zur Deutung des Geschehens aufzeigen. Statt immer neue Hypothesen zu produzieren, wäre es für die Forschung gewiß ertragreicher, wenn die Wissenschaftler in aller Bescheidenheit die früheren Werke eines Reichenbach, de Rochas, Meßmer, Crawford, Crookes u. a. studieren würden. Seit Jahren bedauern wir es, daß die Odforschung mit ihren höchst interessanten Phänomenen in Vergessenheit geraten ist.

Groß ist die Zahl der Geller-Nachfolger in Italien, Großbritannien, Frankreich, Deutschland und in andern Ländern der Erde, die unter Kontrolle von Wissenschaftlern weitgehend die gleichen Phänomene hervorbrachten wie Silvio. Denken wir an die Experimente der Professoren Taylor und Hasted in England oder an die Versuche der französischen Physiker und Trickkünstler mit Jean-Pierre Girard, der bei laufender Videokamera Schiebungen, Teillevitationen von Stiften und Biegungen von dicken Metallstäben zustande brachte. Erin-

nert sei auch an die Versuche vieler Wissenschaftler mit Claus Rahn, dem Psychokineten von Bremerhaven, die in seiner Gegenwart Drehungen von Metallobjekten und Schiebungen erlebten, wobei das Hüpfen eines Löffels mit der Videokamera aufgezeichnet werden konnte. Immer mehr gewinnen wir den Eindruck, die Natur kenne überhaupt keine Grenzen beim Erzeugen neuartiger, bisher völlig unbekannter Phänomene. Es ist, wie wenn sie uns sagen wollte, wir wären niemals imstande, ihre Gesetze geistig zu durchdringen.

10. DER STALL-SPUK IN VILLAREPOS (1975)

Böse Nachbarn können es nicht sein, die die vier Kälber in einem Stall und die Kühe im anderen immer wieder losbinden, bis zu elfmal am Tage. Längst hätte man den Täter erwischt. Zeugen dieses spukhaften Geschehens seit Juli 1975 sind vier Kinder, die Eltern, der Schwager des Bauern und mehrmals auch der Nachbar, der in den vergangenen Jahrzehnten dort nie von irgendeinem Spuk gehört hatte. Kaum hat man den Stall verlassen, sind die Tiere wieder frei. Da jedes an einer Kette mit Eisendorn und Öse festgemacht ist, kann es sich nicht selber befreien. Als der Bauer zwei Gebinde mit gut verknüpften Schnüren sicherte, zeigten sich die Tiere bald wieder losgebunden. Sein Schwager bestätigte Dr. Locher den elektrischen Stromstoß, den er beim Berühren einer der Ketten erhalten hatte. Der herbeigerufene Elektrofachmann prüfte alle Installationen; nirgends zeigte sich ein Schaden. In den Nächten hörte die Familie Klopflaute, und der Vater wurde wie von unsichtbarer Hand gewürgt. Typisch für diesen Spuk ist, daß das Losbinden des Viehs nie während der Anwesenheit von Menschen erfolgte.

Die Sache sprach sich herum, mehrere Zeitungen berichteten darüber, die Télévision Romande machte Aufnahmen und strahlte eine Kurzsendung aus. Zur Schonung der Familie

vor den vielen Neugierigen errichtete die Gemeindebehörde eine Abschränkung mit der Bitte um Zurückhaltung. Nun, schädigend war dieser Spuk eigentlich nicht, da die Kühe nicht weniger Milch gaben als zuvor, aber er zehrte an den Nerven der Bauernfamilie. Zudem teilte der sehr nervöse, stark gefühlsgeladene Bauer allen Untersuchenden, auch Dr. Locher, eine ganze Reihe von »pépins« (seltsamen Vorkommnissen) mit, die auf schwarzmagische Praktiken hinzuweisen scheinen: seine starke Gewichtsabnahme ohne Krankheitsursache, das Abmagern einer Kuh und der unerklärliche Tod einer anderen, das erwähnte Würgen in der Nacht, der gleichzeitige Tod aller Kaninchen, kleine Unfälle von Vater und Tochter Isabelle, das mehrmalige Versagen der Beine von Isabelle wie beim Vater, ihr Ohnmächtigwerden und ihr gelegentliches Schlafwandeln.

Im Vergleich zu anderen Spukfällen ist dieser durchaus glaubhaft, aber leider nahm sich niemand die Mühe, die Ereignisse laufend zu protokollieren, die Ställe und das Tenn (den Raum zwischen den Ställen) zu versiegeln und – soweit möglich – in den Ställen und allenfalls an den Gebinden physikalische Registriergeräte anzubringen. Wir sind auf die Aussagen der Eltern, des Nachbarn, des Schwagers und der Kinder angewiesen.

Das erste Eingreifen des Kapuzinerpaters G. mit Gebet, Aussegnen und Anbringen von gesegnetem Wachs in beiden Ställen half für einige Zeit. Dann fing das Losbinden der Tiere in größeren Zeitabschnitten (ohne zeitliche Gesetzmäßigkeiten) wieder an. Am 9. August, nachdem die vier Kälber wieder losgebunden waren, nahm der Pater dann den kleinen Exorzismus vor, worauf der Spuk endgültig aufhörte. Eindrücklich ist die ethische Haltung des Bauern gegenüber etwaigen böswillig einwirkenden Verwandten, dies dank dem guten Einfluß des Paters.

Am 19. August unternahm Dr. Locher folgenden Versuch: Zwei versiegelte Plastikschachteln mit je einem weich verpackten Glas und einem dünnen Löffelchen als Inhalt wurden in beiden Ställen versiegelt angeschnürt. Nun wurde die Anforderung an eine möglicherweise lebende oder verstorbene Wesenheit gerichtet, brechend bzw. biegender auf diese Objekte

einzuwirken, um so ihre Existenz und Anwesenheit zu beweisen. (Die Möglichkeit einer unbewußten psychokinetischen Einwirkung durch Angehörige dieser Familie konnte natürlich so nicht ausgeschlossen werden.) Die Öffnung der Schachteln am 26. August zeigte keine Veränderung der Objekte.

Für den Parapsychologen ist es im vorliegenden Fall kaum möglich, die Ursache zu erforschen. Gewiß drängt sich zuerst die Vermutung einer schwarzmagischen Einwirkung auf. Daß solche Praktiken noch heute wirksam sind, zeigte im April 1975 ein anderer Stallspuk in einem Dorfe bei Biel, wobei nicht nur der Täter gefunden werden konnte; dem Berufskollegen von Dr. Locher, Dr. R., gelang in diesem Falle das Bannen des Spukes und zwar mit magischen Mitteln, in welche er durch seine verstorbene Mutter eingeführt worden war. In unserem Falle von Villarepos liegen alte Streitigkeiten mit Verwandten vor: Die Vermutung des Bauern geht dahin, daß diese anhand dreier Fotos seiner Familie die Praktiken ausgeführt haben, wobei die Fotos als Rapportobjekte zu betrachten sind. Wer solches für unmöglich hält, lese das zahlreiche Fälle enthaltende Buch von Professor Ernesto Bozzano: »Übersinnliche Erscheinungen bei Naturvölkern«.

Für den Untersuchenden sind es mit großer Wahrscheinlichkeit die Tochter Isabelle und der Vater, die die »Kraftlieferanten« für diesen Spuk waren. Die Deutung des Geschehens wäre nun so, daß deren psychokinetische Energie, gesteuert durch ihr Unbewußtes, die Phänomene erzeugt hätte oder daß diese Energie durch böswillige Verwandte oder aber durch Verstorbene mißbraucht wurde zur Erzeugung des Spuks.

11. EIN SELBSTMORD MIT PARANORMALEN BEGLEITUMSTÄNDEN

Am 23. Oktober 1975 gegen 18.50 Uhr stürzte sich der 14jährige Felix P. (Name geändert) von B. unter den Zug. Die Hintergründe zum tragischen Ende dieses jungen Lebens zeigen dem Leser, wie leicht durch angehäuften widrigen Umständen der Lebenswille eines Menschen vom Selbsterstörungstrieb verschüttet werden kann. Felix litt seit langem unter einem ausgeprägten Minderwertigkeitskomplex, bedingt durch einen Sehfehler, viele Pickel im Gesicht und durch sein linkisches Benehmen, das von den ihn auslachenden und hänselnden Kameraden noch verstärkt wurde. Felix suchte einen Ausweg aus dem Teufelskreis; er gab sich großspurig, fiel durch sein teilweise unehrliches Benehmen in der Schule auf und verfiel oftmals seinen Träumereien. Kurz vor seinem gewaltsamen Tod ballten sich die Ereignisse dermaßen zusammen, daß man – hinterher läßt sich dies ja leicht sagen – die Katastrophe förmlich voraussehen mußte.

In den Herbstferien verschwindet die Geburtstagsuhr von Felix auf mysteriöse Weise und taucht ebenso wieder auf. Die Ferien müssen unvermutet abgebrochen werden. Am 13. Oktober ersetzt Herr P. das unbrauchbare Armband an Felix' Uhr. Gegen Abend bemerkt die Mutter, daß der Knabe seine Uhr noch gar nicht trägt. Die Frau zieht die Uhr auf, vergleicht die Zeit – es ist etwa 18.45 Uhr – und gibt sie dem Sohne, nachdem sie kontrolliert hat, daß sie richtig läuft. Dieser streift sie über und ruft erstaunt: »Mami, die Uhr geht ja gar nicht, sie ist soeben stehen geblieben.« Der Uhrmacher stellt später ein vollständig zertrümmertes Uhrwerk fest. Zwei Tage später zerschlägt Felix beim Skispringen die oberen Schneidezähne, er, der sein Gesicht ohnehin schon als häßlich empfindet. Auf dem Weg vom Zahnarzt beschädigt er dann auch noch seine neuen Winterschuhe.

Am 22. Oktober gibt Frau P. ihrem Sohne acht Franken, damit sich dieser einen Farbkasten für die Schule kaufen kann. Felix aber, statt zu tun, wie ihm geheißen, schaut sich mit dem

Geld in einem Kino einen Katastrophenfilm an. Danach versucht er, den notwendigen Farbkasten in einem Warenhaus zu klauen, wird dabei erwischt und zerreißt bei einem verzweifelten Fluchtversuch seinen neuen Mantel. Der hinzugezogene Verkaufsleiter tobt. Obwohl ein Verkäufer die Erschütterung des Knaben bemerkt, können dessen Weinen und die telefonisch orientierte Mutter den erzürnten Chef nicht beruhigen. Nach seiner Entlassung im Warenhaus erscheint er zu Hause nicht. Er bleibt verschwunden.

Kurz nach 21.00 Uhr zerspringt eine Kristallplatte in den Händen von Frau P. Sofort bezieht sie dieses Ereignis auf das Schicksal von Felix. Über dessen Verbleib zwischen dem Diebstahl und dem 24 Stunden später erfolgten Selbstmord wissen wir kaum etwas. Gegen 23.00 Uhr erstatten die inzwischen völlig verängstigten Eltern eine Vermisstenanzeige bei der Polizei.

Anderntags sprechen die Eltern nochmals bei der Polizei vor, darauf folgt ein Tag voller Ungewißheit und Angst. Bei der Fahndung scheint irgend etwas schief zu laufen, denn beinahe 48 Stunden liegt die Leiche des Knaben unerkannt im Gerichtsmedizinischen Institut in Bern. Sämtliche Ausweise fehlen, die Beamten finden keinerlei Hinweis auf die Identität des Toten. Die Suche am Bahngleis verläuft ergebnislos, trotz eingesetztem Spürhund. Während der Untersuchung werden alle Kleider verbrannt, außer der Uhr und den Schuhen, noch bevor die Eltern etwas vom Tod ihres Kindes erfahren. Endlich erhalten sie einen Hinweis, und der Vater erkennt die verstümmelte Leiche seines Kindes im Gerichtsmedizinischen Institut.

Am Abend nach der Kremation glaubt Frau P., Schritte im Zimmer von Felix zu hören, sagt aber nichts, da sie an Sinnestäuschung denkt. Am nächsten Abend, die Eltern sitzen bedrückt und wortlos im stillen Ezimmer, ertönt das Geräusch eines Autos und ein Schrei. Die Hündin der Familie P. heult auf und springt mehrmals freudig zwischen der ebenerdigen Balkontür und dem Fernsehapparat hin und her, auf welchem ein Plastiksack mit einem Haarbüschel des Toten liegt. Das Tier ist lange nicht zu beruhigen. Da ertönen wieder Schritte im Knabenzimmer über den Köpfen der Erschrockenen. Doch auch heute schweigt die Frau, denn sie will sich nicht blamieren.

Etwa zwei Wochen nach dem Todesfall hat die Polizei noch immer nichts von Felix' Effekten gefunden. Am 7. November fährt Frau P. selbst mit dem Auto zur Unglücksstelle und findet die vermißten Sachen am Bahnbord umgehend. Die Bahn- und Busfahrkarten, die Brille, den Geldbeutel, die Ersatzuhr und eine Papiertasche mit den Abschiedsworten: »Es ist besser, wenn ich es mache. Ich bringe euch ja nur Schwierigkeiten. Ich bin unter den Zug gesprungen in der Hoffnung, einen schnellen Tod zu haben ... Entschuldigt das vom Mittwoch (Filmbesuch und Diebstahl), aber jetzt hast du so den Beweis, daß ich es nicht mehr mache. Es war Selbstmord. Tot: 23. Oktober, 18.50 Uhr.« Ein in nächster Nähe wohnender älterer Herr bestätigt der erstaunten Frau die erfolglose Suche der Polizei.

Zu Hause stürzt sich die Hündin wie besessen auf die Einkaufstasche mit den Fundgegenständen. Der befragte Tierarzt kann dieses Verhalten nicht erklären. Nach seiner Meinung ist eine Geruchswahrnehmung durch das Tier an den 15 Tage in Wind und Wetter gelegenen Gegenständen unmöglich.

Es ist wieder drei Wochen später. Am 27. November erwacht Frau P. völlig ungewohnt morgens um 4.48 Uhr. Zwei Minuten später rasselt der Briefkasten. Vor Schreck ganz starr, bittet Frau P. ihren Mann nachzusehen. Denn so hatte nur Felix jeweils den Briefkasten betätigt, wenn er seine Heimkehr ankünden oder den Hund necken wollte. Niemand ist da. Der aufgeregte Hund gibt keine Ruhe mehr, und an Einschlafen ist nicht mehr zu denken. Am nächsten Tag um dieselbe Zeit pocht es an die Balkontür, doch wieder ist niemand zu sehen. In den folgenden Wochen zerspringen noch einige gläserne Gegenstände; Geschirr verschwindet und taucht wieder auf usw. Lassen sich diese letzten Vorkommnisse auch nicht mehr unbedingt paranormal einstufen, für Familie P. waren es doch Zeichen von Felix.

Was sich beim ersten Hinsehen wie ein tragischer Selbstmord unter vielen ausnimmt, sieht, vom parapsychologischen Standpunkt aus betrachtet, ganz nach dem berühmten Künden eines Verstorbenen aus. Ist die gewaltsame Zerstörung - nur des Innenlebens - der Uhr zur selben Zeit wie der elf Tage später gewählte Freitod rein zufällig? Dr. Locher schreibt darüber im »Schweizerischen Bulletin für Parapsychologie«,

Mai 1976: »Dieses auffallend psychokinetische Ereignis ist wohl als synchronistisches Geschehen im Sinne C. G. Jungs zu deuten, als Konstellation zweier sich entsprechender Dinge; der brutalen Zerstörung dieses jungen Lebens entspricht die Zertrümmerung des Uhrwerks.«

Der schlagartige Bruch der Kristallplatte in den Händen der Mutter als angedeuteter Todesfall ist den Parapsychologen aus vielen anderen Fällen bekannt. Dabei kann die Frau den Bruch, zwar unbewußt, aber mechanisch erzeugt haben, ausgelöst durch den schrecklichen Entschluß des Knaben zum freiwilligen Ende. Es können aber auch der Knabe oder die Frau psychokinetische Energiespender gewesen sein. Wir wissen es nicht. Annehmen müssen wir aber, die Frau habe die Platte nicht absichtlich zerbrochen, dazu ist Kristall wohl zu teuer; zudem konnte sie vom bevorstehenden Selbstmord gar nichts wissen.

Die Schritte im Knabenzimmer, das Rasseln des Briefkastens, das Klopfen an der Balkontür. Von Spukfällen weiß man, daß Kleinkinder und Tiere bei paranormalen Vorgängen reagieren, als sähen sie etwas, das erwachsenen Menschen verborgen bleibt. Das auffällige Verhalten der Hündin paßt genau in dieses Bild.

Nicht zuletzt dürfte Frau P., die von anderen paranormalen Begebenheiten aus ihrem Leben zu berichten weiß, während und nach der Zeit des Todes von Felix durch ihre großen psychischen Spannungen zusammen mit den am Ort haftenden »Überresten« von seelischen Konflikten des Verstorbenen einen idealen Nährboden für psychokinetische Vorgänge geschaffen haben.

Dr. Locher ließ die Mutter einen schriftlichen Bericht verfassen. Nach seiner Befragung des Klassenlehrers u. a. kommt er zum Schluß: »Von einem Verstehen der Ereignisse sind wir weit entfernt.«

12. EIN PSEUDO-SPUK IN LUZERN

Daß die Parapsychologen nicht einfach gutgläubige Geisterjäger sind, zeigt folgender Fall aus der Innerschweiz. Zum Jahreswechsel 1974/75 verunglückte der junge Familienvater Jörg S. auf der Autobahn tödlich. Seit August 1975 hörte der Vater des Verstorbenen seltsame Pfeiftöne in seinem Haus in Luzern. Der Mann konnte sich die Herkunft der meist um 6.00 Uhr auftretenden orgel- oder flötenähnlichen Töne nicht erklären. Als er seiner Frau davon erzählte, glaubte diese sofort an eine Botschaft des verstorbenen Sohnes aus dem Jenseits.

Rolf B. aus Olten, Inhaber eines Geschäfts der Maschinenbranche und Mitglied der Schweizerischen Vereinigung für Parapsychologie (SVPP), versuchte der ratsuchenden Familie zu helfen. So konnte er die Pfeiftöne auf Tonband aufnehmen. Als er von der engen Beziehung zwischen Vater und Sohn erfuhr, die vor dem Tod des letzteren bestanden hatte, und daß die beiden oftmals gegen 6.00 Uhr gemeinsam zum Fischen gegangen waren, schloß Rolf B. nicht aus, die Töne könnten tatsächlich auf paranormalem Wege entstanden sein. Obwohl nur der Vater sie hörte, konnte es sich nicht um Sinnestäuschungen handeln, da sie vom Bandgerät ja aufgezeichnet wurden.

Etwas später hörte Herr S. die Töne auch an seinem Arbeitsplatz und bald schon im Ferienhaus im Entlebuch. Nun suchte Rolf B. bei Dr. Locher Rat, der aber das Rätsel der Töne auf den Tonbändern auch nicht lösen konnte.

Anfang 1976 machte Rolf B. im Ferienhaus seiner Freunde die entscheidende Entdeckung. Ein Tonbandgerät mit Batteriebetrieb zeichnete keine Pfeiftöne auf, während andere Geräte mit Netzbetrieb die bekannten Zeichen wiedergaben. Rolf B. und sein Vater hatten nun zugleich einen Zweistrahl-Kathodenstrahl-Oszillographen⁵ installiert, der die Zeichen gleichzeitig mit den Bandaufnahmen sichtbar machte.

Aus dem umfangreichen Protokoll der Messungen sei eine solche zitiert. »Auf dem KO (Kathodenstrahl-Oszillographen)

werden folgende Impulse sichtbar: 1 Impuls - Pause, 3 Impulse - Pause (vom Bildschirm gezählt), 9 Impulse - Ende.

Beide Bandgeräte mit Netzanschluß und Mikrophon registrierten hörbar die beschriebene Signalfolge an unterschiedlichen Standorten im Hause. Nur das batteriebetriebene Kassettengerät registrierte keine Aufnahme. Die Aufzeichnungen beider Tonbandgeräte sind identisch mit der Reihenfolge der sichtbaren Signale auf dem KO.«

Damit war der Verdacht der Untersuchenden bestätigt: Es handelte sich bei den mysteriösen Pfeiftönen um Steuerimpulse des Zentralsteuerungssystems⁶ eines Elektrizitätswerkes. Dieses Resultat ließ sich durch weitere Messungen und mittels Befragung dreier E-Werke einwandfrei untermauern.

Nicht geklärt jedoch war damit, warum der Vater des Verstorbenen diese Impulse als einziger hören konnte, deren Frequenz örtlich von 105 bis 1350 Hertz (Hz) variiert, zumal diese Hellhörigkeit nach einigen Monaten wieder nachließ und verschwand. Der untersuchende Rolf B. führte dies auf eine besondere Sensibilisierung der Sinne dieses Mannes nach dem plötzlichen Tod seines Sohnes zurück. (Die Signale der Bernischen Kraftwerke z. B. (316 2/3 Hz) sind beim Durchgang durch 16000/380-Volt-Transformatoren als dumpfe Töne deutlich hörbar.)

Wie dem auch sei, wichtig nach diesem Pseudo-Spuk bleibt, daß bei jedem angeblichen Spukfall sachliche Kritik nötig ist. Erst wenn sich entsprechende Vorgänge nicht mehr naturwissenschaftlich erklären lassen, dürfen paranormale Einflüsse vermutet und einschlägige Untersuchungen oder Hilfsmaßnahmen eingeleitet werden.

13. EIN TEURER FERNSEH-SPUK

Roger Seibold (Name geändert) ist ein intelligenter, 20jähriger junger Mann. Einerseits gibt er sich als Denker naturwissenschaftlichen Intellekts, andererseits steht er in einem gestörten und aggressiven Verhältnis zur bestehenden Gesellschaftsordnung. In dieser suchenden Lebensphase verläuft auch das Zusammenleben mit seinen Angehörigen nicht besonders harmonisch. Das übermäßige »In-die-Bildröhre-Sehen« seines kleinen Bruders macht ihn besonders nervös; und mehrere abgelehnte Bewerbungsschreiben um einen Arbeitsplatz tun das ihrige zur gespannten Lage. Wie viele junge Menschen mit ähnlichen Problemen, leidet er unter Zukunftsangst, die er mit Studien und Versuchen auf parapsychologischem und magischem Gebiet zu überwinden sucht.

Am Abend des 27. Septembers 1975 kommt Roger abgespannt und nervös nach Hause. Er befindet sich allein in der Wohnung – seine Angehörigen sind in die Ferien gefahren –, isst zu Abend und begibt sich alsbald in sein Zimmer um zu lesen. Rauchend sitzt er auf seinem Bett, in eine Elektronik-Zeitschrift vertieft.

Gegen 19.30 Uhr hört Roger einen heftigen Knall, läßt sich aber nicht beunruhigen, da er an eine zugeschlagene Tür in einer Nachbarwohnung denkt. Eine halbe Stunde später will er im angrenzenden Wohnzimmer Radio hören. Da sieht er die Bescherung. Das über 40kg schwere, fernbedienbare Farbfernsehgerät liegt, mit der Bildröhre nach oben, beschädigt am Boden. Das in einem Büchergestell eingelassene Schrankmöbel, vorher Träger des Geräts, hängt um 30 Grad geneigt nach vorne in den Raum. Den Sturz kann dieses Möbel kaum verursacht haben, sonst müßte der Fernseher mit der Bildröhre nach unten daliegen. Nebst den verschiedenen Gegenständen, die vorher auf dem Gerät standen, finden sich auch einige – aber nicht alle – Bücher auf dem Boden zerstreut, ohne daß der Fernseher sie beim Herunterfallen hätte mitreißen können.

Vgl. zu 13. die Abb. 18 bis 21.

Obwohl Roger bei diesem Anblick heftig erschrickt, ist er doch geistesgegenwärtig genug, um das Geschehene zu fotografieren und schriftlich festzuhalten. Er kann für den Sturz keine natürliche Ursache finden; es sieht seiner Meinung nach so aus, als habe jemand den Apparat von hinten gestoßen. Doch die Wohnungstür ist nach wie vor mit dem Sicherheitschloß verriegelt.

Roger erinnert sich, daß bei einigen Reparaturen des Fernsehers die zuständige Firma sich über unerklärliche mechanische Schäden an der Elektronik geäußert hat. Sein Verdacht auf paranormale Auslösefaktoren nimmt daher konkrete Formen an.

Der Schaden ist erstaunlich gering und wird – wie sich später herausstellt – durch das Service-Abonnement gedeckt.

Es ist der 2. Oktober 1975, der Vater ist auf einer Dienstreise, die Mutter mit dem Bruder in den Ferien. Roger ist eben nach Hause gekommen, als ihm die Reparaturfirma telefonisch mitteilt, man wolle den Fernseher zurückbringen. Gegen 18.00 Uhr erscheint der Service-Monteur und installiert den Apparat.

Darauf setzt sich Roger in der Küche zu Tisch, im Wohnzimmer läuft das Radio, die Verbindungstür ist etwa 20 cm weit geöffnet. Um etwa 19.10 Uhr knallt und poltert es plötzlich im Wohnzimmer. Wie von einer Tarantel gestochen stürzt sich Roger in die gute Stube. Diesmal liegt der Fernsehapparat vollständig zertrümmert, mit der Bildröhre nach unten, auf dem Fußboden. Wieder hängt das Schrankmöbel ins Wohnzimmer, und wieder liegen mehrere Gegenstände um das Gerät verstreut. Einige Bücher sogar darinnen, denn die Rückwand ist weggesplittert. Später findet das Radio- und Fernsehgeschäft zerbrochene steckbare elektronische Schaltkreise, die unmöglich durch den Sturz dermaßen zugerichtet worden sein können.

Da Roger diesmal wie beim ersten Mal von seiner inneren Gereiztheit weiß, vermutet er personengebundenen Spuk als Zerstörungsursache dieses Totalschadens.

Der gemietete und am 23. Oktober installierte neue Farbfernseher stürzt am Sonntag, dem 26. Oktober, mit einigen Büchern auf den Wohnzimmerboden. Die Familie weilt währenddessen in der Kirche beim Gottesdienst, nur Roger ist an-

wesend. Allerdings hält er sich wiederum nicht im Wohnzimmer auf. Der Schaden ist wie beim ersten Mal gering, anders am 8. November.

Alle sind abwesend bis auf Roger, und wieder fliegt der frisch reparierte Fernseher vom Schrankmöbel. Diesmal muß Familie Seibold den Apparat käuflich erwerben und die Reparaturkosten übernehmen.

Bis das Gerät repariert ist, erhalten die geplagten Leute leihweise ein tragbares Schwarzweiß-Gerät. Doch das Aufatmen dauert nicht lange, am 12. November liegt auch dieser Portable zertrümmert auf dem Teppich. Nebst der erbosten und mit Klage drohenden Firma sind der Familie Seibold bis heute über 4000 Franken Unkosten entstanden.

Am 22. Januar 1976 wird der instandgesetzte Farbfernseher bei Seibolds neu installiert. Nichts mehr geschieht in nächster Zeit, der Alldruck weicht allmählich.

Da, am 11. Juni, geschieht das Schreckliche zum sechsten Mal. Roger, vor einer Viertelstunde gereizt und abgespant von seiner Arbeit nach Hause zurückgekehrt, sitzt in seinem Zimmer, als er gegen 16.45 Uhr den schon beinahe vertrauten Lärm im Wohnzimmer hört – ein Knall und splitterndes Glas. Er will es nicht wahrhaben, und doch sieht er das Fernsehgerät völlig zertrümmert auf dem Boden.

Die Rückwand ist abgetrennt, der Bildröhrenhals entzwei. Gedruckte Schaltungen sind zerbrochen – jeder Fachmann weiß, daß dazu ein erheblicher Kraftaufwand notwendig ist – und Steckverbinder abgerissen. Wie zum Hohn liegt die Fernsehleuchte in der zerbrochenen Rückwand und eine Stoffunterlage bedeckt die zerstörten Eingeweide im Apparat. Dieselben Bücher wie ehemals liegen auf dem Boden, obwohl der Fernseher diesmal mehrere Meter vom Büchergestell entfernt auf einem Rollwagen placiert gewesen war.

Eine tönernerne Bodenvase ohne Wasser – wir sehen sie im Bild – stand etwa drei Meter vom Apparat entfernt und ist in Scherben zersprungen, welche weit verstreut im Kreis herumliegen, so, als sei das Gefäß explodiert. Explodieren wird auch Vater Seibold, der den Schaden wiederum auf sein Konto buchen muß.

Roger fotografiert die Verheerung und meldet sie wie immer dem SVPP-Präsidenten. Hat Roger die Schäden jeweils selbst verursacht, um sich wichtig zu machen? Er war ja jedesmal alleine in der Wohnung. Denn für jeden Parapsychologen stellen solche Spukfälle gesuchte Studienobjekte dar. Dazu ist der junge Mann jedoch zu intelligent und zu ehrlich, und die Art der entstandenen Schäden spricht ganz gegen diese Hypothese.

Auf spiritistische Einflüsse weist nichts hin, weder von den Personen, noch vom Ort her. Vielmehr zeigt dieser Spukfall, daß Parapsychologie und Magie für unbewältigte Lebensprobleme nicht unbedingt der ideale Ausgleich sind.

Nachtrag

Am 23. Dezember 76 ereignete sich kurz nach der Heimkehr dieses extrem offenen, ehrlichen, aber psychisch stark frustrierten jungen Mannes das siebente destruktive PK-Geschehen: Ein dumpfes Klirren im Wohnzimmer verkündete nichts Gutes. Der Schwarzweiß-Fernseher lag zerstört am Boden, Bücher heruntergestürzt, die ca. 60 cm hohe Jesus-Statue aus Gips vom Büchergestell gestürzt und »auf eine mir unnatürlich scheinende Weise zerstückelt«. – Die Ursachen dieses neuerlichen Spuks dürften einerseits in seinen schwarzmagischen Praktiken liegen, andererseits in seinem Austritt aus der Kirche! Sind diese sieben zerstörerischen Spukvorkommen vielleicht als Warnung an ihn zu deuten, er sei mit seiner egozentrischen Haltung daran, das Gute, Aufbauende in seiner Seele immer mehr zu zerstören?

Auch dieses Ereignis wurde mit Tonband und schriftlichem Protokoll durch die Studiengruppe für Parapsychologie, Bern, untersucht.

Roger fotografiert die Verheerung und meldet sie wie immer dem SVPP-Präsidenten. Hat Roger die Schäden jeweils selbst verursacht, um sich wichtig zu machen? Er war ja jedesmal alleine in der Wohnung. Denn für jeden Parapsychologen stellen solche Spukfälle gesuchte Studienobjekte dar. Dazu ist der junge Mann jedoch zu intelligent und zu ehrlich, und die Art der entstandenen Schäden spricht ganz gegen diese Hypothese.

Auf spiritistische Einflüsse weist nichts hin, weder von den Personen, noch vom Ort her. Vielmehr zeigt dieser Spukfall, daß Parapsychologie und Magie für unbewältigte Lebensprobleme nicht unbedingt der ideale Ausgleich sind.

Nachtrag

Am 23. Dezember 76 ereignete sich kurz nach der Heimkehr dieses extrem offenen, ehrlichen, aber psychisch stark frustrierten jungen Mannes das siebente destruktive PK-Geschehen: Ein dumpfes Klirren im Wohnzimmer verkündete nichts Gutes. Der Schwarzweiß-Fernseher lag zerstört am Boden, Bücher heruntergestürzt, die ca. 60 cm hohe Jesus-Statue aus Gips vom Büchergestell gestürzt und »auf eine mir unnatürlich scheinende Weise zerstückelt«. – Die Ursachen dieses neuerlichen Spuks dürften einerseits in seinen schwarzmagischen Praktiken liegen, andererseits in seinem Austritt aus der Kirche! Sind diese sieben zerstörerischen Spukvorkommen vielleicht als Warnung an ihn zu deuten, er sei mit seiner egozentrischen Haltung daran, das Gute, Aufbauende in seiner Seele immer mehr zu zerstören?

Auch dieses Ereignis wurde mit Tonband und schriftlichem Protokoll durch die Studiengruppe für Parapsychologie, Bern, untersucht.



Abb. 1 *Uri-Geller-Erscheinungen bei Schweizern.* Einige der von Dr. Locher eingesammelten und 2 Wochen lang überwachten defekten Uhren, die nach der Geller-Fernsehsendung wieder liefen. Veränderte Besteckteile von über 10 Personen.

Abb. 3 (rechts) In der Nacht kurz nach der Geller-Fernsehsendung verbogene/gebrochene Objekte in der Wohnung Priskas, ohne daß diese gehalten oder berührt worden wären!



Abb. 2 *Priska* aus Spiez verbog nach Entkleidung, Kleiderkontrolle und Wiedereinkleidung unter elektrischer Kontrolle einen 2-mm-Nagel mit quadratischem Querschnitt in einem Winkel mit kleinem Krümmungsradius.

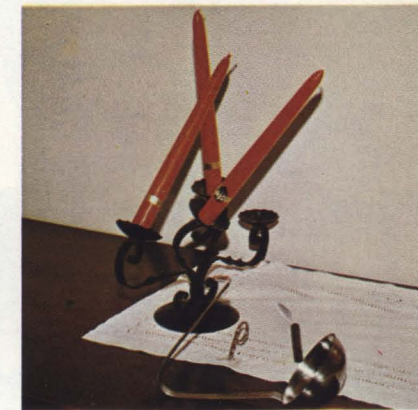
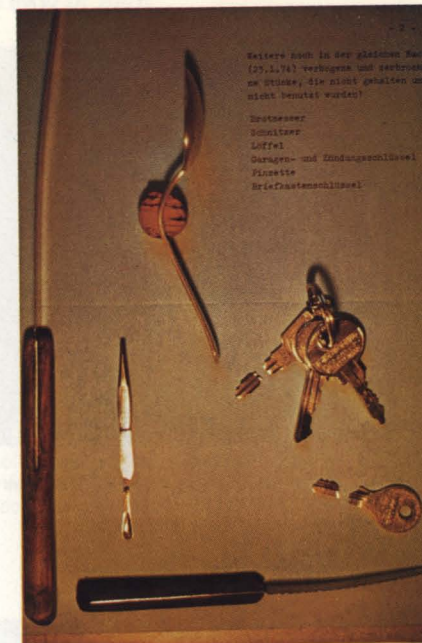


Abb. 4 Der am Morgen gebogen vorgefundene Kerzenständer in der Wohnung von Priska: nur die mit Kerzen besetzten 3 Arme waren verkrümmt! Weitere psychokinetisch gebogene Objekte.

Der Oltner Spukfall 1974



Abb. 5 Caroline mit der unter dauernder Sichtkontrolle durch Dr. Locher, Eveline Mollet und Thomas Meier psychokinetisch gebogenen Silbergabel.



Abb. 6 Frau J. in Olten mit Wäschekorb und Schaukelpferd, die in Gegenwart von Caroline ohne Berührung durch den Korridor wanderten.

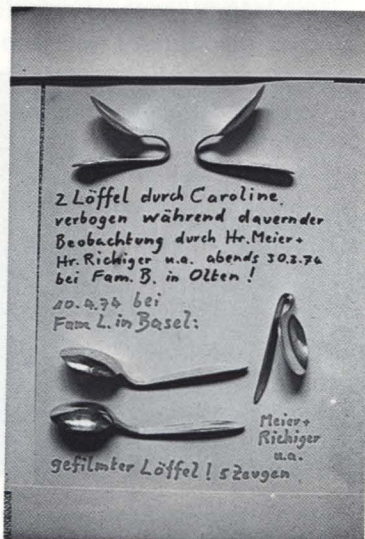


Abb. 7 Vor mehreren Zeugen gelangen Caroline durch bloßes Reiben diese starken Verbiegungen an Kaffeelöffeln.

Spuk und Psychokinese bei Erich in Bern



Abb. 8 Der schwere Kunststoffbehälter mit in Gelatine eingegossenem Löffel (zur Klärung evtl. Erwärmung usw.) entsprang Erichs Händen und hüpfte auf unmöglicher Flugbahn vom Boden an die Wand trotz seines großen Gewichts.

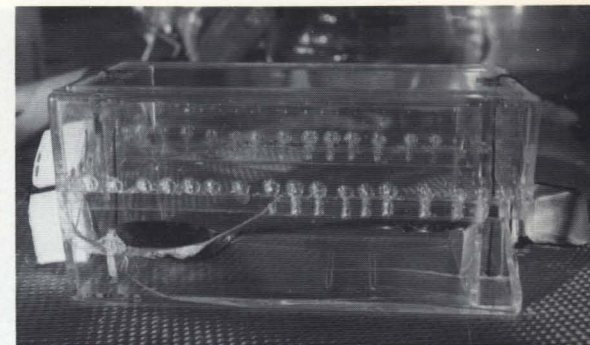


Abb. 9 Verschweißtes plombiertes Kunststoffkästchen mit Löffel explodierte mit lautem Knall in Erichs Händen.



Abb. 10 Erich mit dem Erlenmeyer-Kolben nach der Biegung des Löffels im Kolben.

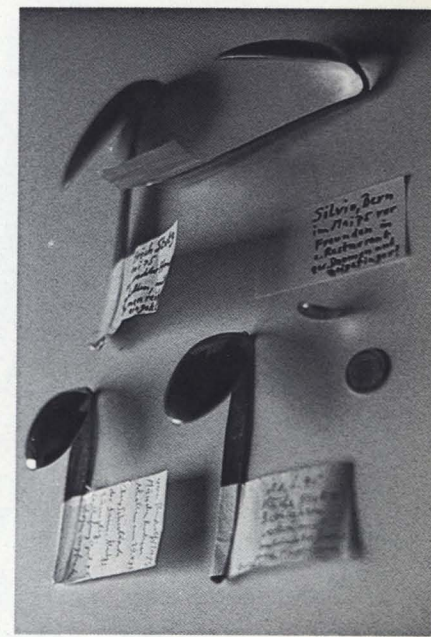


Abb. 11 Ohne Absicht Erichs auf Distanz verbogene Löffel. Von Silvio psychokinetisch gebogenes 5-Rappen-Stück durch Festhalten und Konzentration (Auch starke Männerhände erreichen keine Verbiegung!).



Abb. 12 Der an wissenschaftlicher Untersuchung sehr interessierte Silvio wünscht die Biegung der Gabel und bittet eine unbekannte Wesenheit um Hilfe dabei.

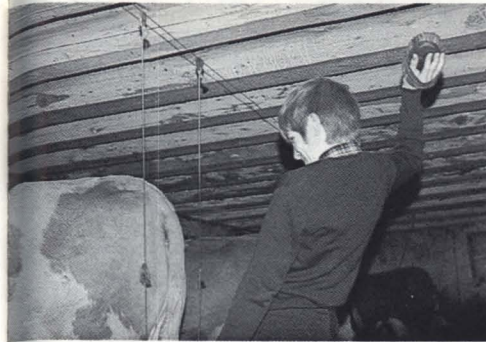


Abb. 13 »Der Spukgeist« reißt Paul beim Putzen der Kühe den Arm immer wieder nach hinten.



Abb. 14 Beim Kehren reißt es ihm den Besen hoch, und er wird vom »Geist« geschlagen.



Abb. 15 Immer wieder verschwinden Kannen, Deckel, Bürsten u. a.



Abb. 16 Immer wieder ist der Brunnen leer, wenn man die Kühe tränken will, und der Stöpsel verschwunden.

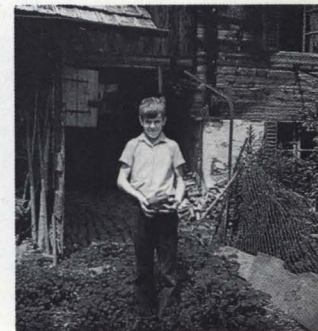


Abb. 17 Der schwere Eisenklotz fliegt aus dem Brunnen über die Stalltüre vor Pauls Füße.

Fernsehpuk 1975/76

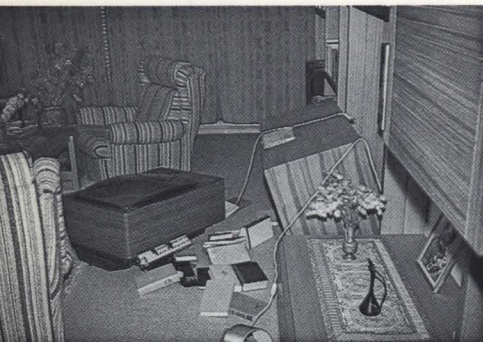


Abb. 18 Seit dem 27. September 1975 stürzen Fernsehgerät, Lampe und Bücher. Vier Fernsehgeräte hat die psychokinetische Energie des stark frustrierten Roger bereits zerstört.



Abb. 19 Steckplatten, Bildröhrenhals u. a. zeigen sich gebrochen, was laut Radiofachmann und Schleuderversuch mit Steckplatten nur durch Einwirkung von innen möglich ist.



Abb. 20 11. Juni 1976: Der Boden der Tonvase ist weggesprengt, die Splitter im Zimmer verteilt, TV-Gerät zerstört am Boden. Roger experimentiert mit schwarzer Magie.



Abb. 21 Der 7. Fernsehspuk ereignet sich am 23. Dezember 76, nachdem Roger aus der Kirche ausgetreten ist. Die Christusstatue liegt zersplittert mit Büchern und Fernsehgerät am Boden.

*Parapsychologie-Ausstellung
der SVPP anlässlich ihres 10jährigen Jubiläums
im Herbst 1976 in Bern*



Abb. 22 Großtafeln, Vitrinen, Geräte- und Publikationstische. Markus Müller vor den Tafeln der »Studiengruppe für Parapsychologie Bern«.

Abb. 23 Schweizer »Gellerini«, ihre Phänomene, ihre Untersuchung.



Caroline / Olten
verbog Silbergabel unter ständiger Sichtkontrolle

56 Uhrenfälle
nach der Zürcher TV-Sendung mit Uri Geller statistisch untersucht (psych. Hintergrund)

Verbogene/gebrochene Objekte
von 16 Personen resp. Familien

Priska / Spiez
verbog unter dieser elektrischen

3 Arme mit Kerzen = verbogen Arm ohne Kerze = unverbogen
(In Priskas Wohnung entdeckt)

Priska rieb den Schlüssel bei geschlossenen Augen



Abb. 24 Zufallsgenerator



Abb. 25 Das vollelektronische Testgerät der Schweizerischen Vereinigung für Parapsychologie mit Zufallsgenerator, Diakasten und Wechselsprechanlage für Telepathie- und Hellseh-Experimente. Diese 1970 gebaute Anlage ermöglicht die Messung von Leistungen bei drei verschiedenen Paraphänomenen mit der gleichen Versuchsserie: Hellsehen in die Vergangenheit (Retrokognition), Hellsehen in die Gegenwart und Vorschau (Präkognition). Wohl das erste Gerät dieser Art in der Welt.

14. EIN KIND FÄLLT AUS DEM FENSTER

Am 24. Februar 1976, um 14.00 Uhr, stürzt der sechsjährige Kurt M. aus Biel aus einem Fenster der im 5. Stockwerk befindlichen Wohnung seiner Eltern. Der Knabe fällt senkrecht und landet neben einem blattlosen, nur aus einigen Ruten bestehenden Strauch mit dem Rumpf in einem schmalen Gartenbeet an der Hauswand. Mit dem Kopf kommt er auf den Randstein des Fußgängerweges zu liegen.

Im Augenblick des Falles tritt Kurts Mutter aus dem Haus; sie hört einen dumpfen Aufschlag und sieht das Kind bewußtlos auf dem Boden liegen. Rasch ruft sie die nächstliegende Notfallstation an. Doch schon erwacht der Knabe, weint nicht und klagt nicht über Schmerzen. Ins Spital eingeliefert, kann der zuständige Arzt an Kurt, außer einer Fraktur des linken Unterarmes, weder innere noch äußere Verletzungen feststellen. Auch die vermutete Gehirnerschütterung fehlt vollständig. Daß der Mediziner sich nicht um den Unfallhergang kümmert, sondern bloß um das zwei Tage später wieder frei werdende Spitalbett, ist ihm bei dem akuten Platzmangel und der dauernden Überbelastung nicht zu verargen.

Jedoch schon am Tag nach dem Sturz aus dem Fenster erfährt Dr. Locher von der unerklärlichen Rettung des Knaben, und er scheut keine Mühe, den Ablauf genau festzustellen.

Obwohl niemand den Knaben fallen sah, muß sein Sturz durch die eindeutigen Kratzspuren am Fenstersims als wirklich angesehen werden. Nach menschlichem Ermessen würden beim Fall aus 14 m Höhe Schädel, Wirbelsäule, Becken sowie Arme und Beine des 19 kg schweren Kurt zerschmettert. Denn es ergibt sich eine Aufprallgeschwindigkeit von gut 16 m/sec. Aber außer dem gebrochenen Unterarm blieb der Knabe heil, ebenso fehlt der zu erwartende Abdruck im Erdreich. Locher läßt zum Vergleich an Ort und Stelle einen an Gewicht und Größe dem Knaben entsprechenden Gegenstand aus dem Fenster fallen.

Kurt selbst, nach der wunderbaren Rettung bald im Mittelpunkt stehend, macht in der völlig normalen Phantasie seiner sechs Jahre widersprüchliche Angaben. Aus seinen Äußerun-

14. EIN KIND FÄLLT AUS DEM FENSTER

Am 24. Februar 1976, um 14.00 Uhr, stürzt der sechsjährige Kurt M. aus Biel aus einem Fenster der im 5. Stockwerk befindlichen Wohnung seiner Eltern. Der Knabe fällt senkrecht und landet neben einem blattlosen, nur aus einigen Ruten bestehenden Strauch mit dem Rumpf in einem schmalen Gartenbeet an der Hauswand. Mit dem Kopf kommt er auf den Randstein des Fußgängerweges zu liegen.

Im Augenblick des Falles tritt Kurts Mutter aus dem Haus; sie hört einen dumpfen Aufschlag und sieht das Kind bewußtlos auf dem Boden liegen. Rasch ruft sie die nächstliegende Notfallstation an. Doch schon erwacht der Knabe, weint nicht und klagt nicht über Schmerzen. Ins Spital eingeliefert, kann der zuständige Arzt an Kurt, außer einer Fraktur des linken Unterarmes, weder innere noch äußere Verletzungen feststellen. Auch die vermutete Gehirnerschütterung fehlt vollständig. Daß der Mediziner sich nicht um den Unfallhergang kümmert, sondern bloß um das zwei Tage später wieder frei werdende Spitalbett, ist ihm bei dem akuten Platzmangel und der dauernden Überbelastung nicht zu verargen.

Jedoch schon am Tag nach dem Sturz aus dem Fenster erfährt Dr. Locher von der unerklärlichen Rettung des Knaben, und er scheut keine Mühe, den Ablauf genau festzustellen.

Obwohl niemand den Knaben fallen sah, muß sein Sturz durch die eindeutigen Kratzspuren am Fenstersims als wirklich angesehen werden. Nach menschlichem Ermessen würden beim Fall aus 14 m Höhe Schädel, Wirbelsäule, Becken sowie Arme und Beine des 19 kg schweren Kurt zerschmettert. Denn es ergibt sich eine Aufprallgeschwindigkeit von gut 16 m/sec. Aber außer dem gebrochenen Unterarm blieb der Knabe heil, ebenso fehlt der zu erwartende Abdruck im Erdreich. Locher läßt zum Vergleich an Ort und Stelle einen an Gewicht und Größe dem Knaben entsprechenden Gegenstand aus dem Fenster fallen.

Kurt selbst, nach der wunderbaren Rettung bald im Mittelpunkt stehend, macht in der völlig normalen Phantasie seiner sechs Jahre widersprüchliche Angaben. Aus seinen Äußerun-

gen läßt sich jedoch eine Trotzreaktion seiner Mutter gegenüber heraushören, d. h., Kurt dürfte den Sturz selbst provoziert haben, etwa nach einem vorangegangenen Flugtraumerlebnis. Sonderbar hören sich auch seine Erzählungen über den auf ihn zukommenden Boden und über das unerschrockene Flug-erlebnis an.

Mag der Leser die Elastizität des kindlichen Skeletts und die bestmögliche Fallposition annehmen, eine hinreichende Erklärung wird auch ihm schwer fallen. Wurde die Masse des fallenden Körpers vorübergehend reduziert, entmaterialisierte sich der Knabe entsprechend den Flugobjekten bei Spukfällen, oder trat ein der Gravitationskraft entgegenwirkender Bremsmechanismus auf? Die letzte Hypothese erscheint nicht mehr so abwegig, wenn man weiß, daß die Ursache der Gravitation bis heute unerklärt bleibt. Wodurch aber wird diese »Bremse« am richtigen Ort zur rechten Zeit ausgelöst? Anders herum gefragt: warum tritt sie nur so selten in Kraft? Bis jetzt wissen nur die Spiritisten mit ihren Schutzgeistern und die Religionen eine Lösung, zum Beispiel die christliche mit dem sogenannten Schutzengel.

Hierzu drei eindeutig motivierte Vergleichsfälle: Die Versuchung durch den Satan, Jesus von Nazareth möge sich von der Tempelzinne stürzen. Seine Engel würden kommen und ihn auffangen, verspricht der Teufel. Doch verständlicherweise lehnt Christus das paranormale Husarenstück ab. (Matthäus 4, 5 - 7). - Die Entstehung des Benediktinerklosters und Wallfahrtsortes Mariastein im nordwestlichen Zipfel des Kantons Solothurn an der französisch-schweizerischen Grenze. Dort soll nach mündlicher Überlieferung der Knabe des Herren vom Schloß Fürstenstein durch eine Frau - in der Legende ist es die Gottesmutter Maria - gerettet worden sein. Das Kind war beim Blumenpflücken über eine hohe Felswand gestürzt, während seine Amme schlief. Datierte Berichte über das nach einem Brand neu erstellte Kirchlein stammen aus dem Jahr 1470. Der Stadtschreiber von Pfirt im Elsaß beschrieb das zweite Wunder auf der Rückseite des Mirakelbildes in der Reichensteinschen Kapelle. Der Junker Hans Thüring Reich von Reichenstein soll am 13. Dezember 1514 mit seiner Familie im Garten des Wallfahrtspriesters spazieren gegangen und über

den Felsen gestürzt sein. Hier fanden ihn der Priester und seine Haushälterin. Er wurde auf dem Pferd in die Flühmühle gebracht und von dort auf das väterliche Schloß Landskron, wo er rasch genas. Das dieses Geschehen darstellende Bild ist mit den Initialen C.H. gezeichnet und mit der Jahreszahl 1543 versehen.

Heute ist Mariastein ein vielbesuchter Wallfahrtsort und seine 1655 eingeweihte Basilika trotz barocker Ausstattung reichhaltige Zeugin »posthumer« Gotik in der Schweiz. Im Niedergang zur Reichensteinschen oder Sieben-Schmerzen-Kapelle und zur Gnadenkapelle in der gewachsenen Felshöhle sind viele Dankesschriften für wunderbare Rettungen angebracht. Ein weites Betätigungsfeld für Forschende, selbst wenn nur eines der »Wunder« echt wäre!

1. ZUR PSYCHOLOGIE VON SPUK UND PSYCHOKINESE

C. A. Meier

Wenn ich als Psychologe etwas über Parapsychologie (der Ausdruck stammt von Max Dessoir) sagen soll, so frage ich mich zunächst, was das griechische »para« als Präposition zu meiner Psychologie aussagen will. Es bedeutet so viel wie »daneben«, »darüber hinaus«, fast im Sinne einer Transgression, einem »mehr als«, bescheidener auch ein »Äquivalent«, überheblicher eine »Parodie« der, sagen wir, akademischen Psychologie. Es soll also *über das hinausgehen*, was wir gewohnt sind, noch als Psychologie zu behandeln. Die Jungsche Komplexe Psychologie, die ich zur Grundlage meiner Forschung mache und die durchaus als eine »schweizerische Linie« im Spektrum der Psychologie gelten kann, ist u. a. dadurch gekennzeichnet, daß sie sich in vielen Richtungen Grenzüberschreitungen gestattet, welche über das konventionell beschränkte Gebiet der orthodoxen Psychologie hinausgehen. Zu diesen Nachbardisziplinen gehört seit Jungs Inauguraldissertation (1902) auch die Parapsychologie. C. G. Jung hat sich dann im späteren Verlauf seines Lebens veranlaßt gefühlt, theoretische Überlegungen anzustellen, die es ihm gestatten sollten, die vielen und mannigfaltigen parapsychologischen Erfahrungen, welche er selber gemacht hatte und bei vielen seiner Analysanden hatte beobachten können, unter einem gemeinsamen Gesichtspunkt zu sehen, welcher sich in den Rahmen seiner sonstigen psychologischen Auffassung einfügen ließ. Erstmals hat er seine diesbezüglichen Überlegungen auf meine Aufforderung hin zusammenfassend dargestellt in der Arbeit »Synchronizität als ein Prinzip akausaler Zusammenhänge« (1952).

Über die Bedeutung dieses Prinzips für die Komplexe Psychologie C. G. Jungs sowie für das Gesamtgebiet der Para-

psychologie hat sich Aniela Jaffé mehrfach ausführlich geäußert, so daß der Leser hier darauf verwiesen werden kann. (1. »Geistererscheinungen und Vorzeichen«, Zürich 1958, S. 214 ff.; 2. »Aus Leben und Werkstatt von C. G. Jung«, Zürich 1968, S. 27 ff.; 3. »Synchronizität und Kausalität in der Parapsychologie«, »Eranos-Jb.« 1973, Leiden 1975, S. 1-42.)

Obschon ich bereits 1953 am I. Internationalen Kongreß für Parapsychologie in Utrecht über Jungs Begriff der Synchronizität berichtete (Kongreßbericht, New York 1955, S. 65 f.), muß festgestellt werden, daß er in parapsychologischen Kreisen kein großes Interesse gefunden hat. Trotzdem bleibe ich überzeugt, daß er für die Forschung auf diesem Gebiet eine Menge von Anregungen zu bieten hat, weshalb ich hier nochmals versuchen will, so knapp und einfach wie möglich darzustellen, was unter dem Begriff der Synchronizität verstanden werden soll.

Als synchronistische (nicht synchrone) Erscheinungen sollen zunächst alle jene beobachteten Phänomene bezeichnet werden, welche einerseits nicht in unseren kausalen Kategorien aufgehen, aber andererseits auch nicht als blinde Zufälle außer acht gelassen werden können. Letzteres deshalb nicht, weil sie uns als besonders sinnvoll imponieren, und dies z. T. gerade deshalb, weil sie nicht mit rechten (kausalen) Dingen zugehen. Dieses gemeinsame Kriterium macht sie besonders aufregend (Emotion) und verhindert, daß wir sie als bloß sinnlose Koinzidenz abtun können oder wollen. Jung hat sich also auch hier wieder mit großem Ernst der Erforschung von Erscheinungen zugewendet, welche bisher von der Psychologie als unbrauchbare Bausteine verworfen worden waren, ähnlich wie er das schon 50 Jahre früher mit den *Störungen* beim klassischen Assoziationsexperiment getan hatte, was bekanntlich zur Entdeckung und zum experimentellen Nachweis der Komplexe geführt hat, also von größter Tragweite war. Wenn man nun also mit Jung Phänomene ernst nimmt, bei denen die raumzeitlichen Parameter nicht stimmen, die also keine kausale Erklärungsmöglichkeit bieten, so bleibt nichts anderes übrig, als für sie ein Prinzip zu postulieren, welches als Äquivalent für die fehlende Kausalität eintreten soll, das also den gemeinsamen Nenner dieser recht verschiedenartigen Er-

scheinungen abgeben würde. Dieses Prinzip akausaler Zusammenhänge nennt Jung Synchronizität. Es soll komplementär und ebenbürtig zum Kausalprinzip in die Naturbeschreibung eingehen, was gewiß eine revolutionäre Forderung ist.

Doch ist das Prinzip nicht neu, hat doch schon Charcot von einer direkten Wirkung des Geistes auf die Materie gesprochen (heute populär unter dem amerikanischen Slogan »mind over matter« bekannt), und seit dem Altertum war die Menschheit von seiner Realität überzeugt, wovon Vergil (Aeneis VI. 727) mit der Aussage »mens agitat molem« spricht. Magische Vorstellungen von Bewirkung jeder Art legen noch heute in der ganzen Welt davon Zeugnis ab. Unsere Erkenntnistheorie hat hier allerdings unüberwindbar scheinende Schwierigkeiten, wie z. B. die Arbeit von C. T. Frey »Überlegungen zu C. G. Jungs Begriff der Synchronizität« (»Analytische Psychologie 7«, Basel 1976, S. 97 – 109) erkennen läßt.

Wenn ich *heute* Kenntnis habe von einer Situation, die sich erst in der Zukunft einstellt und deren Ursachen nicht aus Vergangenheit oder Gegenwart abgeleitet werden können (falls es das gibt!), so ist bei solcher Präkognition »time out of joint«, die Raum-Zeit-Koordinaten sind außer Kraft gesetzt, wie Jung auch sagt: Sie sind elastisch oder relativ. Dasselbe gilt schon für clairvoyante Erfahrungen. Spuk und PK dürften nichts als extreme Fälle dieser Art sein. Wenn bei Spuk Objekte ohne feststellbaren Impuls und gegen die Schwerkraft in der Luft herumfliegen, so können für diese Wirkungen keine physikalischen Ursachen angegeben werden, d. h. kausale Beziehungen im Sinne der Naturwissenschaft sind *undenkbar*. Es mögen psychische Bedingungen in der Umgebung vorliegen, welche uns glauben machen, der Effekt sei psychisch motiviert. Doch ist das ein *ignotum per ignotius* und noch weit davon entfernt, physikalische Vorgänge (PK) zu erklären oder auch nur wahrscheinlich oder verständlich zu machen.

C. G. Jung glaubt deshalb, daß alle diese Zusammenhänge nur vorstellbar werden, wenn man den Begriff der Synchronizität zu Hilfe nimmt. Die Konzeption dieses Begriffes stützt sich dabei auf dreierlei Erfahrungen, welche in der Komplexen Psychologie Jungs immer wieder gemacht werden, deren

Existenz aber Leuten, welche nicht auf diesem Gebiet arbeiten, beinahe so unglaublich erscheinen muß wie die parapsychologischen Erfahrungen selbst: 1. Das Unbewußte ist ubiquitär identisch (Kollektives Unbewußtes) und verfügt über so etwas wie ein »absolutes Wissen«. 2. Es ist raum- und zeitlos, kann sich jedoch unter gewissen Umständen in der physischen Realität abbilden, also auch gewisse physikalische Situationen »konstellieren«. Die Umstände sind meist emotionaler Natur (»abaissement du niveau mental«) und stellen sich am ehesten ein, wenn eine archetypische Situation vorliegt, wie z. B. dann, wenn ich mich vor einer kritischen oder unlösbaren Situation befinde, also ein Wunder erwarten muß, wie etwa im ESP-Experiment. Der dann konstellierte Archetypus ordnet zumal die Treffersituation an, indem er nämlich »psychoider«, d. h. halb psychischer halb physischer Natur ist. Diese Anordnung kann aber, da die Raum-Zeit-Parameter nicht in Kraft sind, nicht kausal erklärt werden, weshalb Jung von akausalem Zusammenhang (Synchronizität) spricht. Der Archetypus als Anordner solcher Phänomene wird dadurch zu einer unanschaulichen metaphysischen Größe. 3. Jung fordert, daß diese Zusammenhänge sinnvoll sein sollen. Die sinnvollen Koinzidenzen bei parapsychologischen Phänomenen erfordern aber die Annahme eines transzendentalen Sinnes, eines sinnvollen Zusammenhanges alles Geschehens und aller Phänomene. Doch muß gesagt werden, daß dieser Sinn nicht immer ganz offenkundig ist und von uns ohnehin immer erst post festum in das Geschehen hineininterpretiert wird. Es entspricht wohl unserem Bedürfnis, bei solchen Erscheinungen den Verlust der Kausalität im naturwissenschaftlichen Sinne durch irgend etwas, also eben etwa diese Sinnhaftigkeit zu ersetzen. Und das Wunder bleibt ja doch des Glaubens liebstes Kind. Jedenfalls dürfte das Sinnkriterium z. B. bei den »Geller-Effekten« nicht immer auf der Hand liegen, und da wir seit Faraday, Maxwell und Einstein keine Physik der Fernwirkung mehr haben, fehlt uns hier der als Äquivalent geforderte Sinn nur um so mehr.

2. STELLUNGNAHME EINES PHYSIKERS

A. Schneider

Spuk, als besondere Art von Psychokinese (PK)⁷, gehört zu jenen Naturvorgängen, bei denen bekannte physikalische Gesetze scheinbar verletzt werden oder bisher unbekannte wirksam sein müssen. Es ist einleuchtend, daß in der Experimentalsitzung provozierte PK einer naturwissenschaftlichen Untersuchung besser zugänglich ist als die spontanen, gelegentlich allerdings eklatanteren »energiereicheren« RSPK-Fälle⁸, so daß sie der Spukforscher für das wissenschaftliche Durchdringen des Phänomens, zumindest für den Anfang, vorziehen wird. Bei eigentlichen Spukmedien wäre es aus psychohygienischen Gründen zweckmäßig, »die Energien« ebenfalls in Richtung kontrollierbarer Sitzungsphänomene zu kanalisieren, ein nicht so einfacher⁹, aber gelegentlich sich von selbst vollziehender¹⁰ Übergang. Bis vor kurzem galt aber PK, für die Forschung zum Nachteil, als ein sehr seltenes Phänomen, dessen Existenz sogar von Parapsychologen, die pE¹¹ erforschten, angezweifelt wurde¹². Es zeigt sich heute aber (Tonbandstimmen¹³, Metallbieger), daß bei geeigneter Motivation, bei richtigem affektivem Feld, eindeutige Fälle von PK viel häufiger sind, als man vorher je zu wagen hoffte.

Der Anteil der Physik an der Erforschung der PK - eine Abgrenzung ihrer Möglichkeiten

Nachdem der erste Teil der Spukforschung einigermaßen abgeschlossen ist, nämlich die Sicherung, Sichtung und Ordnung der auftretenden Phänomene, hat sich einerseits die Psychologie (für die die hier vertretene Gleichbewertung aller PK-Phänomene nicht gelten kann) mit dem Problem der Spukauslösung zu beschäftigen. Andererseits muß der Physiker

sehen, wie er diese paranormalen Vorgänge mit seinen Gesetzen in Beziehung bringen kann.

Es sei vorweggenommen, daß man zwar kaum andere Möglichkeiten sieht, als die Beschreibung der PK von diesen zwei Seiten her zu versuchen, daß dieses Vorgehen aber bisher noch keine befriedigenden Ansätze zur Lösung des Problems brachte. So kann dieser Beitrag im wesentlichen nur zeigen, wie *wenige* Verbindungen heute erst zwischen Physik und den Paraphänomenen bestehen¹⁴. Verfasser, die das Gegenteil behaupten, tun das entweder aus ungenügender Erfahrung, oder ihre sogenannte befriedigende »Erklärung« ist nur auf ein einzelnes Phänomen abgestimmt.

Dem Physiker ist weiterhin klar, daß von ihm erarbeitete Aussagen nur einen, später unter Umständen revisionsbedürftigen, Teilaspekt eines komplexen Problems darstellen können. Die Physik ist streng genommen – das gleiche Problem besteht in der Biologie – gar nicht zuständig, da sie die Vorgänge der *unbelebten*¹⁵ Natur beschreibt, hier hingegen untrennbar andere Komponenten mitspielen. Diese grundsätzliche Idee, daß ein Abspalten eines physikalischen Teils nicht zulässig ist und unter Umständen der Grund für ein Scheitern von Forschungsbemühungen sein kann, ist schon früher von Pauli¹⁶ erörtert worden. Man hofft trotzdem immer wieder (wie etwa Taylor¹⁷ beim »Metallbiegen«), die paranormalen Vorgänge, besonders PK, in einem *gewissen Abschnitt* des Ablaufes mit den bisherigen, eventuell etwas erweiterten Mitteln der Physik beschreiben zu können. Das hieße, daß das, was heute paranormal ist, morgen in den jetzigen oder unwesentlich angepaßten Naturgesetzen Platz fände. Selbstverständlich wird es möglich sein, und das gilt ganz allgemein, immer mehr der Naturvorgänge in einen gesetzlichen Zusammenhang zu bringen, fraglich ist einzig, wie weit dazu grundlegende Strukturen der Naturauffassung geändert werden müssen. Das ist ein schwieriges, aber wesentliches Problem, und es kann dazu heute noch nichts Verlässliches gesagt werden. Es fehlt wohl nicht an einer Unzahl mehr oder weniger einleuchtender esoterischer Weltbilder. Das Forschungsmaterial, die vielen bisherigen Beobachtungen von PK, reicht jedoch nicht einmal zur vorläufigen Stütze

einer dieser Theorien. Gemessen an der Kompliziertheit des Problems, gibt es zu wenig *systematische* Untersuchungen. Es brauchte damals – als Vergleich – die Erfahrung von Jahrhunderten und vor allem die Messungen Galileis an fallenden und in schiefer Rinne rollender Kugeln und die exakten Beobachtungen Keplers am Planeten Mars, bis Newton das mit unseren Problemen vergleichsweise einfache Gravitationsgesetz fand. Induktive Forschung führt bei einer großen Zahl kompliziert verknüpfter Variabler – PK hängt von sehr vielen Faktoren ab – kaum zu dem erstrebten Ziel, die hinter den Erscheinungen liegenden Gesetzmäßigkeiten zu finden. Computer können, wie heute bei komplexen Problemen der Technik, kaum als Hilfe eingesetzt werden, da Zahlenangaben für die einzelnen Vorgänge weitgehend fehlen. Quantifizierung stützte bislang in erster Linie die Signifikanz des *Auftretens*¹⁸ und diente nur wenig der Beschreibung der konkreten Abläufe. Also ist man doch wieder auf die oben erwähnten Hypothesen angewiesen, und man müßte versuchen, ob sich die eine oder andere deduktiv als zweckmäßig erweisen könnte.

Der Physiker zeigt heute eine gewisse Bereitschaft, neue Weltmodelle zu erwägen, macht ihm doch die Einordnung der in seinem engeren Gebiet gemachten Erfahrungen einige Schwierigkeiten. Er wird sich aber nur mit einigermaßen erfolgversprechenden Hypothesen auseinandersetzen, da sehr viel Unsinn, besonders unter Berufung auf mediale Offenbarung, behauptet wird, wofür wir fast keine Kriterien einer Beurteilung entwickelt haben. Bringen uns physikalische Theorien, wie die Heimsche¹⁹, die in der Mikrophysik mehr leistet als die hergebrachte Physik, auch in der Lösung der RSPK weiter? Bemerkenswert ist der Versuch Brands in bezug auf das UFO-Problem²⁰. Diese Theorien zeigen zumindest einen gangbaren Weg, das naturwissenschaftliche Weltbild durch gänzlich neue »Dimensionen« zu ergänzen. Es ist dann allerdings fraglich, ob man derartige Theorien noch als Physik bezeichnen kann, da sie dann eventuell nicht mehr nur das Verhalten und die Struktur der unbelebten Natur beschreiben, sondern etwas auf deren Gesetzmäßigkeiten nicht Zurückführbares mit umfassen.

Abgesehen von einigen engagierten Gegnern, wie Wimmer, Prokop²¹ usw., die in einer affektiv geladenen Weise ein unzulässig künstlich vereinfachtes Weltbild vertreten²², ist man sich heute einig, daß die Erforschung der PK eine wesentliche Bereicherung unseres Naturverständnisses brächte. Es treten weltweit wissenschaftliche Symposien zur Förderung des Verständnisses der PK zusammen²³.

Trotz dieser intensivierten Tätigkeit sind es, im ganzen gesehen, nur kleinere Teilresultate, die auf diesen Konferenzen vorgetragen werden. Der Forschungsaufwand ist nach wie vor, verglichen mit anderen Gebieten der Naturwissenschaft, verschwindend gering! Das Buch »PSI«²⁴, das sehr intensive Forschungen hinter dem Eisernen Vorhang behauptet, könnte vermuten lassen, daß man in Rußland weiter wäre. Kenner wie Herbert, der im »Journal of Paraphysics« zahlreiche russische Arbeiten übersetzt hat, kann das jedoch nicht bestätigen²⁵.

Die Frage nach der Vereinbarkeit mit der Physik, beispielsweise mit dem Energiesatz

An einem einfachen, leicht verständlichen Beispiel sollen einige Aspekte der Schwierigkeiten dargelegt werden, denen sich der Physiker bei der Analyse von PK gegenüber sieht. Es wird oft behauptet, daß die meisten PK-Erscheinungen mit wichtigen Grundgesetzen der Physik, etwa dem Energiesatz, unvereinbar seien, also sei es sinnlos, das Phänomen überhaupt zu untersuchen. Es müsse sich wohl um eine Fehlbeobachtung handeln. Kaum jemand wird einen Erfinder anhören, der behauptet, ein perpetuum mobile 1. Art entwickelt zu haben, eine Maschine, die Energie »produziert«, anstatt sie nur von einer Form in eine andere umzuwandeln. Zum Umwerfen eines Fernsehgeräts, der Verschiebung eines Aktenschranke, den Würfeln von Steinen, Erlenmeyer-Kolben etc. braucht es aber Energie, und zwar gelegentlich sehr viel Energie. »Wurfgeschosse« dürften Energien von der Größenordnung 10 J beinhalten, »Verschiebungsarbeiten« um 100 J²⁶ sein. Nach unseren heutigen Auffassungen muß diese Energie von irgendwoher stammen, so daß man vom Parapsychologen in

erster Linie eine exakte Lösung dieses Problems erwartet.

Man hat jedoch bisher bei PK kaum je Energieverschiebungen *meßtechnisch* exakt verfolgen können. Die Aufgabe wird auch dadurch erschwert, daß z. B. bei Flugbahnen der Körper nicht nur etwa am Anfang eine gewisse Wurfenergie erhält, sondern daß ihm zur Veränderung seiner Bahn, wie das üblicherweise beobachtet wird, laufend Energie zu- oder abgeführt wird. Die Bahnen zeigen oftmals sehr bruske Änderungen, also hohe Beschleunigungen (positive, negative und richtungsändernde). Die Energieübertragung müßte also zudem in kurzen Zeitintervallen erfolgen, die Leistungen damit sehr hoch sein.

Die in Experimentalsitzungen provozierten Vorgänge, sofern es sich um solche handelt, die relativ häufig auftreten, wie Tonbandstimmen, photographische Extras bzw. Serios-Effekt²⁷, Metallverbiegungen, Verschiebung leichter Gegenstände, sind energieärmer (und wahrscheinlich darum auch leichter zu erhalten). Wegen dieser geringen Werte ist auch hier die Aufgabe, Messungen durchzuführen, fast unlösbar, obwohl die Phänomene provozierbar wären und man nicht wie bei Spuk den Nachteil nur »erwartender Beobachtung« hat.

Ferner muß berücksichtigt werden, daß man kaum je weiß, wie »abgeschlossen« das System ist. Ist man sicher, daß man alle Einstrahlungen berücksichtigt oder sich gegen sie abgeschirmt hat? Wahrscheinlich wirken mehrere Energiequellen gleichzeitig. Das Medium könnte nur Information geringer Energie liefern, die auf uns unbekannt Weise große Energien aus der Umgebung zu steuern vermöchte.

Es gelingt aber auch nicht, den Beweis zu erbringen, daß die Energie nicht aus der näheren und weiteren Umgebung stammen *könnte*, allerdings bliebe dabei das Problem des Energietransportes noch ungelöst. Beträge von der Größenordnung 100 J könnten ohne weiteres z. B. aus der Abkühlung der Zimmerluft entnommen werden. Die Luft eines Raumes von ca. 75 m³ würde dabei nur unmerkbar, nämlich um etwa 1/1000 Grad Celsius abgekühlt²⁸. (In Experimentalsitzungen wurde subjektiv beim Auftreten von PK immer wieder Kühle registriert²⁹.) Daß die Temperatursenkung klein ist, wird klar, wenn man sich den Vorgang umgekehrt ablaufend denkt: Man

werfe einen Stein durch ein Zimmer. Seine Abbremsung hätte dann eine Temperaturerhöhung um denselben Betrag zur Folge. Aus Alltagserfahrung wissen wir, daß man das nicht festzustellen vermag.

Man vergißt übrigens gerne, daß es sich bei Spuk, wo Hitzewirkungen auftreten, um bedeutend größere Energiebeträge³⁰ handelt, wie etwa bei eingebrannten Händen und Figuren³¹, dem »heißen Lichtfleck« bei Manning³² oder gar bei Spuk, bei dem sich lokal Gegenstände entzünden, ja sogar Personen verbrennen³³ oder, wie vor ein paar Jahren von Argumosa berichtet³⁴, ein Hamster.

Auch bei Apporten spielt das Energieproblem eine Rolle. Hier ist man sehr skeptisch, ob es sinnvoll ist, Modelle, die Materialisationen aus dem Nichts, d. h. aus Energie (die evtl. von an anderen Orten dematerialisierten Gegenständen stammt), überhaupt in Erwägung zu ziehen. Es müßte sich hier um Energieumsätze von Atombombengröße handeln, und zudem würde ein solcher Vorgang gegen eine Reihe weiterer Fundamentalsätze der Physik verstoßen. Hingegen wäre es denkbar, daß ein fliegender Stein seine Energie aus der Umwandlung einiger seiner Atome gewinnen könnte, da dabei der Stein nur etwa 1 Billionstel seines Gewichtes verlöre³⁵.

Mit diesen Erörterungen sollte angedeutet werden, daß die Physik aufgrund von *Messungen* in bezug auf die Energiebilanz keine Aussagen über die Möglichkeit des Auftretens paranormaler Phänomene zu machen vermag, oder daß bewiesen wäre, daß für das Auftreten der Phänomene der Energiesatz, eventuell andere Sätze, verletzt werden müßten. Man wird sich umgekehrt aber auch fragen, ob der Energiesatz gerade bei paranormalen Abläufen überhaupt Gültigkeit haben *muß*, ob der Begriff Energie hier sinnvoll angewendet werden kann. Es ist verständlich, wenn in dieser ungeklärten Situation vorerst versucht wurde, das Modell der Energieübertragung beizubehalten und direkt nach dem Wirkungsmechanismus zu forschen sowie den Spukagenten als Energiequelle zu untersuchen.

Der Spukagent als Energiequelle

Man hat selbstverständlich an Medien Messungen vorgenommen (siehe Anm. 17), um irgendwelche Kopplungen mit vorhandenen Energiestrahlungen oder von ihnen ausgehende Strahlungen festzustellen, ohne bisher etwas Verlässliches gefunden zu haben.

Die schwache »elektromagnetische Aura« des Menschen kann auch, wenn sich in ihr während PK-Leistungen Veränderungen zeigen, nicht für starke energetische Wirkungen, wahrscheinlich kaum für Informationsübertragung bei pE, wie man vor Wassiliew³⁶ annahm, verantwortlich gemacht werden. Die behaupteten Strahlungsenergien, die die Hochfrequenzphotographie (Kirlian-Effekt) steuern, sind ebenfalls sehr klein. Wenn z. B. bei Heilern das »Strahlen«-Bild sich während ihrer Tätigkeit verändert, so dürfte es sich dabei um einen sekundären Effekt handeln. Man hat nicht »die vom Heiler ausgehende Energie« photographiert, sondern einen Prozeß registriert, der parallel zum eigentlichen Heilvorgang abläuft. Die Energiedichte dieses an sich noch wenig erforschten rätselhaften »kalten Plasmas« (Bezeichnung der östlichen Forscher) ist ebenfalls zu gering, um nennenswerte Effekte auf Distanz bewirken zu können. Der Mensch könnte natürlich noch Sender anderer, der Physik bisher unbekannter Strahlen sein. Folgende und weitere, hier nicht erwähnte Umstände machen das jedoch sehr unwahrscheinlich. Wurfkörper scheinen während ihres Fluges gelenkt zu sein, Gegenstände werden auf ein gewisses Ziel hin transportiert und beispielsweise sanft abgesetzt. Spuk ist kein chaotischer Vorgang, wenn auch oftmals in seinen Äußerungen kein augenfälliger Sinn entdeckt werden kann, wenn auch oft destruktive Tendenzen da sind. Bei provozierten Phänomenen hat man sogar eine relativ große Informationsdichte, etwa bei Tonbandstimmen oder photographischen Extras bzw. Serios-Effekt. In praktisch allen Fällen läge also eine komplizierte intelligente Steuerung eines mehr oder weniger kontinuierlichen Energieflusses vor. Man mutet dem Unbewußten eines Mediums sehr viel zu, wenn man in ihm den Anordner sieht, genauer gesagt, unsere Vorstellungen über das Bewußtseinstranszendente sind noch

sehr rudimentär. Sie lehnen sich allzusehr an die Möglichkeiten eines organgebundenen Bewußtseins. Man hat einen Vergleich für die Größe der Leistung, wenn man bedenkt, wie lange ein Mensch lernen muß, um über die *normalen* Sinneskanäle Information zu übertragen, und wie außerordentlich kompliziert unsere technischen Apparate sind, die elektromagnetische Energie mit Ton- oder Bildinformation versehen oder ihr diese wieder entnehmen. Man hat am Menschen keine analogen Organe für pE oder PK entdeckt, die für das Aussenden der kompliziert modulierten physikalischen Energie nötig wären. Auch bei den Metallbiegern gibt es Erscheinungen, wo man aus denselben Gründen zweifelt, daß das Unbewußte die entsprechende Information überhaupt enthalten könnte. Uri »repariert« Uhren. Silvio passiert es, daß der Löffelstiel abfällt. Beim Wiederanfügen vereinigt er sich glatt (zwar verkehrt!) mit dem andern Teil, eine »normal« kaum durchführbare Verschweißung. Zu dieser Überlegung gehören auch die vielfach bestätigten »Geistheilungen«, die sich teilweise als subtilste Fernwirkungen auf materielle Organismen verstehen lassen. Auch bei den UFO's, die sich in gewissen Aspekten mit Spuk in Verbindung bringen lassen, spielen derartige »Energieüberlegungen« eine zentrale Rolle.

Es liegen, zusammenfassend gesagt, keine Messungen vor, die beweisen, daß der menschliche Organismus die Quelle einer die PK bewirkenden Strahlung ist.

Man hat dennoch verschiedene Möglichkeiten von Energieträgern diskutiert, angefangen bei ausgefallenen Bereichen der elektromagnetischen Strahlung, dann den Neutrinos, psi-Teilchen oder gar Tachyonen, den sehr »merkwürdigen« Elementarteilchen der Physik. Es wurde der vorerst nicht vielsagende Begriff von psi-Feldern oder psi-Quanten – nicht zu verwechseln mit den oben erwähnten psi-Teilchen der Physik – eingeführt. Einen gewissen Erfolg könnte man sich noch am ehesten von jenen physikalischen Theorien versprechen, nach denen das Medium komplexe »halborganische« Gebilde absondern soll, die dann auf ihrer Wanderschaft merkwürdig selbständig handeln sollen und an Objekten Wirkungen hervorzurufen vermöchten. Derartige »Emanationen« wurden immer wieder beobachtet und photographiert, was aber kein Beweis dafür ist,

daß man damit den primären Vorgang der PK lokalisiert hätte. Es könnte sehr wohl sein, daß die Vorstellung von Medium und Sitzungsteilnehmer, ein Tisch könne sich z. B. nur in die Luft erheben, wenn man von unten stößt, dazu führt, daß sich die Vorstellung ideoplastisch im Ektoplasmagebilde äußert. Bei Spuk hat man bisher nicht (oder nur unsicher?) Emanationen irgendwelcher Art feststellen können!

Es ist hoffnungslos, Klärungen treffen zu wollen, bevor nicht mehr quantitatives Erfahrungsmaterial vorliegt. Man muß sich auch bewußt sein, daß die Emanationstheorie, ähnlich wie Feldtheorien, die empfindungsmäßig unbefriedigende Fernwirkung zwar durch eine Nahwirkung ersetzt, das Grundproblem aber trotzdem offen läßt, durch welche bekannte oder unbekannte Wechselwirkung der Eingriff in den physikalischen Gesetzesnexus erfolge.

Das dritte, ebenfalls ungelöste Problem umfaßt das Einwirken der Energie auf das Objekt. Die Metallbieger könnten dazu Testmaterial liefern!

Diese Feststellungen dürfen aber nicht bereits als ein Beweis für die Gültigkeit der Spiritistischen Hypothese betrachtet werden. Die Spukforscher haben ein hartes Urteil zur Ansicht, der Agent sei ein »jenseitiges« Wesen: »Zwar wissen wir noch immer nicht genau, was der Poltergeist eigentlich ist, dafür aber wissen wir bereits, was er nicht ist: Er ist kein Geist³⁷.« Es ist sicher, obwohl die Messungen kein Resultat erbrachten, daß ein diesseitiger Agent eine (beim *ortsgebundenen* Spuk allerdings sehr undurchsichtige) Rolle spielt. Es ist aber längst nicht erwiesen, ob und in welchem Maß Einflüsse mitspielen, von denen nur gewisse (vielleicht belanglose) Aspekte durch die Gesetze der Physik erfaßt werden können. Sollte es sich bewahrheiten, daß die Psyche eine nicht an das Organische gebundene, »nichtphysikalische« Wirkung auszuüben vermag, so könnte diese, zumindest hypothetisch, auch von einer exkarnierten Psyche ausgehen. Das Problem der »Einwirkung« auf etwas Materielles bleibt jedoch so oder so ungelöst.

Der Physiker kann vorläufig bei der Beantwortung von Fragen, die derart weit von der Ebene der Phänomene wegführen, reichlich wenig helfen. Er kann einzig darauf hinweisen, daß seine Erfahrung auf eine hinter der eigentlichen Erscheinung

liegende Wirklichkeit hinweist. Man zögert – die »klassische« Philosophie vermag auch nicht die nötigen Mittel dazu bereitzustellen –, diese Hinterfragung der Resultate der Physik und der Paranormologie intensiv in Angriff zu nehmen. Diese bereits nicht mehr naturwissenschaftliche Arbeit dürfte zwar bedeutsame Klärungen, aber noch längst nicht Antworten auf die Fragen nach der »Richtigkeit« medialer Aussagen, über die Strukturen des Jenseits, den Aufbau einer »Astralphysik« ermöglichen.

Zusammenfassung

Die Physik ist gegenüber PK heute noch so ratlos wie damals gegenüber elektromagnetischen Phänomenen, als die ersten Experimente mit Reibungselektrizität gemacht wurden. Man weiß nicht, mit welchen Hilfsmitteln man die PK beschreiben will, weiß aber, daß es keine Gesetze gibt, die sie schlichtweg ausschließen. Es gibt da und dort noch Vorurteile, die aus dem letzten Jahrhundert stammen, in dem einzelne Generationen meinten, daß es nichts mehr geben könne, was nicht in »ihren« Gesetzen enthalten sei. Man hat eingesehen, daß die Naturgesetze bei weitem nicht lückenlos sind und die Beschreibungsmodelle unvollkommen sein *müssen*. Auch die Auffassung über das Wesen der Materie hat sich geändert. Sie hat, nach heutiger Auffassung, ihre Eigenschaft abstrakten Gesetzmäßigkeiten, die einen ungeheuer dynamischen Vorgang regeln, zu verdanken. Beobachtungen moderner Astrophysiker scheinen zu beweisen, daß Materie nichts Statisches ist, denn sie kann in Pulsaren und schwarzen Löchern rund 10^{15} (!)mal komprimierter vorkommen, als wir sie in irdischen Verhältnissen kennen. Ihre Undurchdringlichkeit wie auch die Kohäsion, Härte, ist durch die elektromagnetische Wechselwirkung, den Photonenaustausch bedingt.

Bei den Metallbiegern hat man den Eindruck, daß sie »psychisch beeinflussen« könnten. Kann die Materie gänzlich verloren gehen? Dann würden die Stoffe auch unsichtbar und könnten einander durchdringen. Es müßte aber etwas (bisher zumindest) Transphysisches da sein, daß das der elektro-

magnetischen Kräfte Beraubte weiterhin organisierte bzw. im gegebenen Moment reorganisierte. Diese neueren physikalischen Erkenntnisse lassen viel mehr Möglichkeiten für das Auftreten des Paranormalen offen. Die Quantenmechanik scheint noch einige, nicht voll ausgeschöpfte Möglichkeiten zu haben, gewisse Aspekte von PK mit physikalischen Mitteln zu verstehen³⁸. Sollten die Psi-Phänomene jedoch Faktoren aufweisen, die nichts mit Physik zu tun haben, dann können nur noch weiterreichende Theorien befriedigende Beschreibungen liefern. Z. B. sind ineinanderliegende Welten, durch eine weitere Dimension unterschieden, etwa eine andere elektromagnetische Wechselwirkung, wie z. B. durch die Physiker Hasted und Josephson vertreten, durchaus denkbar. Gelegentliche Verbindungen würden als paranormale Ereignisse empfunden.

Bei Spuk finden sich auch oft Phänomene, bei denen ein ungewohntes Gravitationsverhalten (von Gewichtserhöhung bis Levitation) festgestellt wird. Ihre Diskussion zeigt einzig, daß die Physik auch über diese Wechselwirkung sehr wenig weiß und die Erforschung des Paranormalen der Physik wertvolle Erkenntnisse bringen könnte. Forschungen sind aber aus äußeren Gründen (schlechte Manipulierbarkeit der Phänomene, Miteinbeziehung von Sensitiven usw.) und inneren Gründen (starke Abhängigkeit von günstig gewählten Arbeits-hypothesen) nicht leicht durchzuführen. Sollte man in Zukunft erfolgreicher sein, so ist die Physik in erster Linie Gewinner, denn es wird noch ein weites Stück sein, bis auf diesem langen naturwissenschaftlichen Weg mehr über die psychischen und geistigen Hintergründe, den Sinn des Spukgeschehens, etwas gesagt werden kann.

SPUK AUS SPIRITUALISTISCHER SICHT

W. Eisenbeiss

Zu Beginn scheint es notwendig, einiges in begrifflicher Hinsicht klarzustellen. »Spiritualistisch« bezieht sich auf den rein technischen Ausdruck »spiritistisch«, im Gegensatz zu »animistisch«. Eine spiritistische Erklärung paranormalen Geschehens greift auf Geister zurück, d. h. auf verstorbene Wesen (gewöhnlich Menschen, seltener Tiere), die nun in einer anderen, mit unseren fünf Sinnen nicht wahrnehmbaren Welt mit einem feinstofflichen Körper weiterleben. Das Spezifische beim Begriff »spiritualistisch« liegt darin, daß die Beurteilung der zu untersuchenden Vorgänge nicht wertfrei, sondern aus der Sicht und unter Kontaktnahme mit positiven, also auf die göttliche Welt ausgerichteten Geistwesen vonstatten geht. Mißverständnisse können dadurch entstehen, daß der deutschsprachige Ausdruck »Spiritualismus« als weltanschaulicher Gegensatz zum Begriff »Materialismus« andere Inhalte umschließt als eben der von uns hier verwendete, aus dem englischen »spiritualism« wörtlich und sachlich abgeleitete Begriff Spiritualismus. Viele Mißverständnisse in parapsychologischen Auseinandersetzungen könnten vermieden werden, wenn sich die Beteiligten stets darüber im klaren wären, wer unter welchem Ausdruck was verstanden haben möchte – doch dies mehr als eine Bemerkung nebenbei.

Während der Animist Paraphänomene ausschließlich auf Kräfte zurückführt, die von Lebenden ausgehen, erfährt die Wirklichkeit durch den Spiritisten (bzw. Spiritualisten) keine analoge Verkürzung – mit Ausnahme freilich jener extremen und somit auch nicht ernst zu nehmenden Spiritisten, die gleich hinter jedem umfallenden Besenstil das Wirken von Geistern vermuten. Als positives Beispiel hierfür mag die Stellungnahme zu den Vorgängen um Uri Geller dienen, in welcher der Jenseitige (ein »Spiritist« also) das Geschehen auf

animistische Weise interpretiert hatte³⁹. Und gerade dies ist ein Punkt, der für die Echtheit der Situation spricht, nämlich das Fehlen jeglicher dogmatisch gefärbter Geisteshaltung, wodurch eine auf intellektuell-weltanschaulicher Basis fußende Einengung der Wirklichkeit (wie dies beim Animismus der Fall ist) vermieden wird.

Die berechtigte Frage, ob Uri-Geller-Effekte überhaupt dem Spuk, unserem Thema, zuzurechnen sind, führt uns einmal mehr zu so notwendigen begrifflichen Erklärungen. Im weitesten Sinne verstehe ich unter Spuk das Stattfinden von in herkömmlichem Sinne nicht zu erklärenden Ereignissen, welche im allgemeinen mit einem oder mehreren unserer fünf Sinne wahrgenommen werden. Die Präzisierung »im allgemeinen« erfolgt deshalb, weil es Fälle geben kann, welche von Menschen nur dank einer medialen Begabung, also mit einem sechsten Sinn gleichsam, wahrgenommen werden können. Die gegebene, wohl weiteste Fassung des Begriffes Spuk umfaßt hier auch Vorgänge, welche, ohne Rücksicht darauf, ob es sich um eine animistische oder spiritistische Verursachung handelt, sich einem oder mehreren Menschen in zwar »spukhafter«, aber dennoch einen tiefen Sinn offenbarenden Weise präsentieren. Denken wir an jenen Autofahrer, welchem nächtlicherweile plötzlich seine verstorbene Mutter mit erregter Mimik und erhobener Hand Halt gebietet. Ihr Sohn, verwirrt und erschrocken, hält unter dem Eindruck des nur kurze Zeit dauernden gespenstischen Geschehens sofort an ... kurz vor einer Brücke, welche infolge reißennder Fluten eben zu bersten sich anschickt. Zahllose analoge Fälle sind in der Literatur bekannt, vor allem im Zusammenhang mit kriegerischen Ereignissen, in welchen Soldaten nur dank dem Einwirken eines »Schutzengels« überlebten. Freilich gebe ich durch diesen Hinweis zu erkennen, daß ich solche Fälle spiritistisch erkläre, aus dem Wissen und der Erfahrung schöpfend, daß ein enges Band besteht zwischen lieben Verstorbenen, die uns nahestanden, Schutz- und Führergeistern einerseits und dem auf der Erde lebenden Menschen andererseits. Im Gegensatz zu anderen Tatbeständen läßt sich das geschilderte (und somit auch ein analoges) Beispiel gerade auch noch animistisch interpretieren: Der gefährdete Autofahrer hat durch Präkogni-

tion den Brückeneinsturz paranormal wahrgenommen. Dank der »dramatisierenden Fähigkeit des Unterbewußtseins« (Bender) sowie der früheren engen Verbindung zur Mutter läßt der Perzipient noch rechtzeitig die Vision der Verstorbenen entstehen, als unbewußten Selbstschutz gleichsam. Auch wenn diese Interpretation grundsätzlich möglich ist, erscheint sie mir eher »flach« - etwa wie ein Bild einer Landschaft im Vergleich zum physischen sich Aufhalten, Wahrnehmen und Erleben in der Landschaft selbst.

Das Beispiel vom Autofahrer ist geeignet, die Schwierigkeiten beim Formulieren einer Definition von Spuk aufzuzeigen. Ob etwas subjektiv als Spuk verstanden wird oder nicht, hängt von den geistigen Kenntnissen, der Einstellung zur Überlebensfrage, also vom weltanschaulichen Hintergrund des Perzipienten ab. Der abergläubisch Veranlagte, welcher obendrein in materiellen Dingen die wesentlichen Bereiche des Lebens erblickt, wird angesichts einer paranormalen Erscheinung gleich von Spuk sprechen, auch wenn er den segensreichen Sinn des Geschehens nachträglich anerkennen dürfte. Ganz anders der Mensch mit einer Orientierung hin auf geistige Zusammenhänge zwischen der diesseitigen und der jenseitigen Welt: Für ihn sind derartige Erlebnisse geradezu »normal« und eine Bestätigung seines Weltbildes. Solche Menschen werden weit mehr in den Genuß einer jenseitigen Hilfe kommen, zumal sie zwar auch der Grobstofflichkeit unterliegen, jedoch weit weniger »dickfellig« oder, positiv ausgedrückt, sensibler sind, was eben einer Kommunikation mit der feinstofflichen Welt nur förderlich sein kann.

Fassen wir den Begriff des Spuks enger als in der bereits gegebenen Definition, so scheiden vor allem jene sinnvollen Tatbestände aus, welche das Wohl eines Menschen zum Ziele haben. So gesehen, umfaßt Spuk nur noch Vorgänge, die sich ohne oder gegen den Willen der Beteiligten ereignen und »sinnvoll« in negativer Hinsicht sind. Bei den angesprochenen Vorgängen reicht die Skala vom Banalen, Harmlosen bis hinunter zum Böartigen, ja Lebensbedrohenden. Daß im Bereich dieses Spukverständnisses animistische Interpretationen nicht mehr ausreichen, zeigt der hochinteressante Fall vom »Fest des Teufels« im brasilianischen Voodoo-Ritual aus dem Film

»Reise ins Jenseits«; Regisseur ist der mir persönlich gut bekannte Rolf Olsen, während als wissenschaftlicher Berater der deutsche Parapsychologe und Physiker Professor Schiebeler tätig war. Die Schwarzmagierin Madrina Violte führt zu vorgerückter Stunde den Auftrag einer rachesüchtigen Amerikanerin aus. Sie durchsticht eine primitive Stoffpuppe mit Nadeln und läßt diese darin stecken, wobei das Unheil samt den gemurmelten Verwünschungen einer gewissen Ottilia B. gilt. Aufgrund eines Hinweises eines bekannenen Jesuitenpaters (der vom erwähnten Ritual nichts wußte) führt die Spur bereits am nächsten Tage zu der 600 Kilometer entfernt lebenden Ottilia B. aus Indaiatuba. Der Film zeigt die Insidestory nicht auf, gemäß welcher die Amerikanerin den Selbstmord ihres Sohnes dem jetzigen Opfer anlastet. Wir sehen Ottilia im Kreiskrankenhaus, wo ein Arzt in mühe- und für die Patientin schmerzvoller Operation Nadel um Nadel aus dem Körper herausoperiert. Der Arzt weiß keine plausible Erklärung für den grauenhaften Spuk, schließt jedoch völlig aus, daß man Ottilia die Gegenstände auf irgendeine Weise manuell von außen her in den Körper hineinpraktiziert haben könnte. Spirituell gesehen, handelt es sich um einen Fall, in welchem eine lebende, medial veranlagte Person in Zusammenarbeit mit tiefstehenden, wohl noch luziferischen Bereichen angehörenden Geistwesen gezielte, für das Opfer verderbliche paranormale Handlungen anstrebt. Wie so oft bei Spukerscheinungen, spielt auch hier die Dematerialisation (der Nadeln) und Rematerialisation eine wichtige Rolle, wobei dies technisch gesehen noch ungeklärte Vorgänge sind; Vorgänge übrigens, die an sich neutral sind, doch sich in ihrer Wirkung in geradezu diametraler Weise offenbaren, je nachdem, ob der *spiritus rector* Gutes oder Böses zu tun beabsichtigt.

Freilich braucht der eben erwähnte Initiant kein lebender Mensch zu sein, wie er uns in Form der Schwarzmagierin begegnet ist. Es kann sich auch um einen Verstorbenen handeln, welcher aufgrund des auf Erden geführten Lebens noch allzu starke negative Bindungen an sein irdisches Dasein verspürt und von niederem, oft haß-, neid- oder geizerfülltem Denken geprägt ist. Aufgrund der jenseitigen Belehrungen wissen wir, daß all diese zu Lebzeiten in einem Menschen dominant ge-

wesenen Charakterzüge von der Veränderung des »Aggregatzustandes« vom grobstofflichen irdischen zum feinstofflichen jenseitigen Körper unberührt bleiben⁴⁰. Erinnern wir uns doch an den bekannten Schweizer Spukfall aus dem Jahre 1972, welcher im Detail nachzulesen ist im 15. Orientierungsblatt der SVPP, Januar 1973. Die dort verstorbene alte Tante verbreitete über Jahre hin Geiz, Unzufriedenheit und Unverträglichkeit, so daß all die grotesken Spukvorgänge im Folgejahr ihres Todes nicht weiter überraschen. Das garstige Geschehen (meist Psychokinese) auf dem Bauernhof geht von dieser nun auch in der Jenseitswelt unzufriedenen Seele aus, sie fühlt sich an den Ort gebunden und gemäß dem geistigen Gesetz, wonach Gleiches eben Gleiches anzieht, sind ähnlich gesinnte Verstorbene in ihrer Nähe. Es sind dies Seelen, die sich noch nicht in die göttliche Ordnung einreihen lassen wollen, die sich dadurch auch einstweilen der auf jeden Verstorbenen zukommenden Läuterungsphase zu entziehen wünschen. Ein sensibler Mensch ist in der Lage, die Anwesenheit solch niederer Wesen beim Durchschreiten einer Liegenschaft wahrzunehmen, gewöhnlich in Form eines unangenehmen Gefühls oder eines unangenehmen Schauers. Gar medial veranlagte Menschen vermögen, je nach der Art ihrer Medialität, die ihr Unwesen treibenden Gestalten zu sehen, ihr Tun zu hören oder ihre unangenehme Ausstrahlung zu riechen. Seltener kommt der Tastsinn, noch weniger der Geschmacksinn solch medialer Menschen zum Zuge.

In weitaus den meisten dieser Fälle ergeben sich für die Bewohner und Angehörigen solcher Verstorbenen keine wahrnehmbaren Konsequenzen. Um die Phänomene zu produzieren, bedarf es nämlich verschiedener Vorbedingungen, die relativ selten erfüllt sind. Ich denke da vor allem an eine mediale Begabung des betreffenden Jenseitigen selbst sowie das Vorhandensein geeigneter Odquellen im physischen Bereich, von welchen der unglückliche Verstorbene jene Kräfte in einer für unsere Physik noch ungeklärten Weise entziehen kann, die für die Psychokinese erforderlich sind. Am einfachsten geschieht dies Abzapfen von Kräften bei der Anwesenheit von Pubertierenden, manchmal auch von Frauen, die sich im Klimakterium befinden. An diesen »Nahtstellen« von einem

zum anderen Lebensabschnitt, die durch Umschichtungen und Veränderungen auch im Geistigen gekennzeichnet sind (z. B. Veränderung in der Zusammensetzung der Schutz- und Führergeister), zeigt sich ganz besonders die Prädisposition zu einer, freilich unbemerkten und unfreiwilligen, Abgabe von Odkraft.

Wenden wir uns nun der wichtigen Frage nach der Therapie in solchen Fällen zu, wobei gleich vorwegzunehmen ist, daß eine befriedigende Beantwortung nur vor spiritistisch-spiritualistischem Hintergrund möglich ist. Der Animismus ist hier buchstäblich am Ende des Lateins, während der Spiritist, ohne zugleich auch Spiritualist zu sein, wohl die kausalen Zusammenhänge erkennt, im praktischen Ansatz jedoch über wenig Erfahrung und Wissen verfügt. In Nr. 14 der »Geistigen Welt« vom 7. 4. 51 äußert sich Geistlehrer Josef dahin, daß grundsätzlich Gebete der Betroffenen der richtige Weg seien, um die Spukgeister von ihrem Tun abzuhalten. Alle möglichen Nuancen und Varianten zeigen sich: In harmlosen Fällen lassen sich die Verstorbenen relativ leicht davon überzeugen, daß das widerliche Treiben ihrer weiteren geistigen Entwicklung nur schädlich ist. Solche Wesen sind dann auch noch in der Lage, einen jenseitigen Schutzgeist, um welchen in den Gebeten gefragt wurde, zu sehen und zu hören und sich entsprechend belehren zu lassen. Gebetsanlässe der Bewohner, verbunden mit schöner Musik, vermögen diesen Verstorbenen gar zu einer echten Hilfe werden: Sie bleiben wohl noch anwesend, aber nun mit einer ins Positive reichenden Motivation. Nach einiger Zeit werden diese Wesen jedoch verschwinden, um sich in ihren weiteren Weg in der anderen Welt einreihen zu lassen. Im besprochenen Spukfall hat ein solches Vorgehen tatsächlich auch zur Befreiung der Bewohner geführt, wobei freilich das exakte jenseitige Geschehen verborgen bleibt. So vermögen bei gewissen mehr oder weniger üblen Geistwesen Gebet und gute Musik, allenfalls auch Gerüche wie Weihrauch, wohl die gleiche Wirkung wie oben erzielen, jedoch aus einem anderen Grunde: Die Maßnahmen sind ihnen in tiefer Seele zuwider, so daß sie es gleich vorziehen zu verschwinden.

Hartnäckige Fälle von Spuk sind vor allem auch im Zusammenhang mit alten (Königs-)Schlössern bekannt. Hierzu äußert

sich unser jenseitiger Gewährsmann wie folgt («Geistige Welt» Nr. 26 vom 27. 6. 52, S. 8): »Es ist nun einmal Tatsache, daß in solchen Schlössern viele Grausamkeiten begangen wurden und daß jene Geister an Ort und Stelle gebannt wurden, wo sie ihre Untaten begangen haben und auf ihre Erlösung warten. Wenn aber in einem Schlosse Menschen in Harmonie wohnen und seit seiner Erbauung keine solche Schuld über dieses Haus kam, wird es darin keinen solchen Spuk geben. Geht in Gedanken in der Geschichte zurück, liebe Freunde, und seht, wie viele Intrigen, wie viele Morde, wie viele Grausamkeiten sich in diesen Schlössern zugetragen haben, auch solche, die hinter geschlossenen Türen begangen wurden, so daß die Öffentlichkeit nie etwas davon erfahren hatte. Und so besteht eben die Möglichkeit, daß Geister an solche Orte gebannt wurden« [also nicht wie im vorher besprochenen Fall freiwillig am Orte sich festsetzen]. Josef verweist dann darauf, daß das Gebet aber auch für solch schwer belastete Seelen zur Hilfe wird und eine Erlösung über längere Zeit möglich ist.

Gerade im Zusammenhang mit stark wahrnehmbaren Spukerscheinungen in unbewohnten Gebäuden, wie vor allem Schlössern etc., habe ich mich gefragt, woher denn die unglücklichen Gebannten die odische Kraft nehmen können, zumal ja keine Menschen in ihrer Nähe wohnen. In der Vorstandssitzung der »Geistigen Loge« vom 10. 11. 76 wies Josef darauf hin, daß eine Odentnahme nicht nur von Menschen [was für die Jenseitigen am einfachsten wäre], sondern auch von Tieren und Pflanzen, ja auch von Gegenständen wie Holz, Wasser etc. möglich ist. Hochinteressant ist vor allem der an dieser Stelle gegebene Hinweis, daß bei geeigneter Medialität des Jenseitigen dieser selbst aus dem Od zu schöpfen vermag, welches gewisse Menschen zur Zeit einer früheren Anwesenheit an besagtem Ort zurückgelassen haben. Aus der Psychometrie wissen wir, daß Gegenstände vom Od ihres Trägers geprägt sind und daß dadurch von Sensiblen auf den Träger geschlossen werden kann. Und so wissen wir, daß wir überall unsere Odspur hinterlassen, daß z. B. der Hund seinen Meister eben entlang dieser odischen Spur zu finden vermag oder daß die Zugvögel dank der von ihnen selbst verursachten Odspur ihren Rückweg wieder finden.

Das Thema Spuk hat sich als recht fruchtbar erwiesen, um einen Blick in die Zusammenhänge der jenseitigen Welt zu werfen. Freilich, wir haben im Rahmen dieses Aufsatzes nur Ausschnitte aufzeigen können. Wichtig erscheint mir aber die auch so zutage getretene Erkenntnis, daß ein Ausrichten auf die göttliche Welt in Form des Gebetes, des entsprechenden Handelns und Denkens, des Wissens um jenseitige Gesetzmäßigkeiten und der Zusammenarbeit mit Geistern des Lichtes zu einer Beseitigung des Übels führen und den unglücklichen Verstorbenen dadurch eine seelsorgerliche Hilfe zuteil wird, die sie rascher aus ihrer unersprießlichen Lage befreit.

III

DIE SPUKFORSCHUNG

UNTERSUCHEN

Voraussetzung einer wissenschaftlichen Untersuchung ist die völlige Unvoreingenommenheit des Untersuchenden. Dieser muß sich dem Objekt nach ergeben und zeigen, daß er nicht durch seine eigenen Vorurteile, sondern durch die Natur der Sache und die Methode der Untersuchung zu dem Resultat gekommen ist. Er muß sich also nicht nur für die Sache interessieren, sondern auch für die Methode der Untersuchung. Er muß sich also nicht nur für die Sache interessieren, sondern auch für die Methode der Untersuchung. Er muß sich also nicht nur für die Sache interessieren, sondern auch für die Methode der Untersuchung.

Wenn die Dinge nicht nur durch die Natur der Sache, sondern auch durch die Methode der Untersuchung zu dem Resultat gekommen sind, dann sind die Ergebnisse der Untersuchung wissenschaftlich. Wenn die Dinge nicht nur durch die Natur der Sache, sondern auch durch die Methode der Untersuchung zu dem Resultat gekommen sind, dann sind die Ergebnisse der Untersuchung wissenschaftlich.

1. WIE LÄSST SICH EIN SPUKFALL UNTERSUCHEN?

Voraussetzung einer wissenschaftlich ertragreichen, wertvollen Untersuchung ist eine möglichst frühe Erfassung, bevor Erinnerungstäuschungen bei den Zeugen auftreten, darüber hinaus Gründlichkeit, Genauigkeit und Ausdauer im Stellen der Fragen und fehlerfreies, sinngemäßes Notieren der Details. Die Erfahrung lehrt, daß relativ viel Zeit aufgewendet werden muß: Allzuoft erinnern sich die Erlebenden nicht gleich an Einzelheiten, trennen in der Schilderung oft Zusammengehörendes und fügen zeitlich Getrenntes zusammen, so daß längere mehrmalige Besprechungen nötig sind. Gute Sachkenntnis auf dem Gebiete der Spukphänomenologie und die Fähigkeit, trotz kritischer Einstellung das Vertrauen der Betroffenen zu gewinnen, sind selbstverständliche Anforderungen an den Untersucher. Dies bedeutet, daß es nicht sinnvoll ist, jeden zur Untersuchung beizuziehen, der an Spukforschung interessiert ist. Zu oft wird durch Nichtkenner eine gründliche Analyse gestört oder gar vereitelt. Trotzdem ist es angebracht, wenn mehrere Personen zusammenarbeiten, da auch der gute Kenner Wesentliches zu klären vergißt und andererseits ein Spezialist oft erforderlich ist: Der technisch Geschulte verfügt über weitere Untersuchungsmöglichkeiten, der Psychologe, Psychiater oder Physiker kann Wertvolles beitragen. Darauf soll später eingegangen werden.

Wenn ein Zeuge uns von einem neuen Fall berichtet, notieren wir bereits am Telefon alle Einzelheiten seines eigenen Erlebens und seiner weiteren Kenntnisse des Falles. Wir bitten ihn um einen möglichst baldigen Bericht. Anlässlich der persönlichen Aussprache mit ihm lassen wir ihn nochmals alles genau schildern, um mögliche Unklarheiten und Widersprüche festzustellen, die auf Erinnerungstäuschung oder be-

trügerischen Übertreibungen und Beifügungen beruhen können. Bevor wir den Spukort aufsuchen, stellen wir in den meisten Fällen durch telefonischen Kontakt ein gewisses Vertrauen zu den direkt Betroffenen her und führen eine Voruntersuchung durch. Aus den so erhaltenen Informationen ergibt sich meist bald, wer von den Betroffenen der eigentliche Spukauslöser, der »Kraftlieferant« des personengebundenen Spuks ist. Wir stellen sicher, daß die Beteiligten mit einer wissenschaftlichen Untersuchung einverstanden sind, um nicht umsonst weite Reisen und Zeitaufwand auf uns zu nehmen. Die Beteiligten sollen einsehen, daß eine gründliche fachmännische Untersuchung auch in ihrem eigenen Interesse liegt. Eine Erkundigung beim Ortspfarrer oder auch bei Amtspersonen über die betreffende Familie ist oft angebracht. Bei unserer Untersuchung an Ort und Stelle in den verschiedenen Räumen des Geschehens versuchen wir, die einzelnen Zeugen nach Möglichkeit getrennt zu befragen. Wir achten dabei auf eine allseitige Klärung des zeitlichen Ablaufs des Was, Wo, Wie. In den eigenen Räumen erfolgt dann der Vergleich aller notierten oder auf Tonband genommenen Aussagen. So stellen wir den Grad der Übereinstimmung in den Einzelheiten fest. Scheinbare oder wirkliche Widersprüche bringen wir beim zweiten Besuch nochmals zur Sprache.

Eine Absicherung gegen Betrug oder gegen Verwechslung mit einem völlig natürlichen physikalischen Phänomen ist nicht immer leicht, wie unser Luzerner Fall zeigt. Wir müssen Bedingungen zu schaffen suchen, die Betrug unmöglich machen. Es kommt nämlich öfters vor, daß Kinder und Jugendliche, die zuvor echtes Spukgeschehen auslösten, sich nun vor dem Untersuchenden unter Leistungszwang fühlen oder Schaulustige befriedigen wollen und deshalb zu betrügerischer Nachahmung des Erlebten greifen. Gegen solche Möglichkeiten läßt sich vorbeugen (diskrete Beobachtung durch Mitarbeiter, Überwachung des Geschehens durch versteckte selbstauslösende Kamera und Tonband, gespannte Fäden u. a.).

Sollte der Spuk noch im Gange sein, so dürfen nach Möglichkeit keine guten Gelegenheiten verpaßt werden: Foto, Film, Tonband, Festmachen oder Einschließen häufig bewegter Gegenstände zur Untersuchung ihres Verhaltens, Heraus-

forderung des »Spukgeistes« unter Verwendung verschiedener Mittel der Kontaktherstellung dienen insgesamt der Untersuchung.

Wir fordern die Zeugen auf, über die Bedeutung des Geschehens nachzudenken und eigene Vermutungen über die Ursachen des Spuks zu äußern. Der Erlebende sieht oft dank seiner Kenntnis der psychischen Atmosphäre Zusammenhänge, die uns Untersuchenden verborgen sind. Immerhin können wir mit gezielten Fragen und mit unserem Hineinfühlen die emotionalen Gegebenheiten, die Sympathien und Antipathien im vom Spuk betroffenen Personenkreis und die Charaktermerkmale der einzelnen Mitglieder eruieren. Psychische Konflikte entdecken wir oft bald anhand unserer Beobachtung des gegenseitigen Verhaltens während der Befragung. Eine starke kurzfristige Erregbarkeit, psychische Labilität und geringe Frustrationstoleranz verraten häufig den Spukauslöser. Wir wagen zu behaupten, daß solches Sich-Hineinfühlen in die einzelnen Betroffenen und insbesondere in das Spukmedium meist ein ebenso zuverlässiges Bild ergibt wie die Auswertung von Psychotests. Eine richtige psychodiagnostische Untersuchung des Personenkreises bleibt dem geschulten Psychologen vorbehalten. Hingegen ist es leicht, eventuelle körperliche Begleiterscheinungen wie Frösteln, Müdigkeit, Druck im Kopf und Kopfweh, Herzklopfen, erhöhte Schweißabsonderung oder das Gefühl des Energieentzugs durch den Spuk festzustellen, nur – man muß rechtzeitig daran denken, dies alles zu erfragen.

Ist eine die Phänomene auslösende oder begleitende physikalische Energie im Spiel? Möglichst rechtzeitig sollte dies geklärt werden, bevor der Spuk ganz aufgehört hat. Vielleicht läßt sich der Spuk zwecks physikalischer Messungen neu provozieren. Rasches Absinken der Temperatur im Raum, elektrostatische Aufladung der Luft, verstärkte Luftionisation in unmittelbarer Nähe des Spukmediums, elektrische Leitfähigkeit seiner Haut u. a. lassen sich messen. Vielleicht kommen auch Infrarotfotos im Dunkeln und ein eventuelles Aufleuchten von Lumineszenzschirmen während des Spukgeschehens in Frage. Weitere physiologische Messungen am Körper des Mediums, wie etwa der Einsatz eines Polygraphen für EEG und

EKG, dürften umstände halber nur selten möglich sein, wohl aber der Versuch, am betreffenden Ort Tonbandstimmen in Anwesenheit der Betroffenen und eines mitgebrachten medial Begabten zu erhalten. Man vergleiche hier mit dem spanischen Fall mit den Gesichtern auf dem Zementboden der Küche in Bélmez. Ein Hellsehmedium kann u. U. gute Dienste leisten, wenn es sich in der für diesen Fall günstigen Zeit am Ort aufhält, um hellfühlend Eindrücke zu empfangen, die auf die Ursache bzw. den Verursacher des Spuks hinweisen können. Der in den USA bekannte Publizist Hans Holzer verwendet diese Methode seit langem. Zudem werden wir versuchen, durch ausgesprochene Aufforderungen an den »Geist« den Spuk zu provozieren, wie das immer und immer wieder im Falle Thun gelang! Zwecks Provokation des Geschehens kann das Spukmedium auch unter Hypnose zurückversetzt werden in die Zeit seines Erlebens. Dadurch und durch posthypnotische Suggestion dürften sich seine spukauslösenden Kräfte wieder aktivieren lassen. Der nun neu auftretende Spuk kann weit besser erforscht werden, da wir uns in einer beobachtenden Erwartungssituation befinden.

■ Durch Foto- und Filmkamera läßt sich das Geschehen festhalten, leider meist nur nachträglich durch gestellte Aufnahmen. Bei dieser Rekonstruktion des Ablaufs kann die Zuverlässigkeit der vorherigen Aussagen der Zeugen überprüft werden. Eine genauere Erfassung der Ereignisse wird erzielt. Führen wir später allen Zeugen unsere Aufnahmen im Lichtbild und allenfalls im Film vor, so erreichen wir durch deren Einwände eine weitere Präzisierung.

■ Die Methode der Spukuntersuchung mit Hilfe von Typtologie (Buchstabiersysteme) und automatischem Schreiben mit einem sogenannten Schreibmedium, wobei zahlreiche Fragen über die Person, Gründe der Anwesenheit, Wünsche usw. an den »Geist« gestellt werden, erfordert Erfahrung im Deuten der erhaltenen Texte. Diese müssen durchaus nicht unbedingt auf die Anwesenheit eines an den Ort gebundenen Verstorbenen hinweisen. Es ist nämlich möglich, daß sich durch die Kräfte des Unbewußten des Mediums und der anderen Anwesenden die Texte bilden und den Geist eines allenfalls vermuteten Verstorbenen vortäuschen. Die spiritistische Deu-

tung läßt sich leider weder streng wissenschaftlich beweisen noch widerlegen. Diese Grundfrage bleibt offen.

Mit Gebet, Messelesen, Weihwasser oder dem kleinen Exorzismus durch den Kapuzinerpater läßt sich ein Spuk meist beenden, wie wir aus zwei Fällen unserer Sammlung wissen. Durch freundliches Verhalten gegenüber dem »Geist«, wie etwa durch die Aufforderung, bestimmte Rhythmen zu klopfen, auf gestellte Fragen mit Ja- oder Neinklopfen zu antworten, gedachte Zahlen mit Klopfzeichen anzugeben oder bestimmte Gegenstände zu schieben, können wir gelegentlich eine bösertige Entwicklung des Spuks verhindern. Ein seelsorgerisches Besänftigen und Befragen mit Klopfalphabet ist öfters möglich, wird leider aber meist vergessen. Die Erfahrung lehrt, daß Ermahnungen zur Besserung und gütiges Zureden einen wilden Spuk mäßigen können. Aufschlußreich kann auch das Mitbringen eines Hundes oder einer Katze sein, da diese Spuk weit sensibler wahrnehmen. Es wäre einseitig, wollten wir die Spukursachen allein nur bei innerpsychischen Konflikten Lebender suchen und nicht auch bei psychischen Konflikten Verstorbener. Da aber Spuk häufig durch psychische Probleme Lebender bedingt oder mitbedingt ist, sollte in diesen Fällen veranlaßt werden, daß sich die Betroffenen nachträglich einer psychotherapeutischen Behandlung unterziehen oder sich wenigstens durch einen Psychologen über ihre Probleme und deren Lösung aufklären lassen. In der Praxis ist es vielfach der Pfarrer, der hier helfend eingreift.

Spukmedien sind oft stark medial begabt, wenigstens während der aktiven Phase des Spuks. Es ist daher angebracht, sie rechtzeitig auf außersinnliche Leistungen und Psychokinese hin zu testen. Denken wir an die ungeheuerlichen Trefferzahlen, die der Geschirrzerschende Heiner aus Bremen und die Annemarie Schaberl des Rosenheimer Telefonspuks erzielten.

Wir hoffen, dem Leser ein vielseitiges Bild der Aufgaben eines Spukforschers gegeben zu haben, sind uns aber bewußt, daß jeder Fall mit all seinen persönlichen Umständen wieder anders aussieht. Daher läßt er nur einen Teil der geschilderten Mittel und Wege der Untersuchung zu. Was beim einen Fall leicht zu klären ist, stößt beim anderen auf fast unüberwind-

liche Schwierigkeiten. Hier sind Anpassungsfähigkeit und beharrliches Weiterforschen nötig.

2. TYPEN DES SPUKS UND IHRE GESETZMÄSSIGKEITEN

Wer im Laufe der Jahre Hunderte von ernstzunehmenden, ausführlichen Berichten über Spukfälle aus vielen Ländern und aus verschiedenen Zeiträumen studiert hat, kennt die zahlreichen typischen Entsprechungen. Diese Ähnlichkeiten des Geschehens betreffen den Beginn, den Ablauf, die Typen der Einzelereignisse, die Begleitumstände des Spuks, den psychischen Hintergrund im betroffenen Personenkreis und auch den sanft ausklingenden, gelegentlich aber äußerst heftigen Abschluß. Für die Echtheit solchen Geschehens sind zu allen Zeiten namhafte Persönlichkeiten eingetreten, im Altertum beispielsweise Sokrates, Plato, Plutarch, Cicero, Plinius der Jüngere, später Thomas von Aquin, Leibniz, der Schöpfer der Shakespeare-Dramen, Lessing, Goethe, Wieland, Jean Paul, dann hochangesehene Wissenschaftler wie die Universitätsprofessoren Perty, Myers, Flammarion, Lombroso, Bozzano, Ludwig, Staudenmaier. Es seien auch die Spukforscher Harry Price, Johannes Illig, Max Kemmerich, Bruno Grabinski und Fanny Moser mit ihren vielen Werken gesammelter Spukfälle erwähnt. Tausende von Menschen haben Spuk am eigenen Leibe in meist beängstigender Weise erlebt. In der Geschichte der Spukforschung wird immer wieder die Ignoranz und Borniertheit vieler Gebildeter beklagt, die die Existenz von Spuk bestreiten und jeweils neue Fälle mit den unsinnigsten Argumenten wegerklären wollen. Aufgrund der großen Übereinstimmung zwischen den Spukphänomenen aller Zeiten und Länder sollten sie längst zur Anerkennung gelangt sein, auch wenn die Echtheit des einzelnen Falles angezweifelt werden mag. Mit seiner Sammlung von 532 Fällen hat z. B. Prof. Dr. Ernesto Bozzano in seiner 51 Jahre langen parapsychologischen Tätigkeit viele Gesetzmäßigkeiten nachweisen können: In 304 von diesen 532 Fällen war ein bestimmter Todesfall dem Spuk-

geschehen vorausgegangen, auf welchen dieses zurückzugehen schien. Bei 180 Fällen stand der Spuk im Zusammenhang mit einem tragischen Ereignis an diesem Ort. In 27 weiteren Fällen wurden menschliche Gebeine am Spukort vergraben oder eingemauert gefunden. Von insgesamt 311 Gespenstern wurden 76 von Anwesenden wiedererkannt. 41 Fälle betrafen sprechende Geister, wie wir dies auch in der Schweiz beim sichtbaren Auftreten Verstorbener kennen, die auf den erlebenden Angehörigen einreden und etwas für sie oder ihn Wichtiges mitzuteilen versuchen. Diese Sammlung von Boziano enthält im weiteren 52 Fälle, in welchen Hunde, Katzen, Pferde und Vögel gleichzeitig mit den Menschen die Phänomene wahrnehmen und Zeichen des Entsetzens äußern. Boziano hält den »größten Teil« der Spukfälle für von Verstorbenen verursacht, indem sie »eine Folge von leidenschaftlichen Seelenzuständen kürzlich Verstorbener« seien.

Suchen wir noch nach weiteren Gesetzmäßigkeiten, und fragen wir uns, ob die Distanz vom Spuk-auslösenden Medium eine Rolle spielt. Die Erfahrung und einige statistische Untersuchungen lehren, daß die Häufigkeit der Einzelereignisse und die Intensität des Spuks meist mit der Distanz abnehmen. Dies ist für einzelne Fälle erwiesen, gilt aber nicht für alle. Schlüsse auf die Energieform des Spuks lassen sich nicht ziehen. Die Unsichtbarkeit des »Urhebers« wie auch die sporadische und vorübergehende Natur des Spuks erschweren eine aufmerksame Untersuchung sehr. In den meisten Fällen ist das Geschehen zeitlich völlig unregelmäßig. Andererseits kennen wir Fälle, die an bestimmte Tage und/oder bestimmte Stunden gebunden sind. Warum? Wir wissen kaum etwas darüber.

Gutartiger Spuk wie bescheidenes Klopfen oder stilles Einerschreiten von Gestalten usw. ist für die Nerven der Bewohner erträglich, sobald sie sich daran gewöhnt haben. Zudem hat man es ja oft selber in der Hand, einen »Geist« sanft zu stimmen, wie wir im vorangehenden Kapitel ausführten. Häufig aber scheint eine Intelligenz im Spiele zu sein, die in boshafter Weise den Interessen und Wünschen der Bewohner zuwiderhandelt, deren Besitz schädigt und belästigend deren Eigentum mißbraucht, oft auf schalkhafte und überaus phantasie-

volle Art. Die Intensität boshafter Spuks kann die Bewohner in schlimmen Fällen in ihrer Nervenkraft ruinieren, Möbel und Gerätschaften zerstören und die Familie zum endgültigen Verlassen des Hauses zwingen. Viele Fälle sind bekannt, in denen die zuerst bössartige Spukintelligenz mit Hilfe der Buchstabier- oder Klopfmethode behauptete, ein bestimmter früherer Bewohner zu sein, und um Gebete zwecks Erlösung von ihrer unglücklichen Bindung an den Ort bat. Daß Beten, Messelesen und Erfüllen geäußerter Wünsche den Spuk rasch beenden kann, ist eine alte Erfahrung. Auch der sogenannte Kleine Exorzismus mit seinem bestimmten Gebet und dem Aussegnen der Räume durch den Priester kann einen Spuk vorübergehend oder dauernd beenden, wenn auch nicht in allen Fällen. Bei »beträchtlicher Spukenergie« werden besonders Priester und andere fromme Leute sowie deren kirchliche Gegenstände durch den »Geist« äußerst hartnäckig verfolgt. Während Verspottung und Verwünschung des »Geistes« nach wilderem Spukgeschehen rufen, wirkt psychische Entspannung der Betroffenen besänftigend auf die Spukaktivität.

Wie soll nun in diese Vielfalt spukhaften Geschehens Ordnung gebracht werden? Nach welchen Gesichtspunkten lassen sich die Fälle einteilen?

Unser *erster Gesichtspunkt* ist die Frage nach der Bindung an eine lebende anwesende Person, an einen Ort oder an den Zeitpunkt des Ablebens. Die drei damit angedeuteten Spuktypen heißen: personengebundener Spuk, ortsgebundener Spuk und Künden Sterbender oder mehr oder weniger kurz zuvor Verstorbener.

Die Mehrheit der Fälle erweist sich als an eine bestimmte medial begabte, häufig psychisch labile, konfliktgeladene Person gebunden. In diesen Fällen sind die Spukauslöser meist Jugendliche und Kinder im Pubertätsalter oder in der Vorpubertät.

Seltener sind die Fälle, die sich ohne Anwesenheit einer solchen Person immer wieder am gleichen Ort ereignen. Alte Häuser, besonders Pfarrhäuser, dann Schlösser, Burgen, Kirchen und Klöster, seltener bestimmte Stellen an Straßen, auf Feldwegen und im Walde sind solche Spukorte. Dort kann der Spuk in unregelmäßigen Zeitabständen während mehrerer

Menschengenerationen bis zu Jahrhunderten in immer sich wiederholender gleicher Form auftreten.

Der dritte Typ, das Künden, bedeutet nach dem Volksmund die Selbstanmeldung eines Sterbenden, welcher entfernten Angehörigen sein nahendes Ableben kundtut, und zwar in Form von Stillstehen von Uhren, Herunterfallen von Bildern, Klopfen an Türen und Fenster, Öffnen von Türen, Zerbrechen von Glas oder gar in Form des sichtbaren Auftretens. Dieselben Phänomene ereignen sich auch *nach* dem Ableben. Häufig zeigen sich diese Vorkommnisse auch dann, wenn die betreffende Familie oder der Angehörige von der Krankheit oder vom tödlichen Unfall dieses Sterbenden oder kurz zuvor Verstorbener nichts weiß.

Neben diesem ersten Gesichtspunkt der Bindung an Person, Ort oder Zeitpunkt des Ablebens kennen wir den *Gesichtspunkt der Erscheinungsart*: Ein Spuk ist entweder akustischer Art, psychokinetischer, d. h. Materie bewegender oder verändernder Natur, taktiler, also berührender oder den Tast- und Schmerzsinne betreffender Art, oder aber visueller Natur. Was die Häufigkeit dieser vier Typen angeht, weiß heute jeder Spukforscher, daß die bloß hörbaren Spukphänomene am meisten vertreten sind. Wir vermuten, daß diese weniger »Energie« erfordern als die psychokinetischen. Auch innerhalb eines Falles ereignen sich hörbare Phänomene weit häufiger als psychokinetische. Noch seltener sind berührendes oder sichtbares Spukgeschehen.

Betrachten wir nun diese vier Typen etwas näher. In welchen Formen ereignen sie sich? Was passiert da alles? Die Antwort lautet: vorwiegend absonderliche, groteske Dinge, die von unserem naturwissenschaftlichen Denken her niemals geschehen dürften. Dinge sind es, die eine schlechthin anarchische, unsinnige, zu lauter Schabernack aufgelegte, destruktive Welt widerzuspiegeln scheinen.

Der akustische Spuk

Er äußert sich als planloses Klopfen, Pochen, Kratzen, als sinnvolles Klopfzählen und als Mimikry-Geräusche, die

menschliche Tätigkeit wiedergeben, wie etwa Schreiten, Schlurfen, Pfeifen, Waschen, Geldzählen usw. Menschliche Stimmen, Gelächter, Weinen, Seufzen, Bellen eines Hundes, Miauen einer Katze und viele andere Laute sind zu hören. Daß es sich dabei nicht bloß um eine Halluzination bzw. Kollektivhalluzination der Bewohner handelt, beweisen die Tonbandaufnahmen: Im Falle von Thun wurden an verschiedenen Tagen von vier verschiedenen Untersuchenden die Spukgeräusche auf Band festgehalten. Dieser Fall Thun ist daher für die Wissenschaft von großer Bedeutung. Die Möglichkeit der Halluzination wird widerlegt durch die Tatsache, daß zahlreiche, in einiger Entfernung am Spukhaus vorbeigehende Ahnungslose und andererseits Besucher des Hauses völlig unvorbereitet den Spuk hörten. Die Mimikry-Geräusche erwecken den Eindruck, wie wenn ein willenloses Überbleibsel eines Jenseitigen automatenhaft in sinnloser Wiederholung stets dasselbe täte. Andererseits ereignet sich heftiges Klopfen und oft sinnvolles, eine bestimmte Absicht äußerndes Bewegen von Gegenständen so, wie wenn ein unsichtbares Wesen auf seine Anwesenheit aufmerksam machen möchte, um die Bewohner von seiner Existenz zu überzeugen und von ihnen Hilfe zu erhalten.

Der psychokinetische Spuk

Er gilt heute als der vielfältigste, abwechslungsreichste und tritt selten im Anfangsstadium eines Spukfalles auf. Nach bloß hörbaren Erscheinungen beginnen sich Gegenstände z. B. mehr oder weniger leicht zu schieben und zu drehen. Erst im Laufe der Zeit nimmt die Intensität des Geschehens zu: Hausrat, wie Geschirr, Besteck, Pfannen, Möbel, Bilder, Lumpen u. a., »schieben herum« und fliegen durch den Raum, wie wenn eine unsichtbare Hand sie trüge. Dann werden sie durch den Raum geworfen, Flugbahnen und Geschwindigkeitsveränderungen aufzeigend, die dem Gesetze der Schwerkraft widersprechen. Bücher fliegen von den Regalen. Mit Schrecken schauen die Bewohner zu, wie sich die Gegenstände langsam in die Luft erheben, stillstehen, hinuntersinken oder mit

Wucht an die Wand geschleudert werden, dabei zersplittern oder mit lautem Krach zu Boden fliegen, ohne den geringsten Schaden zu nehmen. Anwesende, insbesondere das Spukmedium, werden mit den Objekten und auch mit Steinen beworfen, wobei diese nur selten treffen. Treffen sie doch einen Menschen, zeigen sie sich kurz vor dem Aufschlag abgebremst, so daß fast nie jemand verletzt wird. Mit der Zeit nimmt der Spuk zerstörerische Formen an, wobei Geschirr, Glas, Nipp-sachen, Fenster, Türen und Möbel zu Bruch gehen. Weniger schlimm, aber aufregend ist das neckische Wegzerren der Bettdecke und der Leintücher, das Kippen oder Herumfahren des Bettes, das Läuten von Glocken oder gar das Hochheben eines Bewohners. Die zahllosen Spukberichte sind voll von solchen Schilderungen. Schranktüren gehen auf und zu, Eßwaren und Kochutensilien wandern an die unmöglichsten Orte, Kleidungsstücke werden zerrissen und flattern davon, Stühle erheben sich und hüpfen die Treppe hinunter, Stalltüren und Fenster hängen sich selbst aus, Schuhe werden herumgeworfen, im Stall sind plötzlich zwei Kühe an derselben Kette und können kaum mehr atmen, Pferde werden von einem unsichtbaren Reiter geritten, so daß sie verängstigt schwitzen. Die Schwänze der Kühe zeigen sich am Morgen gezopft oder teilweise abgeschnitten. Landwirtschaftliche Geräte landen auf der Treppe, während Milch und Wassergefäße sich von selbst ausgießen. Tische und Stühle poltern, alles im Zimmer gerät durcheinander, oft aber neckisch aufeinandergestellt oder gar balancierend. Spiegel und Glastüren zerbrechen, ohne daß jemand sie berührt hätte. Flaschen springen im Keller zu Boden und entleeren sich. Teppiche, Kleider, Vorhänge und Möbel fangen plötzlich von selbst Feuer, das von den Bewohnern noch gerade rechtzeitig gelöscht werden kann. Hausrat fliegt um die Ecke wie ein Vogel, der seine Flugbahn frei wählt. Schwere Säрге in geschlossenen Kammern zeigen sich immer wieder verschoben, wenn man die Kammer öffnet.

Wir wollen auch die *Deport- und Apporthänomene* zu dieser Gruppe zählen: Das Verschwinden und Wiedererscheinen von Objekten, das Eindringen von Objekten in verschlossene Räume sind bei lebhaftem Spuk durchaus keine Seltenheit, auch wenn es uns völlig unerklärlich bleiben muß. Geräte sind

plötzlich unauffindbar, wenn man sie benötigt. Später sind sie wieder da, unbeschädigt, vielleicht in besonders sinnvoller Anordnung. Was die Fälle von spukhaftem Steinregen in China, Japan, Indonesien, Indien, Patagonien, der Schweiz und zahlreichen anderen Ländern anbetrifft, hat der Berner Spukforscher Volmar in der Literatur rund 200 festgestellt, die frühesten davon aus dem 6. Jahrhundert. Die Steine dringen in geschlossene Zimmer ein, werden aber erst unterhalb der Decke sichtbar auf ihren Flugbahnen. Sie fühlen sich meist warm an. Neben Steinen erscheinen auch Blumen, Münzen und gar Schmuck aus dem Nichts. Beim Wasserspuk taucht Wasser auf den Böden, in den Betten, an der Decke tropfend, in Schuhen, Möbeln und auf Tischen auf. Ein selteneres Phänomen ist das Schreiben auf Tafeln und an Wänden, das Eingravieren von Schrift auf der Innenseite geschlossener Behälter oder das Spielen von Musikinstrumenten. Letzteres kann sich sogar auf Wunsch eines Anwesenden ereignen. In anderen Fällen schwingen Lampen von selbst und explodieren dann, oder Uhren, Telefonapparate und elektrische Meßgeräte werden bespuckt. Ein unheimliches gespenstisches, aber höchst ideenreiches Theater zeigt sich da!

Taktiler Spuk

Er tritt ebenfalls in recht ansehnlicher Vielfalt auf. Da werden Bewohner angeblasen, gezerrt, geschüttelt und gar geschlagen und umgeworfen. Im Thuner Fall fühlte sich die Großmutter am Rücken gesogen. Die von Gräfin Wassilko in Wien zwei Jahre lang untersuchte Eleonore Zugun wurde gekratzt, angespuckt und gebissen, so daß die Eindrücke eines Gebisses längere Zeit sichtbar blieben. Blutunterlaufene Stellen, dann helle Striemen zeigten sich auf ihrer Haut. Andere bespuckte Medien wurden wie mit Nadeln gestochen. Auch die taktilen Phänomene lassen also unsichtbare, recht lästige primitive Wesenheiten vermuten.

Der visuelle Spuk

Dieser dürfte in der Schweiz sehr selten sein, im Gegensatz zu England, wo es laut Spuksammlungen Hunderte von Schlössern mit sichtbar auftretenden Gespenstern gibt. Solche erscheinen als ein dichter oder durchsichtiger, grauer bis weißer Nebel und bewegen sich durch Gänge, über Treppen, durch Zimmer und Gärten, langsam schwebend. Meist benützen sie jahrelang denselben Weg. Andere zeigen sich deutlich sichtbar in den Trachten früherer Epochen. Wieder andere werden von Bewohnern als ihre verstorbenen Angehörigen erkannt, besonders aufgrund ihrer Kleider, die den Angehörigen noch gut in Erinnerung sind. Das nächtliche Erscheinen von Verwandten am Bette des soeben Erwachenden ereignet sich auch bei uns. Dieses völlig lebensechte Auftreten bewirkt oft, daß der Erwachende zuerst nicht realisiert, daß sein Verwandter ja längst verstorben ist. Die Phantome versuchen gelegentlich, dem Hinterbliebenen dringende Mitteilungen zu machen. In einigen Fällen gelingt es ihnen, hörbar zu sprechen, in anderen versuchen sie es vergeblich und zeigen dann deutlich ihre Verzweiflung darüber. Mahnungen, Warnungen, Äußern von Wünschen, Angaben über Testamente, Hinweise auf das baldige Ableben anderer Angehöriger u. a. bilden den Inhalt der Mitteilungen. Selten werden Sachverhalte mitgeteilt, die kein Lebender wissen kann, z. B. über die Vorgänge bei ihrem gewaltsamen Tode. Zum Beweis, daß sie wirklich anwesend waren, haben solche Gestalten auch schon Brandspuren hinterlassen, indem sie ihre Hand in Bücher, an Türen und in Tücher einbrannten. – Unter den sichtbaren Gestalten gibt es solche, die von sensitiven Anwesenden gesehen werden, von den übrigen aber nicht. Woraus nun die Materie dieser in seltenen Fällen fotografierten Gestalten besteht, ist uns heute noch unbekannt. Hoffen wir, daß die Spukforschung auch dieses Rätsel lösen wird. Der Fragen werden dann noch viele bleiben.

3. VOM ENTWEDER-ODER ZUM SOWOHL-ALS-AUCH IN DER DEUTUNG

Vor nicht langer Zeit waren die meisten Parapsychologen noch der Ansicht, jeder Erscheinungstyp sei entweder animistisch, d. h. mit Fähigkeiten und »Kräften« des Unbewußten lebender Menschen zu erklären, oder aber spiritistisch, d. h. mit Fähigkeiten und »Kräften« Verstorbener oder anderer Wesenheiten des sogenannten Jenseits zu deuten. Dies galt u. a. für die Erscheinungstypen: Spuk, automatisches Schreiben, Äußerungen der Transmedien, Aussagen der Hellsehmedien bei vollem Bewußtsein (»clairvoyance demonstrations«) und Tonbandstimmen. Heute dürften immer mehr Parapsychologen sich von der These des Entweder-Oder distanzieren und sich der These des Sowohl-als-Auch nähern: Während im einen Fall die animistische Erklärung durchaus zu befriedigen vermag, wird im anderen Fall nur eine spiritistische Deutung der Gesamtheit aller Details gerecht, während eine animistische Erklärung dort als zu gekünstelt, zu wesensfremd erscheint. Dies gilt ganz besonders für die *Spukfälle*, wie die Erfahrung lehrt: Die einen erweisen sich als glaubhaft erklärbar mit der These der psychischen Spannungen im Unbewußten Pubertierender, die sich in physikalische Energie umsetzen (vgl. unseren Bündner Ferienhausspuk, den Oltner Spuk und den Fernseh-Spukfall). Die anderen Spukfälle aber scheinen uns – wenigstens mit den bisherigen Kenntnissen über die menschliche Seele – nur als Hereinwirken Jenseitiger in unsere grobstofflich-materielle Welt verständlich zu sein (vgl. unseren Bauernhofspuk bei Spiez, den Thuner Spukfall u. a.). Das hier Gesagte gilt u. E. auch für Tonbandstimmen, für das automatische Schreiben und Sprechen, für die Transäußerungen usw. Es würde zu weit führen, aus der reichen Fülle wissenschaftlich untersuchter Einzelfälle dieser Typen nachzuweisen, bei welchen Gruppen die bis heute bekannten animistischen Er-

klärungsmöglichkeiten nicht mehr zu befriedigen vermögen. Der Kenner der parapsychologischen Literatur weiß, welche Phänomengruppen hier gemeint sind.

Da in diesem Buche neben den Spukfällen die *Uri-Geller-Phänomene* dargestellt werden, sind dieselben Fragen auch gegenüber letzteren zu stellen. Steht bei ihnen das Sowohl-als-Auch denn überhaupt zur Diskussion? Ist es nicht vielmehr so, daß die animistische These vollauf befriedigt? Und was heißt hier animistisch erklären? Natürlich ist es nicht so, daß von Uri Geller eine Kraft ausging, die per Fernsehen auf die Bestecke und Uhren übertragen wurde. Geller war nur suggestiver Auslöser vorhandener psychokinetischer Fähigkeiten im Unbewußten der zahlreichen sog. »Gellerini«. Beweis dafür ist unsere Priska, die am 18. 3. 74 – fälschlicherweise – der Überzeugung war, Geller werde nun am ZDF anwesend sein und auf die Bestecke der Fernsehzuschauer einwirken. Diese Überzeugung genügte ihr zum Biegen einer ganzen Reihe von Objekten. – Wir müssen ehrlicherwise zugeben, daß wir weit davon entfernt sind, den Vorgang vom Vorstellungsbild des Biegens/Brechens zum physikalischen Geschehen zu verstehen. Noch weit rätselhafter mutet es an, wenn Hunderte von Uhren mit gewiß sehr unterschiedlichen Defekten wieder in Gang gesetzt werden. Dies bedingt nämlich ein gezieltes, differenziertes, sinnvolles Eingreifen. Macht dieses nützliche Reparieren von Uhren nicht eher den Eindruck, ein oder zahlreiche geschulte verstorbene Uhrmacher würden am Werke sein? Wer über die Uhrenfälle gründlicher nachgedacht hat, kam zum Schluß, daß hier die animistische These immerhin unbefriedigend ist. Daß wir daraus nicht mit Sicherheit auf die Gültigkeit der spiritistischen These schließen dürfen, ist klar. Was wissen wir heute, welche weiteren Erklärungshypothesen eine künftige Entwicklung der Tiefenpsychologie liefern wird?

Auf einen leider in Vergessenheit geratenen Erklärungstyp sei wenigstens hingewiesen. Er schließt an die Experimente von Dr. Karl von Reichenbach, Prof. J. Ochorowicz, Dr. A. Frhr. v. Schrenck-Notzing, Prof. W. J. Crawford, Colonel A. de Rochas, Durville und andere an. Es ist die Erklärung mit dem exteriorisierten Od, diesem dem Körper von Medien entströmenden *Feinstoff*, welcher durch Kalziumsulfid-Schirme und

Fotos sichtbar gemacht werden konnte. Es sei hier auf die Werke von Dr. Gustave Geley, Prof. Cesare Lombroso, Prof. T. K. Oesterreich, Dr. Schrenck-Notzing, Dr. Rudolf Tischner, Dr. Reichenbach und Harry Price verwiesen. Das Feinstoffliche dient uns zur Erklärung von Psychokinese, von Levitationen, Doppelgänger-Erscheinungen, des sogenannten Astralkörpers, der Austritts-Erscheinungen, des sichtbaren Auftretens Verstorbener vor Angehörigen, des Aurasehens, des Herausnehmens des Tast- und Schmerzsinnes über die Körperoberfläche und der Ektoplasmabildungen. So wie sich bei den Medien früherer Forscher Pseudopodien bildeten, die nach und nach tastbar und rigid wurden und auf ihre Umgebung physikalisch einwirkten, so könnte das aus den Psychokineten ausströmende Od die Biegung und das Brechen von Metallobjekten zustandebringen. Dies als ein Denkanstoß für künftige Forscher. Unumgänglich ist natürlich das Studium der Versuche der genannten früheren Forscher.

Unbegreiflich für jeden, der die einschlägige Literatur nicht kennt, ist die Tatsache, daß dieser Feinstoff gemäß bewußten und unbewußten Vorstellungsbildern gestaltet und wirksam gemacht werden kann. Dies könnte das Biegen nach gewünschten Richtungen verständlich machen. Denken wir auch an die längst bekannten russischen Filme, die Nelja Kulagina und Alla Vinogradova beim psychokinetischen Bewegen von Objekten nach Wunsch zeigen. Aus dem Körper der Psychokineten austretende »Odkraft« würde, durch deren Willen gesteuert, Materie bewegen, verändern und im Schwebезustand halten (siehe die Phänomene bei Stanislaw Tomczyk, Kulagina, J.-P. Girard, Claus Rahn, Silvio und Erich). Die Odlehre Dr. Reichenbachs dürfte vermutlich auch nützlich sein zum Verständnis der Phänomene Glas- und Tischrücken, Gedankenfotos und Tonbandstimmen. Zahlreiche Fragen bleiben auch bei diesem Erklärungstyp vorläufig offen.

Es ist zu bedauern, daß in den letzten Jahrzehnten die Erforschung des Feinstofflichen so vernachlässigt wurde. Erfreulich ist immerhin, daß seit kurzem frühere Versuche, nämlich das Aussetzen des Schmerzempfindungsvermögens unter Hypnose, nun durch einen Schweizer Psychotherapeuten wiederholt werden und zwar mit Erfolg.

Unsere Kenntnisse über das Geistige, das Materielle und deren gelegentliches Bindeglied, das Feinstoffliche, wie auch unsere Vorstellungen über die gegenseitige Einwirkung dieser drei aufeinander, sind noch weit von der Wirklichkeit entfernt.

Das größte Hindernis auf dem Wege des Erkennens dürfte für alle Forscher das Vorurteil sein, das Vorurteil des »Unmöglich«, betreffe dies nun die Existenz eines Phänomens oder den Deutungsversuch. Vorurteile bilden sich eh und je aus der irrigen Überzeugung, man besitze bereits ein abgerundetes, wohlfundiertes Wissen und sei der Wahrheit über die Dinge schon recht nahe. Nur geistige Offenheit gegenüber den Ideen und Erfahrungen anderer (auch früherer Forscher) führt näher zum Erkennen. Wenn wir einsehen, daß wir weder die Gesetzmäßigkeiten in der Natur noch diejenigen in der menschlichen Psyche wirklich verstehen, werden wir bescheiden. Sinn dieses Buches möge es sein, den Leser anhand dieser seltsamen, nicht in unsere geschäftige, extrem diesseits gerichtete Welt passenden Erlebnisberichte und Deutungen zu bewegen, über den Alltag hinauszublicken in eine zu erahnende hintergründige, vermutlich weit wichtigere Welt. Nur selten – unter uns noch fast unbekanntem Bedingungen – wirkt diese in unsere materielle Welt hinein. Paranormales Geschehen weckt immer wieder – wohl seit Jahrtausenden – das Ahnen im Menschen, daß es neben der sinnlich wahrnehmbaren eine psychische, eine rein geistige Welt gibt, die vielleicht unsere Umwelt bilden wird nach unserem sogenannten Tod, dem Zerschneiden unserer wohl recht unwichtigen Schale, dem physischen Leib. Die Parapsychologie ist die Wissenschaft, die wie kaum eine andere unser Weltbild erweitert und den Menschen zu einer Verinnerlichung führen kann.

1. AUS DER SPUKFORSCHUNG FRIEDRICH AUGUST VOLMARS

Sonderbares Läuten einst und jetzt

Volmar beginnt sein Buch »Berner Spuk und Mysteriöses aus dem Wallis« mit dem »Geheimnisvollen Läuten im Schloß Holligen«. Dieses eher seltene Phänomen wurde durch die noch zu erwähnenden Glocken von Carpegna, Italien, im Jahre 1970 erneut aktuell.

Im teilweise aus dem 13. Jahrhundert stammenden Schloß Holligen in der Nähe von Bern soll es laut Erzählungen und Sagen immer schon gespukt haben. Besonders seit eine ehemalige Hausherrin durch unsinniges Läuten eine gebärende Magd erschreckte, so daß deren Kind starb. (Justinus Kerner, 1786–1862, »Blätter aus Prevorst«, Maximilian Perty, 1804–1884, »Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur«, 1861)

Der Autor des »Berner Spuks« stieß 1950 auf einen vom August 1816 datierten Brief, den der damals 21jährige und spätere Bauwissenschaftsprofessor Ernst Volmar (1795–1845) an einen Bruder schrieb. Darin stand unter anderem zu lesen, im Schloß Holligen hätte vor kurzem einen ganzen Tag und eine Nacht lang ein Glöcklein geläutet, mit welchem sonst die Herrschaften die Dienstboten zu rufen pflegten. Solche Glöckchen gab es mehrere im Schloß; sie konnten mit Seilzügen durch verschiedene Räume hinweg betätigt werden. Das Geläute machte die ganze Dienerschaft verrückt und die Hausherrin wütend ob dem angeblichen Unfug. Nur der Besitzer Mutach hielt es für bedeutungslos. Erst am anderen Morgen begab sich Mutach zum befreundeten Professor Beck, einem Dozenten für pharmazeutische Chemie, der alsbald mit dem Mechaniker Schenk aufs Schloß eilte.

Indessen läutete kein Glöckchen mehr, doch hören wir den Briefschreiber selbst: »... Schenk stieg auf einen unter der

Glocke aufgestellten Tisch (der drei Jahre später angefertigte Expertenbericht spricht von einer Leiter), um sie . . . wie die leitenden Drähte zu untersuchen. Es war aber alles umsonst, man entdeckte nicht das geringste. Nun ward Schenk zornig auf seinem Tisch und fluchte und sagte zur Glocke gewandt: »Nun läute, du Donner, wenn du kannst!« Mit der letzten Silbe, die er aussprach, ward so stark geläutet, daß er ganz bleich ward und fast vom Tisch herunterfiel, ebenso der Professor, der weder an der Glocke, noch am Zieher, die er zugleich in den Augen hatte, etwas bemerken konnte. Nun läutete es immer fort von ungefähr 5 zu 5 Minuten. Sie zerschnitten den Draht, banden ihn fest – alles umsonst, es läutete immer fort. Der Draht, der noch 6 Fuß von der Glocke frey herunterfiel, ward von derselben hin und her geschaukelt. Man beschwerte den Hebel der Glocke mit einem Pfundstein; die Kraft derselben war aber so stark, daß sie auch den hin und her bewegte – kurz, es ward alles versucht, was nur möglich war . . .«

Wie ernst Professor Beck und seine Freunde das Gebimmel nahmen, zeigt ein weiterer Abschnitt aus Volmars Brief: » . . . Man beobachtete dabey ebenfalls das Barometer, Hygrometer, Magnetnadel und Elektrometer. Mit diesen ergab es sich, daß die Athmosphäre völlig frei von Elektrizität sey, an das wir uns nicht erinnern können, daß es schon einmal so war, außer diesem Sommer; die Luft war aber sehr feucht, das Barometer äußerst hoch, obschon es sehr stark regnete; die Magnetnadel blieb in Ruhe . . .«

Bei seinen weiteren Recherchen im Schloß stieß Volmar auf einen handschriftlichen Expertenbericht vom 14. März 1819, unterzeichnet von Christin Schenk (1781–1834), Erbauer der ersten Schweizer Dampfmaschine und Ehrenmitglied der Naturforschenden Gesellschaft der Schweiz, und von Friedrich Trechsel (1776–1849), Professor für Mathematik und Physik und Ehrenbürger von Bern. In diesem sieben Folioseiten umfassenden Bericht werden die in Ernst Volmars Brief gemachten Angaben bestätigt und präzisiert.

Unter anderem findet sich im Dokument die Frage nach einem möglichen Betrug oder Scherz sehr genau abgeklärt. Selbst den eventuellen Einfluß von Tieren auf die durch dicke Schloßmauern verlaufenden Seilzüge ließen die Untersuchen-

den nicht außer acht. Für ein zweites schellendes Glöcklein, das sich ob der Kürze seines Seilzuges vom Zieher bis zum Glockenschwengel durch eine einzige Person sehr genau beobachten ließ, konnte ebensowenig eine verborgene Ursache gefunden werden.

Schenk ersetzte die aus Draht bestehenden Zugseile durch Bindfäden, um elektrische Übertragungen zu unterbinden. Er entfernte die Seile ganz, alles erfolglos. Die Glöckchen schwangen munter weiter; ja, sie drehten sich bisweilen um ihre Träger. Geheime Mechanismen in den Schellen selbst vermutend, demontierte der kluge Mechaniker eines von ihnen samt Feder und Aufhängehaken. »Von verborgenen Künsten fand sich keine Spur.«

Das Geläute trat, meist kontrolliert, auf vom Mittwochnachmittag, den 31. Juli, bis zum Samstagabend, den 3. August 1816.

Auch im Expertenbericht fallen die ausführlichen Hinweise auf das abnormal regnerische Wetter dieses Sommers auf. 1816 erlebte das Berner Seeland heftige Überschwemmungen. So war es denn bezeichnenderweise Professor Trechsel, der Vorstudien zur Juragewässerkorrektion betrieb.

Die drei eifrigen Männer führten das Glockenphänomen schließlich auf unbekannte Naturkräfte zurück. Auf spiritistische Deutungen gingen sie trotz der Sagen und der durch das Geläute verängstigten Bediensteten gar nicht ein.

Die selbstgestellte Frage, warum der Glockenspuk erst drei Jahre nach seinem Auftreten niedergeschrieben wurde, will der Autor des »Berner Spuks« mit einer im Jahre 1819 erstellten Familienchronik beantwortet wissen.

Seiner literarischen Klärung, dem Hinweis auf mögliche psychokinetische Phänomene und den 17 Vergleichsfällen schließt Volmar »Hypothesen und weitere Parallelen zum Fall Holligen« an. Mit seinem vierzigseitigen Bericht beweist er, daß nüchterne Forschung und schöngeistige Literatur sehr gut miteinander vereinbar sind.

Der eingangs erwähnte Glockenspuk von Carpegna tat dem Holliger Fall keinen Abbruch, im Gegenteil, wie der Leser gleich selbst feststellen kann. Dies, obwohl für die rätselhaften Glocken in Italien die Betrugshypothese noch nicht völlig entkräftet, keinesfalls aber bewiesen ist.

Am 1. November 1970 – die katholische Kirche gedenkt an diesem Tag der Heiligen und am 2. November der Toten – hörten die Bewohner des Klosters von Carpegna in den Abruzzen zum ersten Mal das Geläute ihrer Glocken, obwohl sich diese nicht eine Spur bewegten. Bald vermehrte sich das Läuten vor vielen Zeugen bis auf zwanzigmal täglich. Außerhalb der Klostermauern aber blieb alles still, also wurde das »Wundergeläute« über Radio und Fernsehen übertragen.

Eine Studiengruppe des »Centro di Studi Parapsicologici« aus Bologna untersuchte das Phänomen mit mehreren Meßinstrumenten und aus dem Blickwinkel verschiedener Untersuchungsmethoden. Tonbandgeräte zeichneten die oszillografisch genau mit dem echten Geläute übereinstimmenden Töne bisweilen auf, oft blieben die Bänder leer. Versuchsweise schalteten die Forscher über die Mittagszeit den elektrischen Strom aus – der Stundenschlag ertönte trotz stillstehendem Läutwerk. Betrug durch verborgene Abspielgeräte konnten weder die Untersuchenden noch die Polizei feststellen. Man versuchte sogar, dieses Vorgehen von verschiedenen Stellen des Klosters aus nachzuahmen. Ein schier unmögliches Unterfangen.

Dieser akustische Spuk trat nochmals im Dezember auf und im Januar 1971. Auch soll einige Male rätselhaftes Bereitlegen von Meßgewändern und Auftreten eines unbekanntes Mönches beobachtet worden sein.

Es regnet Steine

Noch einen Fall aus F. A. Volmars Schaffen, einen spukhaften Steinregen aus dem Wallis, wollen wir als Vergleich anführen. Der Autor konnte dabei keine schriftlichen Berichte und keine wissenschaftlichen Untersuchungen zu Rate ziehen. Er mußte sich auf die befragten elf Zeugen verlassen, deren Aussagen er mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit zusammentrug.

Volmar beschreibt in seinem Buch die Zeugen sehr genau. Es waren sieben geistliche Herren, eine Pfarrhaushälterin, ein ehemaliger Pächter des Spukhauses und späterer Bahnhofs-

vorsteher, dessen Frau sowie eine Hausfrau, damalige Servier-
tochter im Hotel.

Nach einem die Küchenmädchen erschreckenden Pochen an die Fensterscheiben des Hotels Täschhorn in Täsch unterhalb Zermatt fielen anderntags, am 13. Juli 1955, erstmals Steine in die geschlossene Küche. Der Pächter vermutete Kinderunfug, fand aber nichts Verdächtiges und stellte erstaunt fest, daß die Steine meist handwarm, manchmal auch naß waren. Den Mittagstisch, bei dem alle Angestellten und das Pächterehepaar zugegen waren, beschreibt Volmar folgendermaßen: »Ohne je eine Person zu treffen, fielen sie (die Steine) oft sehr heftig und mit lautem Aufschlag in der Nähe des Herdes oder des Tisches auf den Küchenboden. Merkwürdig war, daß man sie nie heranzfliegen sah; sie wurden erst kaum einen Meter vor dem Aufschlag sichtbar, und sie hüpfen meist nur einmal, selten zweimal knapp auf. Auch wenn es glatte, runde Kieselsteine verschiedener Größe waren, rollten sie niemals über den Boden hin, sondern blieben genau an der Stelle liegen, wo sie hingefallen waren.«

Jedesmal, wenn man sich bei Tisch versammelte, fielen wieder Steine. Pächter Hugo Mooser, Halluzinationen vermutend, durchwachte mit einem Dorfbewohner zusammen die kommende Nacht. Nichts geschah.

Am 14. Juli, das Personal war kaum auf den Beinen, fing's in Küche und Büro wieder an. In regelmäßigen Zeitabständen erschienen Steine wie von Geisterhand herbeigezaubert. Jetzt begann Mooser, Zeugen herbeizuholen. Doch selbst ein Polizist fand keine natürliche Erklärung, außer daß die Steine aus der Umgebung des Hotels stammten, die feuchten aus dem Bereich des Fundamentes.

Hugo Mooser beschrieb dem Buchautor einen Versuch mit einem Mörtelstein. Dieser zerbrach in zwei Teile, als er auf dem Küchenboden aufschlug. Mooser warf die Stücke aus einem oberen Stockwerk ins Gras vor dem Haus. Obwohl genau unter Kontrolle, landete das eine Steinstück wenige Stunden später vor aller Augen in der Küche, handwarm trotz kühlem Gras(!), und ließ sich mit dem eiligst herbeigeholten anderen Stück exakt zusammenfügen. Was war da im Spiel?

Ebenso unmöglich schienen den staunenden Zuschauern

die schwebenden und hüpfenden Küchenutensilien und die in katholischen Orten üblichen Kirchenbüchlein, die sich immer in Anwesenheit der jungen Küchenmädchen zeigten.

Dieser 14. Juli war ein schreckhafter Tag. Mooser wußte sich nicht mehr anders zu helfen, als seinen Bruder zu rufen, den Pfarrer. Dieser wurde trotz heftiger Skepsis nicht verschont. Er begleitete ein verängstigtes Mädchen in den Keller - und schon fielen auch dort Steine.

Die beiden Brüder kennzeichneten gelandete Steine mit roter Farbe und warfen sie in verschiedenen Richtungen vors Haus. Trotz geschlossener Fenster und Türen erschienen sie wieder in der Küche. Danach hielt es der Pfarrer für angebracht, Ort und Menschen zu segnen und den Geist um Ruhe zu bitten. Er forderte die Mädchen auf, zum Gebet für die ruhelose Seele in die Frühmesse des folgenden Tages zu kommen. Auch dies war erfolglos.

Am 15. Juli lud Pfarrer Mooser nach der Messe sechs vom Spuk nichts ahnende Amtskollegen zu einem Trunk ins Hotel Täschhorn ein. Auf einzelne apportierte Steine reagierten die Herren teils ungläubig, teils ängstlich. Einer von ihnen, Hermann Zurgriggen, Feldprediger und Hauptmann, wollte einem Mädchen den angeblichen Blödsinn ausreden, als ein Mörtelstein heftig in der verschlossenen Küche aufschlug und zerbarst. Wer mehr erschrak, das Mädchen oder der Geistliche, wird schwer feststellbar sein. Letzterer hielt von nun an Schabernack für unmöglich. Auch ihm fielen die unsichtbaren Flugbahnen der Steine und Küchengeräte auf, so, als würden sich die Dinge erst kurz vor dem Aufschlag materialisieren. Ebenso sonderbar schien ihm das Verhalten einer 14jährigen Aushilfe, die schreiend umherlief und die fliegenden Gegenstände meist zuerst entdeckte.

Leicht ist man geneigt, solches Geschehen hinterher auf ungenaues Hinsehen, Sinnestäuschung oder Betrug zurückzuführen. Doch wenn man einen Steinspuk selbst mit ansehen muß, sieht man resignierend ein, wie unzureichend solche Erklärungen sind.

An diesem Tag stellte sich eindeutig heraus, daß die unerklärlichen Steinwürfe sofort aufhörten, wenn eines der jungen Küchenmädchen sich außer Haus aufhielt: also personenge-

bundener Spuk. Nach vorsichtigen Schätzungen von Hugo Mooser fielen in den drei beschriebenen Tagen etwa 80 bis 100 Steine nebst all den sich außerhalb der üblichen Ordnung verhaltenden Gegenständen, zum Teil vor anwesenden Gästen.

Vor allem die Mädchen waren am Rand ihrer Nervenkraft, als ein älterer fremdländischer Hotelbewohner das Ende des Spuks voraussagte. Diesem Mann wurden verschiedentlich Zauberkünste nachgesagt. Sein durchsuchtes Zimmer und sein sonderbares Benehmen brachten nur Vermutungen, nie aber irgendwelche Beweise.

F. A. Volmar geht im Buch ausführlich auf den Steinregen im spuk- und sagenbehafteten Zermattertal ein. Er weiß vom lebhaften Interesse des Bischofs Nestor Adam zu berichten. Er läßt auch keine Erklärungshypothese aus: Suggestion, pubertierende jugendliche Spukmedien, eventuelle spiritistische Hintergründe, und er führt wieder eine stattliche Zahl von Vergleichsfällen an. Wir wollen es beim Hinweis auf die entsprechende Literatur bewenden lassen.

2. BERÜHMTE UND VERGESSENE HISTORISCHE SCHWEIZER FÄLLE

Gibt es Besessenheit?

Dr. Peter Ringger, Gründer und erster Präsident der Schweizer Parapsychologischen Gesellschaft, Zürich, veröffentlichte 1953 in den Nrn. 4 bis 6 seiner Zfb. »Neue Wissenschaft« einen Besessenheitsfall, der sich 1952 in der Schweiz zutrug. Mit erweiterten Angaben erschien im Selbstverlag Ringgers kurz darauf die Schrift »Probleme der Besessenheit«. Diesen Publikationen entnehmen wir den folgenden Fall. Wie schon Ringger, kürzen auch wir Namen und Ortschaften ab aus Rücksicht auf die Beteiligte und die Betroffenen. Die Besessenheit der Frau P. stimmt in einigem mit den Kapiteln »Olten 1974« sowie »Nadeln und Gufen« überein. Die Parallelen der drei Fälle machen jeden einzelnen glaubwürdiger, wenn auch keineswegs verständlicher.

Dr. Ringger stützte sich auf fünf eingehend befragte Zeugen, vor allem auf Pfarrer T., der die »Besessene« vom Mai bis Dezember 1952 seelsorgerisch betreute. Leider konnte Ringger nicht über exakt angefertigte Protokolle verfügen, da solche nicht angefertigt worden waren. Pfarrer T. hatte die aus der geplagten Frau austretenden Gegenstände jeweils in Briefumschläge verpackt und auf diesen die Geschehnisse stichwortartig notiert. Daraus und mit den Zeugenaussagen konnte Peter Ringger so kurz nach den Vorfällen diese sehr genau rekonstruieren.

Ringgers Personenbeschreibung der Besessenen sah zusammengefaßt etwa so aus: Frau P. war zur Zeit der Vorfälle 39 Jahre alt, unglücklich verheiratet, Prostituierte und Morphinistin. Sie neigte in ihren Erzählungen zu hysterischen Übertreibungen. So behauptete sie, ihre Großmutter sei mit dem Teufel verbündet gewesen und sie selbst schon im Mutterleib

mit Blut dem Satan verschrieben worden. Diese und andere Angaben lassen die Glaubwürdigkeit der Frau arg bezweifeln. So soll sie sich mit Messern Wunden selbst zugefügt haben, die aber unnatürlich rasch und ohne zu eitern wieder verheilten. Die Vielfalt der Phänomene war jedoch zu groß, um ihre Echtheit zu bestreiten. Der Vergleich mit Fakirkünsten – man denke an Mirin Dajo – hinkt, denn wie könnte ein verschluckter Gegenstand später z. B. durch ein Augenlid wieder austreten.

Peter Ringger lehnte eine endgültige Erklärung für den Fall der Frau P. ab, umschrieb aber mehrere Erklärungsmöglichkeiten. Die Forschung ist bis heute kaum weiter gekommen. Daß, wie in der Bibel beschrieben, bisweilen böse Kräfte am Werk sein könnten, ist also keineswegs widerlegt. Und doch müssen wir dankbar sein, zumindest in dieser Beziehung »die gute alte Zeit« hinter uns zu haben, zu welcher außerhalb der psychischen Norm Stehende oftmals umgebracht wurden. Andererseits fiele der Medizin und Psychiatrie kein Stein aus der Krone, wenn sie in ähnlich gelagerten Fällen gute Parapsychologen beiziehen würden. Wie dem auch sei, der Leser wird die im folgenden beschriebenen Phänomene selbst beurteilen müssen. Das dürfte hier u. E. noch schwerer fallen als beim Löffelbiegen.

Im Mai 1952 trat Frau P. in das Erholungsheim von Pfarrer T. ein. Kurz darauf sagte sie aus, sie sähe die ihr nahestehenden Personen im Heim mit roter Farbe bedeckt, nur das eine Bein ihrer Zimmergefährtin sei noch sauber. Ausgerechnet an diesem Bein erlitt jene Frau alsbald eine schwere Entzündung.

Während der Perioden der Besessenheit wurde Frau P.s Körper stundenlang kräftig geschüttelt. Sie schien ohnmächtig, während sie in verschiedenen Stimmen und Idiomen schrie und tobte. Pfarrer T. hörte daraus die Stimmen Verstorbener, die sich in der Ich-Form schwerster Vergehen bezichtigten. Leider konnte der Pfarrer die Selbstbeschuldigungen in keinem Falle nachprüfen. In der Sie-Form sprachen die Stimmen von der Besessenen und drohten, sie umzubringen. Helfen konnte der Pfarrer nur durch Gebete, wobei »die ausfahrenden Dämonen« dem geplagten Körper der Frau arg zusetzten. Während Gegenstände aus ihr austraten, war sie hingegen jedesmal bei Bewußtsein.

Pfarrer T.s Beschreibungen beginnen mit dem 23. Juli. Die ersten Tage und Nächte wieder im Heim, wurde die Frau ziemlich böseartig heimgesucht, so daß immer jemand an ihrem Bett wachen mußte. Doch in einem unbewachten Augenblick fügte sie sich mit einem Taschenmesser, das sie versteckt gehalten hatte, schwere Wunden zu.

Pfarrer T., von der spiritistischen Hypothese überzeugt, berichtete über den 26. Juli: »Der ganze Tag war Kampftag. Eine ungeheure Zahl von Dämonen fuhr aus, ganze Horden, die einen stumm, die anderen unter Protest, oft sich mit grimmigem Gesicht, mit Spott und spöttischem Lächeln wehend. Gegen Abend wurde es ruhig. Dafür zeigte sich erschütternde Hoffnungslosigkeit auf dem Gesichte.«

Mehr als einmal griff Frau P. während ihrer Anfälle ihren Betreuer mit Messern oder den bloßen Händen tätlich an, ohne ihn aber verletzen zu können. Pfarrer T.: »Ich hatte gleich ihre beiden Hände gefaßt und hielt sie fest, bis die Periode des Ausfahrens der Dämonen einsetzte, die sich in krampfhaftem Schütteln der Hände und Füße und Zuckungen des Körpers anzeigte. Ich konnte nur gebieten, daß sie doch alle ausfahren möchten – alle die Geister, die sich da festgesetzt hatten. Nun ging der Kampf durch ca. anderthalb Stunden weiter, nur unterbrochen durch die kurzen Pausen, in denen das krampfhafte Schütteln nachließ und der Körper wie leblos am Boden lag, bis zur neuen Attacke durch die bösen Geister auf mich ...«

Am 30. Juli flüchtete Frau P. aus dem Heim. Die Anwesenden wollten dem Teufel die Ehre einer großangelegten Suchaktion nicht antun und verlegten sich aufs Beten. Stunden später lag die Frau – sehr mitgenommen – vor Pfarrer T.s Tür. Beim Abendessen erbrach sie eine alte Schraube, krumme Nägel und ein Stück eines Hufeisens. Den Rest dieses Eisens wollte sie auf der Flucht von sich gegeben haben. Tags darauf erbrach sie ein 4 cm langes Nagelstück und ein 7 cm langes Eisenstück – beides war rostig.

Am 1. August erbrach die Frau wieder eine 6 cm lange Holzschraube und zwei Nägel. Ein krummer Nagel trat durch die Nase aus und ein gerader Nagel durch den rechten Unterkiefer. Hier entstand eine kleine Wunde, die tags darauf verschwunden war. Ein Versuch, sich unter Zwang zu erhängen, miß-

lang, ebenso ein Suizidversuch mit 24 Allonaltabletten. In einer selbstzerstörerischen Anwendung hatte sie alle geschluckt, doch obwohl ihre Betreuer sie durch kein Mittel zum Erbrechen bringen konnten, überlebte sie unbeschadet. Pfarrer T. glaubte an göttlichen Beistand, wie er bei Gift und Schlangenbissen aus der Bibel und anderen Religionen ersichtlich ist. Am 2. August erbrach Frau P. acht unaufgelöste Allonaltabletten – sie hatten etwa 30 Stunden im Magen gelegen – und viele Nägel. Ein Nagel kam durch die Nase, ein anderer durch den linken Nasenflügel hervor.

Einen Tag später traten vier rostige Nägel von 9 bis 12,5 cm Länge durch die Nase der Frau aus, ein schmerzhafter Vorgang. Am 4. August wurde ihre eigene, seit einigen Tagen vermißte Schere durch ihre Bauchdecke hindurch ans Tageslicht befördert. Außer etwas Blutwasser (das erinnert an die »Geistoperationen« von Tony Agpaoa) floß kein Blut. Die Wunde schloß sich sofort wieder und blieb kaum sichtbar. Am 5. kamen zwei gekrümmte Nägel aus der Nase und vier aus dem Mund. Während ihrer Abwesenheit vom Pfarrheim blieb sie von austretenden Gegenständen verschont. Deshalb, wie die Dämonen zu berichten wußten, weil die Geplagte wieder in ihren Dienst zum Verderbnis des Volkes getreten sei.

Wieder im Heim, trat am 26. August ein verbogener, 10 cm langer Nagel durch das linke Augenlid der Frau aus. Ein gerader Nagel aus der Nase, einer aus dem rechten Nasenflügel, ein kürzerer aus der Nähe des rechten Auges und ein letzter aus dem Mund. Zwei Tage später gab sie elf Nägel und eine Schraube durch den Mund und die Nase von sich. Ein 6 cm langes Eisenstück trat über dem rechten Auge aus. Am 1. September kam die Säge eines alten Taschenmessers zum Mund heraus, ein 9,5 cm langer Nagel durch die Nase. Ein Hufnagel fand neben der Nase den Weg ins Freie und eine geöffnete 11 cm breite Schere durch den Mund.

Am 15. September mußte ein 8 cm langer Nagel mit 15 mm Kopfdurchmesser aus dem Darmausgang der Gepeinigten entfernt werden. Am 20. erbrach sie etwa acht Liter Blut und Wasser. Daß sich die Gegenstände nicht am Leib der Frau materialisierten, bewies eine Schraube, die der Pfarrherr an diesem Tage aus ihrem linken Nasenflügel entfernen mußte. In

der folgenden Nacht drehte sich eine Schraube über dem rechten Auge buchstäblich aus dem Kopf heraus. Eine Nacht später wurde die Frau von Wehen geschüttelt. Nach einer Stunde trat ein 23 cm langes, mit einer 12 cm breiten Schneide versehenes Eisenteil eines Holzstemmeisens aus der Gebärmutter aus. Am 23. »gebar« sie Stecknadeln und Nägel. Drei Stecknadeln kamen aus der Sohle des linken Fußes, und unter großen Schmerzen gab sie mit dem Urin weitere 29 Nadeln von sich. Wieder ein Tag später: 46 Stecknadeln aus Mund und Nase. Zwei Nadeln zog Pfarrer T. – mit den Spitzen voran – aus der Zunge der Patientin, drei aus der Kopfhaut in Stirnnähe. Drei weitere hustete die Frau selbst aus.

In der Nacht vom 10. auf den 11. Oktober wand sich eine geöffnete Schere in der Nähe des Nabels aus dem Leib der Frau. In ausgespuckten Essensbissen fanden sich tags drauf Reißnägeln. An diesem Tag »gebar« sie eine 17,5 cm lange Rundfeile, und abends traten wieder Stecknadeln aus der Nase und dem Kopf. Am 12.: etwa 50 Stecknadeln und ein Reißnagel aus dem Mund, vom 13. auf den 14. ca. 60 Nadeln aus dem Hinterkopf, der Nase und der Brust. Vom 16. auf den 17.: 30 Nadeln in etwa drei Liter Blut und Wasser aus der Nase und unter dem linken Augenlid. Am Morgen ähnliches mit 52 Nadeln. In der folgenden Nacht traten nochmals etwa 100 Nadeln durch den Mund und unter den Augen hervor.

Kurz darauf verließ Frau P. das Erholungsheim von Pfarrer T. Über ihr weiteres Schicksal konnte Dr. Peter Ringger trotz eifrigen Nachforschens nichts Genaueres mehr erfahren. In seiner Schrift führte er noch weitere Fälle von Besessenheit an, unter welchen der Bericht über Gottlieb Dittus, nach »einer vertraulichen Mitteilung« des evangelischen Theologen Johann Christoph Blumhardt (1805–1880) vom August 1844 an die Königlich Württembergische Oberkirchenbehörde, der bekannteste sein dürfte.

Der Stanser Spuk – ein Zentralschweizer Fall von internationaler Berühmtheit

Der Spukfall im Hause des Stanser Advokaten und Nationalrates Melchior Joller gehört seit der ergänzenden Forschung

von Dr. Fanny Moser zu den bestdokumentierten der Weltliteratur.

Der rede- und schreibgewandte Innerschweizer eröffnete 1841 eine Rechtspraxis und wurde 1857 vom Volk ins Parlament gewählt. Er führte peinlich genau Tagebuch, daher sind uns sein Leben und die unheimlichen Erlebnisse so genau bekannt. Als strenger Christ duldete er keine Spukgeschichten in seinem Haus. Sein Fall ist ein Grund mehr, die parapsychologischen Forschungsergebnisse den heutigen Zeitgenossen bekannt zu machen, damit sie, statt die Betroffenen zu verurteilen, diese zu verstehen suchen. Trotz des Beistandes einiger Freunde nämlich, sah sich Joller veranlaßt, Heim und Arbeit zu verlassen. Später zog er nach Italien, wo er gebrochen und vereinsamt starb. Nebst den zermürbenden Vorgängen hatte ihn das Unverständnis seiner privaten und beruflichen Umgebung vorzeitig altern lassen.

Im 1798 nach einer Feuersbrunst neugebauten und 1830 erweiterten Wohnhaus »Speichermatt« wurden erstmals 1860 von mehreren Personen Unannehmlichkeiten erlebt, die der Hausherr unnachgiebig als natürliche Geräusche oder Einbildungen abtat. Es waren dies: die Dienstmagd erschreckende Klopfgeräusche, etwa 15 laute Schläge auf Holz, die sich wiederholten, als die älteste Tochter Melanie darum bat. Im Juni 1861 fand die Familie den sonst furchtlosen neunjährigen Oskar ohnmächtig auf einem Holzstoß. Er wollte »eine weiße, unförmige Gestalt« gesehen haben. Im folgenden Herbst beklagte sich die Magd erneut, sie sähe sonderbare graue Gestalten. Einmal sei ihr Name gerufen worden, und sie habe ein tieferschütterndes Schluchzen vernommen. Mit einem deutlichen Verweis verbot Joller der erschrockenen Frau, fortan über solchen Aberglauben zu sprechen. Auch der elfjährigen Tochter Henricke versuchte er die Vision eines halb angekleideten, sich in Nichts auflösenden Kindes als Einbildung auszureden.

Am Fest Maria Himmelfahrt, am 15. August 1862 – die Eltern und der ältere Sohn weilten in Luzern –, traten Ereignisse ein, die Joller den Betroffenen selbst unter Androhung der Rute nicht mehr ausreden konnte. Melanie, Hericke und ein neu

gedungenes 13jähriges Dienstmädchen wollten den »Klopfgest« herausfordern mit den Worten: »In Gottes Namen, wenn es etwas ist, so soll es kommen und klopfen!« – und es klopfte. Verängstigt flohen die Kinder, da sauste ein faustgroßer Kieselstein mitten unter sie, ohne jedoch eines zu treffen. Im Haus fanden sie alle Schranktüren offen, schlossen diese und alle Zimmertüren und zogen die Schlüssel ab. Doch bald stand alles wieder offen.

Erschrocken und verstört mußten die Kinder an diesem Tag noch manches erdulden. Zur Mittagszeit schien es Melanie, als hänge ein Leintuch im Treppenhaus. Sie sah neugierig hin und entdeckte oben zwei schwarze Flecken und unten zwei schemenhafte Füße. Auf des Mädchens Frage: »Wer ist da draußen?«, war die formlose Gestalt mit einem »Wuh« verschwunden. Darauf aßen die Kinder unter dem Haselnußbaum im Garten. Der lebhafteste Tür- und Fensterspuk dauerte den ganzen Nachmittag weiter an. Das Dienstmädchen und die Kinder wollten Stöhnen und Seufzen gehört haben; ja, als zwei von ihnen mutig in die Stube hineinsahen, kehrte ein Stuhl mit einem heftigen Knall seine Beine nach oben. Später ertönte seltsame Musik aus dem Haus. Die Mieterin aus dem Anbau fand mit den Kindern auf dem Küchenfußboden ein 20-Rappen-Stück großes, weißes, gestochen scharfes Bild eines Totenkopfes; die Augenhöhlen ziemlich vertieft und einseitig bläulich schattiert, als ob der Kopf grinse. Das Nasenbein, dessen Öffnung sowie zwei Zähne im Kiefer waren deutlich sichtbar. Durch die erwachsene Frau ermutigt, sahen alle das kleine Wesen sehr genau an, das alsbald seine Form verlor und ganz verschwand.

Wir verweisen auf die von August 1971 bis Februar 1973 im spanischen Dorf Bélmez erschienenen Gesichter auf einem Zementboden über einem alten Friedhof. Die Oberfläche des Bodens wurde abgetragen und neu überzogen – die farbgetönten und ausgesägten Gesichtszüge entstanden immer neu und verschwanden nach einiger Zeit wieder. Sie wurden ausgiebig fotografiert. Ein Tonband gab schreckliche Schreie wieder, die bei der Aufnahme eines Gesprächs an Ort und Stelle niemand gehört haben will. Das Phänomen ist glaubwürdig bezeugt von Prof. German de Argumosa, ehemals an

der Madrider Universität, von Prof. Hans Bender aus Freiburg i. Br. u. a.

Gegen abend entfachte das Dienstmädchen Feuer in der Küche, Eduard ebensolches im angrenzenden Waschhaus. Plötzlich wurde es hell im Kamin, und als das Mädchen hinaufblickte, sah es eine zuckerhutförmige Gestalt mit unzähligen bläulichen Flämmchen. Da löschte ein Schwall Wasser das Feuer. Wasser fiel auch in den einmündenden Waschküchenkamin. Die Schreie des Knaben und des Mädchens: »Der Kamin brennt« trafen sich, als beide wahrnahmen, wie die spitz zulaufenden Flämmchen auf ihren Kleidern und den Kochherden sich in Wasser auflösten.

Vier Tage später erlebte Joller selbst das Klopfphänomen. Im Küchenstüblein (Vorratskammer) hörte er abends Klopf-töne, die er, an der Wand horchend, sehr genau orten konnte, für die er aber keine Ursache fand. Das Klopfen war bald da, bald dort; als Joller selbst energisch an die Wand klopfte, erhielt er, einem Echo gleich, genau so viele Schläge beantwortet, wie er selbst verursachte. Endlich klopfte es an der Stubentür, als ob jemand Einlaß begehrte. Joller glaubte je länger je mehr an einen Scherz und suchte, mit Kerze und Messer bewaffnet, erfolglos nach dem Übeltäter. Im ganzen Haus fand er keine Spur – nur die Klopfgeräusche dauerten munter an.

Die Kinder wurden ins Bett geschickt. Die beiden älteren Knaben schliefen mutig in ihrem Zimmer, die übrigen zusammen in einer Kammer, von der Magd bewacht. Nach einem aufgeregten Geschrei der Kinder begaben sich auch die Eltern in die besagte Kammer, wo sie eine unruhige Nacht erwartete. Pochende Schläge wanderten im Zimmer umher: von der Wand zum Bett, zum Stuhl und wieder zum Bett, mitunter so heftig, daß die ganze Bettstatt erzitterte. Eine Ursache konnte Joller wieder nicht finden, außer daß er einmal ein leises Streichen über dem Zeigefinger der linken Hand fühlte. Erst gegen Mitternacht kehrte Ruhe ein.

Am kommenden Morgen setzte das Gepolter durchs ganze Haus wieder ein. Der Hausherr, von Kindsbeinen mit jedem Winkel seines Heimes vertraut, fand trotz energischer Suche – nichts. Gegen zehn Uhr wurden die Schläge an der Tür zwischen Küche und Kammer dermaßen stark, daß die Familie

das sich biegende Tannenholz beobachten konnte. Joller öffnete die Falle, ließ die Tür aber angelehnt. Mit einem Knall flog sie auf, an die Wand, und Joller sah ein dunkles Etwas zum Kamin hin verschwinden. Die Mutter und einer der Söhne riefen gleichzeitig, sie hätten einen dunkelbraunen Armknochen von der Tür weghuschen sehen, doch weder im Kamin noch sonstwo ließ sich auch nur die Spur eines Scherzes finden.

Wieder einen Tag später blieben die ersten Leute auf der Straße stehen, dermaßen hatte sich das Poltern und Klopfen ausgeweitet. Ein Besucher sprach von einem Kinderscherz, doch dessen Hund versteckte sich bei jedem Geräusch ängstlich hinter dem Meister. Vom Gerichtstag wurde Joller vorzeitig zu seinem Haus gerufen, das keines der Familie mehr zu betreten wagte. Die Schläge gegen den Fußboden waren so wie von mit starken Armen geschwungenen Holzschlägeln, so daß ein Tisch zu tanzen begann. Die Stubentür aus massivem Nußbaumholz schlug mit Getöse auf und zu. So auch die Kammertür, die zu zerbrechen drohte. Das Gepolter wurde immer peinlicher. Ein herbeigeeilter Altrats Herr, ein Universitätsangehöriger, ein Gerichtspräsident, ein Richter, ein Baumeister und ein Lehrer suchten gemeinsam nach einem möglichen Verursacher. Keiner wußte Rat, und wieder gegen Mitternacht wurde es ruhiger im Haus.

Wie erwartet, ging am Morgen der Spektakel erneut los. Zu den Ratlosen vom Vorabend gesellten sich nun auch der Polizeidirektor, ein bischöflicher Kommissar und andere Persönlichkeiten. Von den Anwesenden nachgeahmte Klopfgeräusche ließen bei derselben Lautstärke Wände und Böden des Hauses erzittern, während die unerklärlichen Geräusche nur örtlich beschränkt Erschütterungen bewirkten. Der zweitälteste Knabe Eduard sah in der Küche ein weißes Gebilde, einem winkenden Händchen ähnlich, worauf er in Ohnmacht fiel. Außer der ausgesprochenen Überzeugung, der Spuk könne nicht von Menschenhand stammen, kamen die Untersuchenden zu keinem Ergebnis. Es würde zu weit führen, die folgende *it* detailliert zu beschreiben; wir wollen uns deshalb auf die wichtigsten Phänomene beschränken.

Der 23. August ließ, nebst einigem Gepolter und Türeschlagen, Joller, seine Frau und ein Dienstmädchen unabhän-

gig voneinander eine sanft streichelnde Kinderhand am Kopfe fühlen. Der Autor schrieb dazu: »Da fühlte ich ein sanftes Aufkräuseln der Haare an meiner linken Schläfe, wie über einen spielenden Finger. In der Meinung, man wolle mich wecken, griff ich mit der linken Hand nach dieser Stelle und erfaßte ein weiches, warmes Händchen und fühlte genau Daumen und Finger, worauf es sich ganz sanft aus meiner Hand zog und gegen das Fenster schwebte, wo ich in scharfen Konturen ein dunkles Bild vor den Jalousieflügelöffnungen langsam sich hin und her bewegen sah.«

Auch hierzu ein Vergleich: Carl Gustav Jung konnte 1920 während eines Vorlesungsaufenthaltes in London die Wochenenden in einem alten Bauernhaus in Buckinghamshire verbringen. Nach mehreren spukartigen Nächten beschrieb er im folgenden ein eher gräßliches Erlebnis. »... Es war eine schöne, stille Mondnacht. Im Zimmer rauschte, klopfte und knisterte es; von außen tönnten Schläge an die Mauern. Ich hatte das Gefühl, es sei etwas in der Nähe. Da sah ich neben mir auf dem Kopfkissen den Kopf einer alten Frau, das rechte Auge, weit aufgerissen, mich anstarrend. Die linke Gesichtshälfte fehlte bis zum Auge. Das kam so plötzlich und unerwartet, daß ich mit einem Satz aus dem Bett flog, Licht machte und bei Kerzenschimmer in einem Lehnstuhl den Rest der Nacht verbrachte.«

Jung brachte später die Vision mit einer Erinnerung an eine alte Frau in Verbindung, die an einem offenen Geschwür im Gesicht litt, da er in den Spuknächten auch den von Carzinomen ausströmenden Geruch wahrnahm. Damit lassen sich aber all die anderen Phänomene noch nicht erklären, mußte doch das Bauernhaus wegen Unverkäuflichkeit abgebrochen werden.

Zurück zum Fall von Nationalrat Joller: Gepolter vor vielen Zeugen auch am nächsten Tag. Die bedrängte Familie mußte sich durch Polizei vor den Schaulustigen schützen lassen, da die Schweizer Presse den Fall im Land herum hochspielte. Am 25. August nahmen die Klopf- und Türphänomene an Stärke zu; es wurde eine behördliche dreiköpfige Untersuchungskommission gebildet. Zwei Tage später wurde Joller befohlen, aus seinem Haus auszuziehen, damit dieses ungestört unter-

sucht werden könne. Auch die Polizeiwache wurde durch neue Leute ersetzt. Wie zu erwarten war, blieben die Spukbelästigungen ab sofort aus, da wohl das oder die auslösenden und kräftespendenden Medien fehlten. Ergebnislos wurde der Fall ad acta gelegt, und Joller konnte am 1. September – einfach ausgedrückt, als Spinner bezeichnet – mit der Familie wieder ins Haus einziehen. Vom Tage an nahm das Gepolter seinen Fortgang, ohne daß einer der vielen Anwesenden betrügerische Manipulationen feststellen konnte. Am 10. September hörten weit entfernt wohnende Nachbarn den durch einen Stuhl verursachten Lärm. Dieser Stuhl schlug mit solcher Wucht auf den Boden, »daß es den Staub aus den Dielennuten aufjagte«. Die älteste Tochter Emaline gewährte um die Mittagszeit eine weibliche Gestalt, die sich, aus einem Fenster lehnend, am Spalier zu schaffen machte. Die Tochter schaute genau hin, da sie das Dienstmädchen zu sehen glaubte – dieses kam im selben Augenblick aus dem Keller. Von den Kindern mehrmals vernommene Wischgeräusche erlebte Joller selbst an diesem Tag, die er wie folgt beschrieb: »Es genau beachtend, kam es von der Küche her gegen die Stubentüre, wie wenn jemand mit einem Birkenbesen, begleitet von langsamen Schritten in Schlappschuhen, den Gang kehren würde, und zwar so täuschend, daß ich erst dann glauben konnte, daß nicht in Wirklichkeit gewischt würde, als ich mich unter der Türe, bei der es langsam vorüber gegen die Haustüre fuhr, positiv überzeugt hatte.«

Am 11. September, die Anwesenden hatten soeben die aufgeräumte Stube verlassen, hörten sie in dieser Geräusche, wie von einer in Strümpfen tanzenden Gesellschaft. Kaum eine Minute später herrschte in der Stube ein heilloses Durcheinander der Möbel. Tisch und Stühle lagen verkehrt, das Unterste zu oberst; in einem geöffneten Schrank die Schuhe in wirrem Durcheinander. Trotz schönen Wetters und absoluter Windstille wurden die Erschrockenen mit frisch abgerissenen und entblätterten Zweigen beworfen. Dieses Phänomen wiederholte sich noch mehrmals. Am Nachmittag sah ein Knabe, wie sich nach dem gewohnten Zukrachen der Zimmertür ein gepolsterter Sessel lautlos von der Stelle bewegte und plötzlich die Beine in die Luft streckte. Mehrere Personen bemerkten

am selben Tag ein etwa 1 m großes, umherschwebendes Wesen »wie ein dreizipfliges graues Tüchlein«.

Am 12. September fand sich trotz genauester Beobachtung nach gehörigem Lärm die Stube wieder in schlimmstem Chaos. Die Möbel umgekehrt und mehrere zerbrechliche Gegenstände unbeschädigt im Raume verstreut. Am nächsten Tag wiederholte sich das Spiel, nur noch etwas ärger. Im ganzen Haus herrschte eine unübersehbare Unordnung. Über ein neues Phänomen dieses Tages lassen wir Joller gleich selbst erzählen: »Von Geschäften nach Luzern gerufen, hatte ich unter anderem eine größere Summe Geld anzuzählen. Bei meiner Rückkehr erzählten mir die Meinen, sie hätten diesen Nachmittag eine ganz neue Wahrnehmung gemacht. Wie sie sämtlich in der Stube waren, hörten sie auf einmal in der anstoßenden Kammer ganz lautes Geldklingen und so deutlich Stück für Stück aufeinander hinlegen und dann die Rollen wieder auf die Seite legen, daß sie samt und sonders glaubten, annehmen zu müssen, es sei da jemand mit Geldzählen beschäftigt. Nachsehend haben sie aber niemanden vorgefunden. Um die Zeit befragt, ergab es sich, daß sie genau mit derjenigen zusammentraf, wo ich dieses Geschäft in Luzern verrichtet hatte.«

Am Nachmittag beobachteten die Knaben »fliegende Steine«, und während des Abendessens fühlten die Anwesenden, wie sich ihre Stühle bewegten.

Am 14. September war die vortags belassene Unordnung noch größer, nebst anderem fanden sich eine Kaffeemühle und ein Krug von der Küche in die Vorratskammer apportiert wieder. Die vom Dienstmädchen in einem Koffer aufbewahrte und nun vermißte Feiertagsschürze lag im Keller über dem Mostfaß. Mittags verließ die Familie zur Erholung das gut bewachte Haus. Am Abend zurückkehrend, wies ihr »ein leichtes graues Wölkchen« den Weg. In der Nacht wurden eine Tochter und das Dienstmädchen wie von eiskalten, umhertastenden Fingerspitzen im Nacken und Gesicht belästigt. Diese Nacht sahen mehrere Menschen unabhängig voneinander Lichterscheinungen und im gemeinsamen Schlafzimmer aus der Küche apportierte Gegenstände.

Am 15. sahen zwei Kinder »ein durchsichtiges, ungenaues

Schattenbild von der Haustüre her durch den Gang in die offene Stubentüre schnell herantrippeln, wo es einige Male keck anklopfte und dann die Türe, wie gewohnt, rasend ins Schloß warf«. Joller selbst hörte in mehreren Räumen »ein Spulenrad, an dem man den Zwirn in langen Zügen aufdrehte«. Die wie von Geisterhand entstandene Unordnung verlegte sich in andere Räume; der Frau verschwand buchstäblich unter den Händen ihr Sonntagshut. Man fand ihn in einer Kammer über einem Ölgemälde hängend. Vor den Augen vieler drehten sich Bilder an der Wand, bei ausgelöschten Kerzen fühlten einige eiskalte Hände im Gesicht und Nacken, und Joller sah das Schattenbild zappelnder Hände vor den Fenstern. Apporte wurden beobachtet, das Dienstmädchen zog eine zerbrochene Stricknadel und eine Birne aus ihrem Haarnetz. Es wurde auch, gut sichtbar, von solchen Birnen beworfen. Die unheimlichen Berührungen dauerten die ganze Nacht fort.

Am 16. September gab Joller wieder einige seiner Kinder außer Haus, ja, er faßte zum erstenmal den Entschluß, dieses vielleicht für immer zu verlassen. Gedankenschwer beobachtete er einen umherhüpfenden Apfel. Darauf legte das Dienstmädchen diesen auf den Küchentisch, doch er hüpfte in den Hausgang. Energisch wurde er vom Mädchen aus dem Fenster geworfen, flog aber postwendend wieder zum selben Fenster herein, auf den Tisch, durch die Küche, durch den Hausgang, in die Stube, an die Zimmertür und schließlich ins Zimmer. Einer Birne wurde ein ähnliches Schicksal zuteil. Im Ofenrohr steckte ein Pferdegeschirr und eine Kette, beides ließ sich nur sehr schwer wieder entfernen. Als am Abend die noch verbliebene Familie um den Stubentisch saß, hörte sie plötzlich durch die offene Türe jemanden mit dem Dienstmädchen reden. Leichenblaß stürzte dieses in die Stube und erzählte von einer tiefächzenden Stimme, die aus der Wand heraus gesprochen habe: »Jetzt komme ich nimmer!« Tags darauf wanderte eine längst unruhige Stricknadel durch Haus und Garten.

Nun wurde es für einige Tage ruhiger, nur die Schaulustigen setzten den Geplagten mehr denn je zu, und Joller sah sich nach einem neuen Heim um. Am 22. September war es mit der Ruhe vorbei. Eine Tochter überstand am Brunnen einen hef-

tigen Steinregen unversehrt. Mehrere Personen sahen rhythmisch sich bewegende Fenstervorhänge und graue und weiße Gebilde; eine Tochter hörte wieder das lange, wehmütige Schluchzen. Am folgenden Tag fielen »nur« einige taunasse, etwa hühnereigroße Kieselsteine durch den Kamin in die Küche. Bis am 22. Oktober folgten die Erscheinungen einander, der Lärm, Steinregen und die Apporte, in schon gewohnter Weise. So wurde am 27. September ein Knabe von einem weißen Wesen in der Form zweier Arme mit schneeweißen, breiten, vorn zugespitzten Händen erschreckt, die ihm gaukelnd entgegenschlugen und dann verschwanden. Die tiefächzende Stimme meldete sich wieder und rief die Mädchen beim Namen. Auch die Frauengestalt wurde wiedergesehen, Schritte im Haus gehört und vieles andere mehr.

Am 23. Oktober 1862 zog Joller nach einer glücklichen Jugend und 20 Jahren erfüllten Familienlebens mit den Seinen aus. Verarmt und verbittert mietete er in Zürich-Außersihl eine Wohnung. Noch im selben Jahr stellte ihm der Unterwaldner Regierungsrat einen Heimatschein aus, denn der ehemals weit über die Kantonsgrenzen hinaus bekannte Bürger wurde alsbald in den heimatlichen Büchern nicht mehr geführt.

Wie es sich durch Fanny Mosers umfangreiche Nachforschungen ergab, muß Joller in Zürich ein nächtliches Erlebnis gehabt haben, das ihm moralisch und physisch den Rest gab. Außer: »Nun verstehe ich alles«, erzählte er niemandem davon – ein entsprechendes stenographisches Manuskript ging verloren –, floh nach Rom, ersuchte erfolglos um Audienz beim Papst und starb dort 1865, nur 47jährig.

Zu ausführlichen Erklärungen zum Stanser Spuk verweisen wir auf die einschlägige Literatur. Die Betrugshypothese erübrigt sich durch die ungezählten Zeugen und durch den der ganzen Familie zugefügten Schaden. Von allen Deutungsversuchen drängt sich der spiritistische als der naheliegendste auf, obwohl Joller selbst dies immer vehement ablehnte.

Anna Göldi oder »Nadeln und Gufen«

Anna Göldi war im Kanton Glarus die einzige Frau und zugleich die letzte in der Schweiz, die als Hexe zum Tod verurteilt wurde. Die Hinrichtung erfolgte am 18. Juni 1782 durch das Schwert; ihr gingen 17 Wochen schwere Haft und grausame Folter voraus. Die Urteilsbegründung trug die typischen Zeichen eines Hexenprozesses, doch wurde die Unglückliche im Zeichen des Fortschritts als Übeltäterin und Giftmörderin bezeichnet. Die Schrift lautete sinngemäß etwa folgendermaßen: »Die Übeltäterin Anna Göldi hat während der Untersuchung (Folter) zugegeben, sie habe am Tage der Kirchweih' ihren Bekannten Rudolf Steinmüller um ein Rezept gebeten, durch welches sie der zweitältesten Tochter ihres Dienstherrn Schaden zufügen könne. Als am folgenden Sonntag Anna mit dem Mädchen Anna-Maria allein zu Hause gewesen sei, habe Steinmüller ein selbstgefertigtes Leckerli gebracht, durch dessen Genuß das Kind schwer erkrankt sei. Dieses lag 18 Wochen mit schweren Krämpfen im Bett, das linke Bein war steif und schien verkürzt. Es gab über hundert Stecknadeln, Eisendrahtstücke, Häftli und Nägel von sich. [Der Leser beachte den Spukfall Olten 1974.] Anna Göldi wurde während der Untersuchungshaft mehrmals zum kranken Kind gebracht, um diesem die Hände aufzulegen. Nach drei nächtlichen Behandlungen gesundete das Kind schlagartig, der Pakt mit dem Teufel ist somit erneut bewiesen. Im übrigen trägt ihr schlechtes Benehmen ihrem Dienstherrn gegenüber und ihr unsittlicher Lebenswandel mit zum Urteil bei (Anna Göldi hatte früher zwei uneheliche Kinder geboren). Sie ist als eindruckliches Exempel dem Scharfrichter zu übergeben, durch das Schwert vom Leben zum Tod hinzurichten, ihr Körper unter dem Galgen zu vergraben und ihr Vermögen zu konfiszieren.«

Anna Göldi wurde 1737 in Sennwald im Kanton St. Gallen als Kind einer einfachen Familie geboren. Zeit ihres Lebens war sie einfache Dienstmagd. Durch die weitverbreitete kalvinistische Lehre, nach welcher die Gunst Gottes am Reichtum eines Menschen gemessen werden konnte, hatte sie mit ihrem Beruf weder Rechte noch Ansehen. Sie soll jedoch sehr hübsch gewesen sein. Mancher Dienstherr mag seine Gelüste an ihr

gestillt haben, mancher Sprößling sein erstes Liebesverlangen. Die Dumme blieb so oder so immer die Magd. Aus einer solchen Episode gebar sie ein Kind, versteckte es in der Not unter der Bettdecke, wo es erstickte. Diesmal ließ der Henker Gnade vor Recht ergehen und wandelte das Todesurteil in Landesverweisung um. In Straßbourg schenkte die junge Frau einem zweiten Kind das Leben. Der Vater war der Jüngling Melchior Zwicky aus Mollis bei Glarus. Der Standesunterschied – Zwicky wurde Arzt – ließ eine Heirat nicht zu.

Im Herbst 1780 tritt Anna Göldi in die Dienste des angesehenen Dr. med. Jakob Tschudi im Flecken Glarus. In dieser vornehmen Familie hat die Magd nichts zu lachen. Dr. Tschudi nutzt ihre Vergangenheit schamlos aus. Was bleibt ihr anderes übrig: sie wird seine heimliche Geliebte. Die Frau des Hauses, tyrannisch und eitel, ahnt das Unheil. Das achteinhalbjährige Töchterchen Annamiggeli, das Mutters hysterische Züge trägt, macht der Magd das Leben zur Hölle.

Zwischen den beiden entsteht eine Art Haß-Liebe, bis das Kind am 19. Oktober 1781 am Morgen eine Stecknadel in seiner Tasse findet. Trotz des Kindergeschreis achtet niemand auf den Vorfall, doch er wiederholt sich täglich, es werden immer mehr Nadeln. Nach einem bösen Streit mit der Doktorsfrau muß Anna Göldi das Haus verlassen. Am selben Tag fällt Anna-Maria in Ohnmacht und bleibt über viele Wochen krank. Die Nadeln liegen nun nicht mehr in der Tasse oder im Brot, nein, das Mädchen spuckt sie unter gräßlichem Würgen aus.

Inzwischen zieht Anna Göldi nach Werdenberg zu ihrer Schwester, nachdem ihr weder der Pfarrer noch der Landammann im Flecken beistehen wollen. Bald schon muß sie erneut fliehen, denn die Krankheit des Kindes verschlimmert sich dermaßen, daß Dr. Tschudi Anzeige erstattet und der Stand Glarus einen Steckbrief mit Fahndungsbefehl herausgibt. Bald wird die Magd erwischt und in Glarus inhaftiert.

Ein Bericht über den Zustand des Kindes von dem Landarzt Dr. Marti, den dieser im Beisein einiger hoher Herren erstellt, macht jede Gegenwehr der Angeklagten nutzlos. Im Flecken tobt ein böser Streit; die einen sind für Anna Göldi – sie durchschauen das Spiel Tschudis –, die anderen fordern den Tod, unter ihnen die Frau des Dr. Tschudi.

Inzwischen wird die Angeklagte auf grausame und perverse Art gefoltert. Bleibt sie stumm, steht ihr der Teufel bei; schreit sie, so plagt sie das böse Gewissen. Wie im Urteil erwähnt, vermag die Magd, in drei Nächten heimlich aus ihrer Zelle ans Krankenlager geführt, dem Kind zu helfen. Durch die qualvolle Folter konnte die Frau das Leiden des Kindes nachfühlen und ihm vielleicht dadurch helfen. Dieses Phänomen finden wir bei vielen Menschen von Christus bis zum 1971 verstorbenen Zé Arigó. Doch ein neuer Beweis des Bundes mit dem Teufel ist erbracht, das Todesurteil ist so gut wie sicher.

Steinmüller, der dem Kind das mit Nadeln gefüllte Leckerli zu essen gegeben haben soll, scheidet in der Haft freiwillig aus dem Leben. Dr. Melchior Zwicky, der nun ungeachtet seines Ansehens der Magd helfen möchte, interveniert erfolglos. Als er der Unglücklichen vom Tode ihres gemeinsamen Sohnes berichtet, verliert diese jeden Lebenswillen. Dem guten Ruf eines angesehenen Arztes wird also das Leben des »Teufelsweibes« geopfert. Vor unzähligen Zuschauern – die Kinder haben schulfrei – fällt ihr Kopf in den Korb.

1861 zerstörte eine böse Feuersbrunst in einer Föhnnacht den Flecken Glarus und mit ihm die meisten Dokumente über den Fall Anna Göldi. Die Tagebuchaufzeichnungen des deutschen Studenten Heinrich Ludwig Lehmann, der zur Zeit des Hexenprozesses im Glarnerland weilte, blieben unter anderen erhalten. Obwohl das Tschudigeschlecht noch heute weitverbreitet ist, wurde es um jene Arztfamilie bald still. Annamiggeli heiratete in Rußland; später bleiben alle Spuren verwischt.

Nach den übriggebliebenen Glarner Dokumenten verfaßte 1865 der spätere Bundesrat Dr. Joachim Heer einen historisch zuverlässigen Bericht. Der Schriftsteller Kaspar Freuler gab das Drama »Anna Göldi« 1945 in der Büchergilde Gutenberg heraus. In mehreren Folgen im Schweizerischen Beobachter rekonstruierte der Zürcher Strafrechtler Prof. Dr. Peter Noll 1971 den Hexenprozeß unter dem Titel: »Vom Justizirrtum zum Justizverbrechen«. Allerdings bezeichnete dieser Verfasser die von Anna-Maria ausgespuckten Metallgegenstände als Manipulationen des Kindes. Er nannte dessen Krankheits-symptome »hysteriforme, neurotische Reaktionen«.

Heute wundern wir uns über den Aberglauben, daß ein Kind in einem unbeachteten Augenblick über hundert Nägel und andere Metallstücke verschlucken könne, um sie über drei Monate verteilt wieder auszuspucken. Doch im Fall Olten 1974 stoßen wir ja auf dasselbe Phänomen der aus dem menschlichen Körper austretenden Gegenstände. Wir können die Vorgänge noch nicht anders als durch De- und Rematerialisationen zu erklären versuchen und der guten alten Zeit zum Trotz dankbar sein dafür, daß wir deswegen niemandem mehr auf dem Scheiterhaufen oder unter dem Schwert begegnen müssen.

3. VERGLEICHSFÄLLE AUS ANDEREN LÄNDERN

In beinahe 40jähriger Arbeit hat sich Dr. A. Freiherr von Schrenck-Notzing (1862–1929) im Gebiet der Parapsychologie einen Namen geschaffen. Aus dem 1929 von seiner Frau herausgegebenen Buch »Gesammelte Aufsätze zur Parapsychologie« entnehmen wir Ausschnitte einiger typischer Vergleichsfälle. Die Beschreibungen sind unvollständig. Der Leser sei auf die Originalliteratur verwiesen.

Der Spuk von Großerlach (Württemberg) begann 1916 mit dem Aufbinden von Viehketten in einem verschlossenen Stall. Obwohl die Tiere erneut angebunden wurden, waren Ketten und Stricke schon wieder aufgelöst, noch bevor die Beteiligten den Stall verlassen hatten. Halsketten wurden solange zusammengedreht, bis das Vieh erstickte. Am 2. Mai begann das Unwesen im Haus mit Krachen und Poltern in der Küche. Ein Holzschert setzte sich in Bewegung vom Hauseingang bis in den Speicher. Mehrere Tage im Mai herrschte völlige Ruhe. Dann fing der Spektakel von neuem an. Milchsüsseln stürzten um, Eßlöffel fielen vom Tisch, ein Wassereimer schleppte sich zur Tür, ein Kinderwagen verließ immer wieder seinen Platz. Schließlich erreichte der Spuk an einem Tag seinen Höhepunkt, als alle Türen des Hauses aus den Angeln gehoben und alles, was beweglich war, umgeworfen und zerschmettert wurde, so Mostkrüge, Schüsseln, Teller, Pfannen, Wassereimer usw. Am 15. Mai mußte das Haus geschlossen und verlassen werden. In diesem Falle verdächtigte man einen 14jährigen, im Haus wohnenden Knaben, stellte aber fest, daß der Spuk sich auch in Räumen zeigte, in denen der Knabe nicht anwesend war.

Der durch die langjährigen Beobachtungen des Mediums Willy Schneider bekannt gewordene Linienschiffskapitän Kogelnik aus Braunau am Inn nahm 1922 das 15jährige Me-

dium Johanna P. in seinem Haus auf. Er konnte nebst vielen anderen Phänomenen mehrere Male eine etwa 300 qcm große Wasserlache in der Hausdiele feststellen. Obwohl er und seine Frau Johanna genau beobachteten, vermochten sie die Herkunft des Wassers nicht zu erklären. – Andere Augenzeugenberichte über Johanna P.: Im Januar 1922 sah ein Wirt einen Tisch sich von selbst bewegen, einen Sessel sich von selbst erheben. Der Spiegel an der Wand pendelte hin und her. Merkwürdige Lichterscheinungen bei Tag und bei Nacht wurden wahrnehmbar. Frau Fasan sagte u. a.: »Einmal sah ich, wie ein Sessel, ohne daß sich ihm jemand näherte, sich etwa 30 cm vom Boden erhob und nach einigen Sekunden heftig auf seine Füße zurückfiel. In der Küche plumpste ein großes Sieb von einem Kasten ohne äußere Ursache auf den Boden. Ich wandte mich zur Tür; im selben Moment flog eine Kaffeeschale von einem breiten Küchentisch klirrend zu Boden. Ferner wurde ein schweres, mit einem Haken verankertes Eisengewicht von einer Waage heruntergeworfen. Wenn man es wieder an seinem Platz befestigt, wird es sofort von neuem heruntergeschleudert.« Der Pfarrer hörte, als er einmal in der Küche saß, einen starken Schlag in nächster Nähe, durch welchen eine Beule in einem emaillierten Küchentopf entstand, so daß die Splitter umherflogen. Eine Schachtel mit Kaffee wurde in einen in der Speisekammer stehenden Butterteig geschleudert.

Zwei Tage und zwei Nächte läutete eine Glocke im Stall, die einen Klang hatte, wie wenn sie mit einem Tuch umwickelt wäre. Die Dorfbewohner hörten das Läuten, obwohl eine Glocke im Stall gar nicht vorhanden war. Auch wurden von zahlreichen Personen im Stall Lichterscheinungen wahrgenommen sowie ein Hin- und Herpendeln der aufgehängten Stallaterne.

Einmal mußte das Mädchen in einem 1 km vom Spukort entfernten Haus die Nacht verbringen. Um 5 Uhr früh erfolgte im Spukhaus ein heftiger Schlag, so daß alle Hausbewohner erwachten. Als man Johanna befragte, gab sie an, sie sei um 5 Uhr früh aufgewacht und habe lebhaft an ihr Wohnzimmer gedacht, in dem sie ihre Sachen für die bevorstehende Reise einpacken müsse. Sie sei dann wieder eingeschlafen.

Der Spukfall Johanna P. umfaßt in Schrencks Buch über

20 Seiten. Wir konnten hier natürlich bloß einige Vergleichs-
phänomene zitieren.

Beim Spuk in Kotterbach interessieren uns vor allem die
Steinregen. Der 28jährige Lazy und sein 13jähriger Vetter
Tibor waren am 12. August 1927 auf dem Rückweg von einem
Ausflug, als während einer Rast die ersten Steine auf sie zuge-
flogen kamen. Es waren zunächst nur kleinere Steine, und es
schien, als sitze irgendwo versteckt ein Hirtenknabe, der die
Steine würfe. Trotz eifriger Umschau aber erblickten sie nie-
manden. Die Steine wurden immer größer. Daß jemand, in die
höhere Lage des Tales steigend, die Steine ins Rollen gebracht
hätte, konnten die beiden auch nicht annehmen, nachdem sich
solche Steine schon von weit oben beim Kollern ankündigen
mußten, was hier keineswegs der Fall war. Da die Sache immer
unheimlicher wurde, beschlossen sie, aufzubrechen, was zu-
letzt in einer wilden Flucht ausartete. Die Steine verfolgten die
beiden Ausflügler mit derartiger Hartnäckigkeit, daß sie, gel-
lende Schreie ausstoßend, davonrannten.

In einer Gaststube eingekehrt, lachte man die beiden aus, bis
plötzlich mitten im Saal mit schwerem Gepolter der erste Stein
fiel. Alle standen sprachlos da. Rasch wurde die Tür geschlos-
sen, doch bald schlug ein zweiter, ein dritter Stein mitten zwi-
schen den Bauern ein; andere Steine flogen zwischen die
Gläser auf dem Wandgestell, daß die Scherben klirrend zu
Boden fielen.

Wieder auf der Straße angelangt, beschlossen Lazy und
Tibor, bei einem Bekannten Rat und Hilfe zu suchen. Dieser
wußte zwar keine Aufklärung zu geben, ging aber ein Stück
des Weges mit. Auch ihn trafen einige der unheimlichen
Steine. Wieder allein, fingen die zwei an zu laufen, aber jetzt erst
setzte der Steinhagel mit aller Wucht ein. (Anderntags war die
Straße mit Gesteinstrümmern übersät, an deren Aussehen und
Bruchflächen man genau sehen konnte, daß sie erst vor kur-
zem auf die Straße gefallen sein mußten.) Ängstlich flüchteten
Lazy und Tibor ins Forsthaus. Kaum hatten sie die Tür hinter
sich geschlossen und wollten gerade das Erlebte schildern,
fielen auch schon die ersten Steine ins Wohnzimmer. Alle
flüchteten ins Speisezimmer, ins Schlafzimmer, immer kamen
die Steine nachgeflogen.

Der Steinregen setzte sich über viele Tage und an mehreren Orten fort, gefolgt von vielen anderen Phänomenen. Erwähnt sei hier nur noch der völlig geräuschlose Bruch einer massiven Türklinke, die von einem Beobachter wenige Minuten zuvor in unversehrtem Zustand vorgefunden wurde. Das abgebrochene Stück blieb zwei Tage lang verschwunden. Die Bruchflächen zeigten eine Art Abschmelzung und paßten nicht genau ineinander. Sie wurden an der Technischen Hochschule untersucht, wo zum Vergleich ein zweiter mechanischer Bruch erzeugt wurde. Dieser zweite Bruch kam erst nach einer starken Verbiegung der Klinke zustande, die beim ersten Bruch überhaupt nicht vorhanden war.

Der Nervenarzt Dr. Jan Šimsca aus Prag berichtet über den Spukfall von Nikolsburg: »In der Nacht vom 20. auf den 21. Oktober 1927 fiel im Hausgang zuerst ein Fauteuil um. Dann ertönten Schläge gegen die von innen verrammelte Tür. Das Licht erlosch selbsttätig. Als sich Frau Ružička und die 14jährige Hilda Zwieselbauer (das Medium) zum Schläfe niederlegten, wurden ihnen die Decken vom Bett weggezogen. Frau Ružička pflegte alle wertvollen Sachen sowie Geld in einer Tasche aufzubewahren, die sie über Nacht unter dem Kopfpolster verborgen hielt. Diese Tasche wurde nun mit Gewalt unter dem Polster hervorgezerrt und mit kräftigem Aufschlag auf den Boden geworfen. Als Frau Ružička die Tasche aufhob und unter das Kissen steckte, wiederholte sich der Spuk von neuem. Außerdem spürten beide Frauen merkwürdige Berührungen, als ob sich eine Katze zwischen ihren Füßen hindurchwinden würden. Entsetzt flohen sie aus ihrem Zimmer in unsere im zweiten Stockwerk befindliche Wohnung und erzählten die Vorfälle. Um keinen Preis der Welt waren sie zu bewegen, in ihr Zimmer zurückzukehren. Hilda legte sich in der Küche gemeinsam mit dem Dienstmädchen nieder. Frau Ružička suchte ein anderes Bett auf. Ich selbst mußte nun den Wächter spielen und konnte beobachten, wie es bei den Mädchen zuging. Jeden Augenblick riefen sie um Hilfe, da ihnen irgendein Schabernack angetan werde. Außerordentlich hart war der Kampf um die Decke und um die Kissen, wie wenn jemand sich vorgenommen hätte, die beiden unter keinen Umständen schlafen zu lassen. »Etwas« zog ihnen die Decke mit

solcher Kraft vom Leibe, daß diese zerrissen wurde. Ich beobachtete die Bewegungen der Decke, die ich den Mädchen einige Male zurückgeben mußte. Als sie von neuem herabkroch, machte ich plötzlich Licht. Die Bewegung wurde unterbrochen. Aber beim Erlöschen des Lichts ging das Spiel weiter. Lassen Sie einmal die Decke, sagte ich, um zu sehen, was sie weiter machen würde. Dieselbe bewegte sich nun bis in die Mitte der Küche. Auf einmal bewegte sich die Nähmaschine in der Küche. Ein Körbchen mit Nähzeug sprang auf das Bett, ohne daß der Inhalt verstreut worden wäre. Messer fielen auf den Boden, man hörte starke Klopflaute im Bett, in den Mauern, in den Möbelstücken usw. Ich bemerkte, wie ein kleiner Stuhl gegen mich hintorkelte. Die Mädchen jammerten, sie würden an den Füßen gepackt, es krieche ihnen »etwas« über den Rücken, sie fühlten schmerzhaft Schläge, wie elektrische Entladungen, dann wieder hatten sie die Empfindung von etwas Kaltem. Sobald sie erschöpft zu schlummern begannen, zog »es« ihnen das Polster unter dem Kopf weg, in der Decke fühlten sie Bewegungen, als ob sich eine Katze darin herumtreiben würde. Einmal wurden sie samt der ganzen Matratze in die Höhe gehoben. Da sie nicht schlafen konnten, machte ich Licht, aber kaum hatten sie sich wieder niedergelegt, erlosch die Lampe von selbst. Als das Dienstmädchen aufstand, um Licht zu machen, heftete sich ihr von rückwärts ein Stuhl an wie ein Magnet, sprang hinter ihr her und hüpfte schließlich auf die Ofenbank. Gegen Morgen, als es schon Tag wurde und sie kein Verlangen mehr hatten, Licht zu machen, wurde die Lampe wiederholt selbsttätig angezündet. Eine Kerze auf der Kredenz sprang plötzlich auf den Schrank und brannte eine halbe Stunde lang, bis sie eines der Mädchen ausblies ...»

HUNDERT JAHRE PARAPSYCHOLOGISCHER FORSCHUNG IN DER SCHWEIZ

Nach und nach werden die Grenzen des technisch Machbaren sichtbar. Sogar große Denker bekennen offen, die letzten Dinge über Leben und Tod nicht rational erklären zu können. Anders vor hundert Jahren. In der Blüte der Aufklärung wollten die exakten Wissenschaften alles Übersinnliche als Aberglauben und alles Geistige oder Mystische als Ausgeburt kranker Seelen verstanden wissen. Um so mehr gilt es, jener mutigen Leute zu gedenken, die unerschrocken, sachlich und unvoreingenommen »Phantasiegebilde und Gespenstergeschichten« untersuchten. Wir sind uns wohl bewußt, daß die Arbeit der im folgenden Kapitel beschriebenen berühmten Persönlichkeiten nur durch die Mithilfe und das Vertrauen vieler unbekannter Menschen möglich wurde und daß die Aufzählung unvollständig ist. Sie alle haben an einem Weltverständnis mitgewirkt, das uns heutige Menschen frei macht, unbescholten – wenn auch oft belächelt – nach dem Sinn unserer Herkunft, unseres Daseins und unserem Wohin, kurz, nach der Wirklichkeit außerhalb des sinnlich Faßbaren fragen und forschen zu dürfen.

Maximilian Perty (1804–1884)

Während 41 Jahren Professor an der Universität Bern, publizierte von 1856 an seine Studien über Paranormales. Die Titel einiger seiner Werke lauten: »Die Realität magischer Kräfte und Wirkungen des Menschen«, 1863, »Der Spiritualismus und seine Bekenner«, 1866, und »Die sichtbare und die unsichtbare Welt«, 1881. In seinen zwei Bänden »Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur«, 1872, fügte er Spontanfälle aus allen Epochen bei. Professor Perty war vertraut mit allen Phänomenen des Okkulten, mit den Wunderheilungen, den Austritten, den Lichterscheinungen bei Leichen von ethisch Hochentwickelten u. a. Sein Ziel war es, dem Geheimnis von Leben und Seele näherzukommen. In seinen jüngeren Jahren war er überzeugt, alle paranormalen Tatsachen ließen sich ohne die Annahme eines persönlichen Lebens nach dem Tode erklären. Durch seine lange Forschertätigkeit änderte er seine Meinung. Eine bei vielen Forschern feststellbare geistige Entwicklung.

Sein Mut und seine Ausdauer, für die Existenz der Paraphänomene einzustehen noch vor der Gründung der bahnbrechenden »Society for Psychical Research« in London, sind bewundernswert. Erstaunt finden wir in seinen Büchern und Schriften moderne Aspekte: in ihrem Urzustand seien für die Seele Raum und Zeit, Nahes und Fernes, Vergangenes und Künftiges nicht voneinander getrennt.

Jakob-Georg Sulzer (1844–1929)

Oberrichter in Zürich, spezialisierte sich auf den Mediumismus und veröffentlichte mehrere kleine Arbeiten über die Bedingungen bei Trance-Sitzungen und über die Bedeutung der parapsychologischen Forschung für die christliche Religion. Er postulierte eine oder mehrere, den meisten von uns unsichtbare, feinstoffliche Welten, in welchen zahlreiche Wesenheiten verschiedener Entwicklungsstufen leben. Jahrelang sammelte er praktische Erfahrungen mit Hellsehern, Somnambulen und Medien. Mit seinen Schriften arbeitete er auf eine Reform der Kirchen hin.

Théodore Flournoy (1854–1920)

Professor an der Universität Genf, dozierte physiologische Psychologie. Besonders eingehend studierte er Trance-Medien und Somnambule. Unter besten Kontrollbedingungen konnte er 1898 und später in den erfolgreichen Pariser Sitzungen mit Eusapia Paladino Telekinese u. a. beobachten. 1911 veröffentlichte er die Ergebnisse des Fragebogens der Genfer Spiritistischen Gesellschaft zusammen mit seinen eigenen Nachforschungen in seinem Buch »Esprits et Mediums; Mélange de métapsychique et de psychologie«, Paris 1911. Während fünf Jahren arbeitete er mit dem berühmten Medium Hélène Smith. Dieses Mädchen sprach und schrieb fließend die Sprache von angeblich außerirdischen Wesen. Andererseits zeigte sie erstaunliche Spezialkenntnisse über das frühere Leben in Indien; sie stellte in Trance eine längst verstorbene indische Prinzessin dar. Professor Flournoy lehnte die spiritistische Deutung all dieser Phänomene energisch ab.

Fanny Moser (1872–1953)

hatte sich als Biologin einen Namen gemacht und war felsenfest davon überzeugt, alle paranormalen Phänomene würden betrügerisch hervorgebracht, bis sie 1914 in Berlin während einer Sitzung eine heftige und lang andauernde Tisch-Levitation erlebte. Von nun an forschte sie mit aller Kraft auf diesem Gebiet der seltsamen Erscheinungen. Ihr zweibändiges Werk »Okkultismus-Täuschungen und Tatsachen« erschien 1935 in München und betonte den animistischen Standpunkt (Neuaufgabe: Olten 1974). Es umfaßt alle psychologischen und physikalischen Typen und dient noch heute als Nachschlagewerk dank seinen umfangreichen Namens- und Sachregistern. 1950 publizierte sie in Zürich 29 gut geprüfte Spukfälle in ihrem Werk »Spuk. Irrglaube oder Wahrglaube?«

Carl Gustav Jung (1875–1961)

Professor an der Zürcher Universität, später an der Eidgenössisch Technischen Hochschule (ETH), promovierte 1902 mit der medizinischen Dissertation »Zur Psychologie und Pathologie sogenannter okkultur Phänomene«. Einige seiner Erklärungsprinzipien, wie die Synchronizität und die Archetypen, zeigen neue Wege, außersinnliche Wahrnehmungen zu verstehen. Wir dürfen Jung zu den größten Tiefenpsychologen zählen. Seine eigenen paranormalen Erlebnisse publizierte Anjela Jaffé nach seinem Tod im Buch »Erinnerungen, Träume, Gedanken«, 1962.

In seinen Experimenten mit Professor Eugen Bleuler und Dr. Albert Frhr. von Schrenck-Notzing mit dem berühmten Trance-Medium Rudi Schneider

stellte Jung Psychokinese und Materialisation fest. Später erzielte er weitere parapsychologische Erscheinungen durch ein Zürcher Medium zusammen mit den Professoren Bleuler und Bernoulli. In seinem C.-G.-Jung-Institut in Zürich wurden ungefähr 1500 Spontanfälle studiert und im Buch »Geistererscheinungen und Vorzeichen« verarbeitet.

Raoul Montandon (geboren 1877)

Ein in Genf geborener Architekt und Redakteur, der verschiedene geografische, archäologische, prähistorische und parapsychologische Werke veröffentlichte. Die »Société d'Etudes psychiques« fand in Dr. Montandon einen unermüdlichen Präsidenten. Viele der von dieser Gesellschaft herausgegebenen Bücher entstammten seiner Feder, etwa »La Photographie Transcendentale« (Genf 1936), welches, wie manches weitere, mit vielen höchst erstaunlichen Fotos über die parapsychologischen Phänomene ausgestattet ist.

Guido Huber (1881-1953)

Gymnasiallehrer und Gründer einer Privatschule in Davos; erlebte viele Bewußtseinsumwandlungen. Jahrelang rang er um eine Klärung der Frage des Fortlebens nach dem Tode. Seine Erfahrungen und Studien überzeugten ihn vom engen Zusammenhang zwischen Dies- und Jenseits. Im Buch »Akâça, der mystische Raum« verwies er auf eine Erklärungsmöglichkeit: Das anzapfbare »Weltbewußtsein« ist unräumlich und unzeitlich und kann durch Exerzitien oder Drogen dem Menschen zugänglich werden. Nach Dr. Hubers Tod gab Peter Ringger aus dessen Nachlaß zwei Werke heraus: »Das Fortleben nach dem Tode«, Zürich 1957, enthält viele Fälle verschiedener Typen und wertet die Erklärungsarten; »Übersinnliche Gaben«, Zürich 1959, behandelt hauptsächlich die Ereignisse der Paraphysik.

Karl E. Müller (1893-1969)

nahm bereits als Knabe an Trance-Sitzungen teil. Später Ingenieur, wurde er durch seine Bekanntschaft mit dem oben erwähnten Georg Sulzer maßgebend gefördert. Als Präsident der »Geistigen Loge Zürich« oblag ihm ein verantwortungsvolles Amt. Durch seine Vorträge in vielen Ländern und Sprachen und durch seine Mitarbeit an den Kongressen der »International Spiritualist Federation« bekannt geworden, wurde er später Präsident dieser Organisation. Sorgfältig entwickelte er einen medial Begabten und erhielt durch diesen in seiner Zürcher Wohnung direkte Stimmen und Materialisationen. Viele Infrarotaufnahmen bewiesen den Erfolg dieser Experimente. Besonders intensiv befaßte sich Dr. Müller mit der Frage der Reinkarnation und verfaßte ein Buch zu diesem Thema, das nach seinem Tod 1970 in englischer Sprache erschien. Seine vielen Publikationen, vor allem über Spiritismus und Exteriorisationen, machten diesen freundlichen und humorvollen Forscher in manchem Land bekannt.

Friedrich A. Volmar (1901-1973)

sammelte als Publizist jahrelang umfangreiches Material über Spukfälle. Für sein Buch in echtem Schweizer Stil »Berner Spuk und Mysteriöses aus dem Wallis« (Bern 1969) verlieh ihm die SVPP den 2. Preis 1970. Von ihm stammen einige Unterlagen zum vorliegenden Buch, z. B. zum »Thuner Spuk« u. a.

Gebhard Frei (1905–1967)

Priester und Professor am Priesterseminar Schöneck-Beckenried, entwickelte im Laufe der Jahre eine große publizistische Tätigkeit. Seine über 400 Veröffentlichungen umfaßten theologische, tiefenpsychologische, philosophische, parapsychologische und andere wissenschaftliche Arbeiten. Er wird von seinen ehemaligen Schülern noch heute hoch verehrt, denen er nebst dem theologischen Studium lebendiges Rüstzeug über paranormale Erscheinungsformen mitgab und deren durch ihn aktiviertes Interesse der heutigen Forschungsarbeit dient.

Als Mitarbeiter der Zeitschrift »Neue Wissenschaft« erwies er sich auch als Spezialist auf den Gebieten der Magie, des Feinstofflichen, des Yoga und der christlichen Meditation. Im Buch »Rätsel der Seele«, Olten 1946, hinterließ er eine wertvolle Bibliographie über tiefenpsychologische Publikationen. Diese enthält u. a. parapsychologische Arbeiten von – man staune – rund 420 Autoren. Bis zu seinem Tod war Professor Frei Präsident der »Imago Mundi«, einer internationalen Gruppe von katholischen Philosophen und Parapsychologen (heutiger Generalsekretär ist Prof. Dr. Andreas Resch). Diese Gesellschaft gab nach seinem Tode zahlreiche seiner Arbeiten in einem Werk heraus, betitelt: »Probleme der Parapsychologie«, Paderborn 1969 und 1971.

Leo Schmid (1916–1976)

Da einerseits in diesem Buch das Phänomen der Tonbandstimmen nicht behandelt wird und andererseits ich mich zu den persönlichen Freunden von Leo Schmid zählen durfte, sei seine Bedeutung für die Parapsychologie etwas näher erläutert.

Katholischer Pfarrer im aargauischen Fricktal, vertrat in Büchern und Schriften begeistert sein Lieblingsthema: große und kleine Heilige in der römischen Kirche mit ihren Wundern und deren Abklärungen. Schmid war dabei kein Tagträumer; er studierte die einschlägigen Akten des Vatikans sehr genau. Von seinem 1974 verstorbenen Freund und Forscher Dr. Konstantin Raudive hörte er von den angeblich aus dem Jenseits stammenden Tonbandstimmen. Nach anfänglich nur spärlichen Erfolgen machte er in wenigen Jahren mit seinen sorgfältig registrierten und katalogisierten Stimmen das Phänomen in der Schweiz bekannt und trug viel zu dessen internationaler Anerkennung bei. Dafür verlieh ihm die SVPP den 2. Preis 1972.

Peter Ringger (1923)

Der in Zürich geborene Germanist erwarb sich das große Verdienst, 1950 die erste schweizerische Zeitschrift auf parapsychologischem Gebiet gegründet zu haben, die »Neue Wissenschaft«, welche er acht Jahre redigierte. Dank seiner vielen internationalen Kontakte mit bekannten Forschern konnte er laufend wertvolle Arbeiten veröffentlichen. 1952 rief er die »Schweizer Parapsychologische Gesellschaft«, Zürich, ins Leben. Angesehene Referenten zahlreicher Länder sprachen in seiner Gesellschaft. Die Titel seiner drei wichtigsten Arbeiten lauten: »Das Problem der Besessenheit«, Oberengstringen 1953, »Parapsychologie, die Wissenschaft des Okkulten«, Zürich 1957 u. 1977, und »Das Weltbild der Parapsychologie«, Olten 1959. Objektiv behandelte

Dr. Ringger im letztgenannten Werk das Hauptproblem Animismus-Spiritismus. Aus Gesundheitsgründen mußte er 1958 seine rege Tätigkeit leider einstellen.

Zur Entstehung der heutigen parapsychologischen Gesellschaften

Genf besaß lange Zeit in der bereits 1892 gegründeten »Société d'Etudes psychiques« eine angesehene Gesellschaft. Diese brachte seinerzeit einige parapsychologische, parapsychikalische und spiritistische Werke heraus, darunter etliche von ihrem Präsidenten, Dr. Raoul Montandon.

Heute gibt es in diesem Land mancherorts in privatem Kreis arbeitende spiritualistische Gruppen. Die »Geistige Loge Zürich« hingegen organisiert öffentlich Trance-Sitzungen. Viele kleine Organisationen, Zirkel und Gruppen mit religiösen Zielen beschäftigten sich mit Paraphänomenen, jedoch nicht alle in wissenschaftlicher Weise. In Zürich, Bern und anderen Orten gibt es auf esoterische, okkulte und parapsychologische Literatur spezialisierte Buchhandlungen.

Die Schweizer Parapsychologische Gesellschaft Zürich (SPG)

Nach einem Aufruf in der Zeitschrift »Neue Wissenschaft« gründete Dr. Peter Ringger die SPG Zürich mit 40 Mitgliedern. Der Präsident fand in seiner mitarbeitenden Frau, in Dr. H. E. Hammerschlag, Bern, und anderen wertvolle Helfer. Ringger verstand es, namhafte in- und ausländische Referenten zu Vorträgen in Zürich zu gewinnen. Seine Zeitschrift erfreute sich lange eines gehobenen Niveaus.

Vor allem untersuchte die SPG Spukfälle und arbeitete mit einem Trance-Medium. Um die Parapsychologie zu fördern, opferte Peter Ringger Geld und Gesundheit. 1958 übergab er sein Amt krankheitshalber dem damaligen Vizepräsidenten, Dr. med. Hans Naegeli-Osjord, der die Gesellschaft bis heute leitet. Zu Dr. Naegelis wichtigsten Publikationen zählen: »Selbsterlebter Spuk«, »Parapsychologie in heutiger Sicht«, »Psychopathologie des Menschen in psychiatrischer und parapsychologischer Sicht«.

Bekannt wurde Naegeli besonders durch seine unentwegte Erforschung der sogenannten »Geistheiler« auf den Philippinen, über die er in »Imago Mundi« schrieb. Unsere Achtung gilt ihm um so mehr, als er sich durch einflußreiche Presseorgane und selbst durch bekannte parapsychologische Fachleute nicht von seiner diesbezüglichen Arbeit abhalten ließ.

Vizepräsident der SPG war Dr. Hans Wyss, Zürich, der in seinem eigenen Verlag – dem Origo Verlag – mehrere Bücher über Grenzgebiete der Psychologie herausgegeben hat. Von ihm stammen: »Die Revolution des Bewußtseins«, »Parapsychologie am Scheideweg« und »Was ist Initiation?«.

Der heutige Vizepräsident ist der St. Galler Physiker Professor Alex Schneider, der sich durch Forschungen und Organisation vieler Kurse um die Parapsychologie verdient gemacht hat.

Die »Neue Wissenschaft« wurde 1960 von Professor Bender übernommen, mit der »Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie« verbunden und 1969 aufgelöst.

Alljährlich veranstaltet die SPG mehrere Vorträge in Zürich, einige davon öffentlich in der ETH, andere in der »Arbeitsgemeinschaft« unter Leitung von Frau Néné von Muralt, wodurch das parapsychologische Gedankengut wesentlich verbreitet wird. In der Presse ist die SPG wenig aktiv, bearbeitet aber in mehreren Arbeitsgruppen die verschiedensten Paraphänomene.

Die Gesellschaft besitzt eine wertvolle Bibliothek von über 500 Werken. Von 1970 bis 1972 verfügte sie wiederum über eine kleine Zeitschrift, die »Parapress«. Die SPG bemühte sich um gute Zusammenarbeit mit den beiden anderen Gesellschaften, und gemeinsame Besprechungen vertiefen die gegenseitigen Kontakte.

Die Schweizerische Vereinigung für Parapsychologie (SVPP)

1954 veröffentlichte der »Schweizerische Beobachter« viele Spontanfälle aus dem Leserkreis. Diese rätselhaften Geschehnisse stellten einen brutalen Angriff gegen das naturwissenschaftliche Weltbild des Bieler Gymnasiallehrers Dr. phil. Theo Locher dar. Daraufhin befaßte sich dieser jahrelang ausgiebig mit einschlägiger Literatur. Nach zwei Parapsychologiekursen an der Bieler Volkshochschule gründete eine Gruppe von Hörern 1966 die lokale »Vereinigung für Parapsychologie«, an deren Gründungsversammlung Prof. Dr. C. A. Meier, Zürich, einen öffentlichen Vortrag hielt.

Die Vereinigung stellte sich folgende Aufgaben:

1. Wissenschaftlich einwandfreie Information der Öffentlichkeit über die Paraphänomene und deren Erklärungsmöglichkeiten,
2. Förderung des gegenseitigen Erfahrungsaustausches,
3. Forschung und Untersuchung von Spontanfällen und
4. Zusammenarbeit mit in- und ausländischen Gesellschaften.

Als Präsident wurde Dr. Locher von dem Altlehrer Ernst Studer unterstützt, einem Kenner der Materie. Im Gründungsjahr begann Locher mit der Herausgabe des jährlich zweimal erscheinenden Bulletins. Dieses informiert über die Forschung in vielen Ländern, über neue Spontanfälle und deren Deutung und über die Aktivität der SVPP. Seit Sommer 1966 erhalten die Mitglieder der Gesellschaft ebenfalls zwei- bis dreimal jährlich die gelben Orientierungsblätter. Diese enthalten Kurzinformationen über aktuelle parapsychologische Probleme und geben einen Überblick über die Leistungen früherer Forscher und Medien. Die »Grünen Blätter« behandeln die einzelnen Paraphänomene in Kurzform und dienen vor allem den Hörern der Kurse und Vorträge an den zahlreichen Volkshochschulen der Schweiz. Seit 1965 organisierte Dr. Locher Kurse an 13 verschiedenen Volkshochschulen der Schweiz.

Im übrigen wird für die Öffentlichkeitsinformation die Presse regelmäßig hinzugezogen, welche über untersuchte Spontanfälle, Forschungsergebnisse und Vorträge berichtet.

Da sich die Aktivität der Gesellschaft heute über die ganze deutschsprachige Schweiz erstreckt, wurde der Name 1969 in »Schweizerische Vereinigung für Parapsychologie« (SVPP) geändert.

Einzelne Forscher experimentieren mit medial Begabten, untersuchen Spontanphänomene und führen Analysen durch. Die SVPP organisiert öffentliche Vorträge mit international anerkannten Referenten in Bern, Biel u. a. O. Anlässlich der in jedem Frühjahr stattfindenden Generalversammlung in der Universität Bern verleiht sie Preise an Forscher des In- und Auslandes, die sich durch wissenschaftliche Leistungen verdient gemacht haben. Das gute Resultat der vielen Mitarbeiter ist aber nur dank des unermüdlichen Einsatzes des Präsidenten möglich. Sein Motiv, das Weltbild des Menschen zu verändern, trägt Früchte.

1976 zeigte die SVPP anlässlich ihres 10-jährigen Jubiläums in Bern ihre neue Ausstellung – etwas für Europa Erstmaliges –, welche auf 17 Großtafeln, auf Tischen und in Vitrinen die bisherigen Forschungsarbeiten, alle Nummern der beiden Zeitschriften, das umfangreiche Fotomaterial untersuchter Spontanfälle und die vielen Objekte der Uri-Geller-Phänomene zur Darstellung brachte.

Parapsychologische Arbeitsgruppe Basel (PAB)

Nach einem Vortrag von Professor Dr. Hans Bender vom Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene in Freiburg i. Br. in der »Basler Psychologischen Arbeitsgemeinschaft« im Sommer 1967 regte der Referent die Gründung einer Gruppe für parapsychologisch Interessierte von Basel und Umgebung an. Er und seine Mitarbeiter erklärten sich bereit, für Vorträge und Diskussionen nach Basel zu kommen.

Die freundliche Zusammenarbeit mit der SPG, der SVPP und dem Freiburger Institut sicherte der »Parapsychologischen Arbeitsgruppe Basel« gut qualifizierte Referenten. Im Herbst 1968 wurde die PAB mit 40 Mitgliedern eine unabhängige, vom Riehener Lehrer Matthias Güldenstein geführte Gesellschaft. Neben den vielen Vorträgen findet die Aktivität der PAB in den verschiedenen Arbeitsgruppen statt. Seit 1973 gibt der zu diesem Zweck gegründete PSI-Fonds sechsmal jährlich die Zeitschrift »Parapsychika« mit wertvollen Beiträgen bekannter Forscher und Autoren heraus. Diese von Matthias Güldenstein redigierte Zeitschrift ist das Publikationsorgan der PAB wie auch der SPG.

ÜBER DIE AUTOREN DIESES BANDES

Dr. Wolfgang Eisenbeiss, geb. 1932 in St. Gallen, studierte Wirtschafts- und Sozialwissenschaften und ist heute im Finanz-, Anlage- und Börsenberatungsgeschäft tätig. Er ist darüber hinaus bekannt durch seine Vortragstätigkeit zum Thema Spiritualismus sowie als Autor einschlägiger Aufsätze. Als Mitarbeiter, Vorstandsmitglied («Geistige Loge Zürich») und Präsident verschiedener Gremien geht sein Bemühen vornehmlich dahin, eine Verbindungslinie zwischen Parapsychologie und Religion zu schaffen.

Guido Lauper-Lerch, geb. 1946 in Ettlingen bei Basel, ist Korrespondent und freier Mitarbeiter verschiedener Zeitungen und Zeitschriften in der Schweiz. Seine Themenschwerpunkte sind: Pädagogik, soziale und christliche Fragen, Literatur-, Film- und Theaterkritik – und die Parapsychologie, bei der sein Interesse insbesondere den philosophischen Aspekten gilt.

Dr. Theo Locher, geb. 1921 in Interlaken, studierte neben Mathematik Geographie, Geologie und Geschichte. Er ist hauptberuflich als Pädagoge tätig. Als Gründer und Präsident der »Schweizerischen Vereinigung für Parapsychologie« und einer der Hauptförderer zur weiteren Etablierung parapsychologischer Forschung in der Schweiz hat er sich große Verdienste erworben (seine Gesellschaft verleiht u. a. jedes Jahr in der Universität Bern Preise für wissenschaftliche parapsychologische Leistungen, die zumeist an anerkannte ausländische Forscher gehen). Lochers Forschungsberichte erscheinen regelmäßig im »Schweizerischen Bulletin für Parapsychologie«, im Mitteilungsblatt der Gesellschaft und a. O. Ferner führt Locher regelmäßig Kurse über Parapsychologie durch.

Prof. Dr. med. Carl Alfred Meier, geb. 1905 in Schaffhausen, Spezialarzt für Psychiatrie FMH, war Schüler C. G. Jungs und wurde später sein Nachfolger als ordentlicher Professor für allgemeine Psychologie an der ETH Zürich. Meier ist zudem Präsident der Stiftung »Klinik und Forschungsstätte für Jungsche Psychologie« und Leiter des »Laboratoriums für experimentelle Schlaf- und Traumforschung«. Zu seinen wichtigsten Fachpublikationen zählen »Die Empirie des Unbewußten«, »Experiment und Symbol«, »Jung's Analytical Psychology and Religion«, »Persönlichkeit« u. a.

Prof. Alex Schneider, geb. 1927 in St. Gallen, Studium der Elektrotechnik, ging nach anfänglicher Tätigkeit in der Industrie aus Neigung zur modernen Physik und zum Lehrberuf in den Schuldienst. Er widmet sich seit 1960 intensiv der Grundlagenforschung in der Parapsychologie und ist in erster Linie

durch seine Untersuchung paranormaler Tonbandstimmen sowie Vorlesungen und zahlreiche Vorträge über paranormale Phänomene aus der Sicht des Naturwissenschaftlers bekannt geworden.

Dr. Gerda Walther (1897-1977) war eine höchst ungewöhnliche Frau. Von der Philosophie und Psychologie herkommend, arbeitete sie eine Zeitlang in einem psychiatrischen Krankenhaus, bevor sie in den 20er Jahren zur engen Mitarbeiterin des parapsychologischen Pioniers von Schrenck-Notzing wurde, dessen Nachlaß sie später herausgab. In ihrer Autobiographie »Zum anderen Ufer«, das in Teilen der BRD als Geschichtsbuch verwendet wird, führt sie selbst eindrücklich in das Gebiet der Parapsychologie ein. Zu ihren wichtigsten Publikationen zählt weiterhin die »Phänomenologie der Mystik«, ein aus eigenen Erfahrungen schöpfendes Werk. Als Mitarbeiterin verschiedener Zeitschriften und Vereinigungen, mit Vorträgen im In- und Ausland hat Gerda Walther sich unermüdlich für die Förderung parapsychologischer Wissenschaft eingesetzt. Das Geleitwort dieses Buches war ihre letzte Arbeit. Schon zu ihren Lebzeiten hat man sie die »Drehscheibe der Parapsychologie« genannt; sie galt als Nestorin der Parapsychologie.

ANMERKUNGEN

- ¹ Klopfantworten entstehen durch gezielte Fragen, indem z. B. jemand den »Geist« fragt: »Bist du eine Frau? Dann klopfe einmal. Bist du ein Mann? Dann klopfe zweimal.«
- ² Mit den nach Karl E. Zener benannten Karten werden in der quantitativ-statistischen ASW-Forschung Telepathie-, Hellseh-, Prä- und Retrokognitionsversuche durchgeführt.
- ³ Beim Glasrücken stellen die Versuchsteilnehmer ein umgekehrtes Trinkglas oder einen ähnlichen Gegenstand auf ein Buchstabenbrett (Oui-Ja-Board). Legen die Teilnehmer je einen Finger auf das Glas, beginnt dieses auf dem aufgezeichneten Alphabet von Buchstabe zu Buchstabe zu rutschen, bis sinnvolle Worte oder Sätze entstehen.
- ⁴ Das Klopfzeichenalphabet ist recht langwierig. Dabei wird von einem oder mehreren Teilnehmern laufend das Alphabet hergesagt. Buchstaben, die der »Geist« mit einem Klopflaut kennzeichnet, werden aufgeschrieben. Auch so entstehen sinnvolle Angaben.
- ⁵ Mit dem Kathodenstrahl-Oszillographen (KO) werden elektrische Signale zeitverlustlos auf einem Bildschirm sichtbar gemacht. Die Elektronenkanone gleicht der Bildröhre eines Fernsehapparates. Durch getriggerte Vertikal- und Horizontal- bzw. Y- und X-Ablenkung wird z. B. eine Wechselspannung in ihrer Größen- und zeitlichen Veränderung aufgezeigt. Die wohl jedem Fernsehzuschauer bekannten magischen Bilder zwischen den Werbespots - lissajousche Figuren genannt - werden mit einem KO erzeugt.
- ⁶ Das Zentralsteuerungssystem der Elektrizitätswerke hat die Aufgabe, elektrische Anlagen bei den Endverbrauchern ein- und auszuschalten, z. B. Warmwasserspeicher, Zählertarife usw., um Spitzen- und Schwachlastzeiten auszugleichen. Prinzipiell funktioniert ein Zentralsteuerungssystem wie folgt: Eine Umformergruppe erzeugt eine dreiphasige Tonfrequenzenergie. Diese wird mittels Impulsgeber eines Kommandogerätes in einzelne Impulse zerlegt, die über Kopplungskreise dem Hoch- und Niederspannungsverteilstromnetz überlagert werden. So gelangen die tonfrequenten Impulse ohne spezielle Steuerleitungen zu den Zentralsteuerungsempfängern der Haushalte.
- ⁷ Die an sich zweckmäßige Unterscheidung zwischen Psychokinese und Telekinese wird im folgenden nicht vorgenommen. Vgl. W.P. Mulacz: »Parapsychophysik«, in *Parapsychika* 1 (1974), S. 20-28 (Heft 4).

- ⁸ RSPK: Recurrent Spontaneous Psycho-Kinesis (wiederholte spontane Psychokinese) als exakte wissenschaftliche Bezeichnung für Spuk, evtl. ISPK (isolated) für ephemere, vereinzelt auftretende spukartige Erscheinungen. Der in der Umgangssprache verwendete Begriff »Spuk« meint aber auch Vorgänge wie das Erscheinen von Gestalten beim sogenannten ortsgebundenen Spuk, die nur teilweise unter PK subsummiert werden können.
- ⁹ W. P. Mulacz: »RSPK und phys. Mediumismus«, in *Parapsychika* 1 (1974), S. 24–27 (Heft 6).
- ¹⁰ M. Manning: *Der Psychokinet*, Freiburg 1974.
- ¹¹ pE: paranormale Erfahrung (außersinnliche Wahrnehmung)
- ¹² R. Amadott: *Das Zwischenreich*, Baden-Baden 1957. S. 124: »Hüten wir uns also zu behaupten, daß die für paranormal gehaltenen physikalischen Probleme einfach nicht existieren, aber konstatieren wir, daß der Beweis für die Existenz solcher Phänomene niemals erbracht worden ist.«
- ¹³ K. Raudive: *Überleben wir den Tod?*, Remagen 1973; L. Schmid und A. Schneider: »Psychophonie«, in: *Ordo Humanus*, Heft 2, 1976, S. 21–48.
- ¹⁴ Auf die Frage »Halten Sie es für möglich, daß . . . PK . . . mit den Denkmitteln der heutigen Physik eingeordnet werden kann?« antwortet eine Gruppe deutscher Physiker mit einem klaren »Nein«. W. Buchel: »Physik und Parapsychologie«, in H. Bender und E. Bauer: *Psi und Psyche*, Stuttgart 1974.
- ¹⁵ Vgl. W. P. Mulacz in *Parapsychika* 2 (1975) Heft 3.
- ¹⁶ W. Pauli: *Aufsätze über Physik und Erkenntnistheorie*, Braunschweig 1961 und a. a. O.
- ¹⁷ J. Taylor: *Superminds*, London 1975.
- ¹⁸ Damit sind in erster Linie die von Rhine eingeführten statistischen Methoden, mit Karten für pE und mit Würfeln für PK gemeint. Siehe z. B. J. B. Rhine und J. G. Pratt: *Parapsychologie*, Bern 1962.
- ¹⁹ B. Heim: »Der kosmische Erlebnisraum des Menschen«, in: *Imago Mundi*, Bd. 5, Innsbruck 1975.
- ²⁰ I. Brand: *Ungewöhnliche Gravitationsphänomene*, München 1976.
- ²¹ O. Prokop: »Naturwissenschaft contra Parapsychologie«, in: *Archiv für Kriminologie*, Sept./Okt. 1974 (mit der einfachen Folgerung, daß es eine Parapsychologie überhaupt nicht gebe).
- ²² W. Wimmer: »Eine andere Wirklichkeit?«, in: *Deutsches Ärzteblatt* (1974), S. 732–739.
- ²³ Die internationale Gesellschaft für Psychotronik (»To unify human thought and scientific endeavour in the field of psychotronics, the study of the mutual interactions of consciousness, energy and matter . . .«) mit Kongressen in Prag (1973), Monte Carlo (1975), Tokio (1977). *Psychotronik*, Zeitschrift für Grenzfragen von Bewußtsein, Energie und Materie, Resch, Innsbruck.

- Kongress der Parapsychological Foundation in Genf (1974), (Quantum Physics and Parapsychology; Proceedings New York 1975)
- Canadian Conference of Psychokinesis (1974)
(Bericht in *New Horizons* 1 (1975), No. 5)
- Kongress der PA in Utrecht (1976) des Institute of Parascience, England (1975 und 1976).
- 24 S. Ostrander und L. Schroeder: *PSI. Die wissenschaftliche Erforschung und praktische Nutzung übersinnlicher Kräfte des Geistes und der Seele im Ostblock*. München 1970.
- 25 Siehe auch Keil/Ullman/Herbert/Pratt: »Directly observable voluntary PK effects«, in: *Proc. of SPR* 56 (1976), Part 210.
- 26 Unter Annahme einer Masse von $m = 0,2 \text{ kg}$ und einer Geschwindigkeit $v = 10 \text{ m/s}$ folgt $E_k = \frac{mv^2}{2} = 10 \text{ J}$ bzw. einer Zugkraft (Reibung) von 1000 N (100 kp) und einer Verschiebung von $0,1 \text{ m}$ folgt $W = F \cdot s = 100 \text{ J}$.
- 27 J. Eisenbud: *Gedankenphotographie*, Freiburg 1975.
- 28 $\Delta E_{\text{cal}} = C_p \cdot \rho \cdot Y \cdot \Delta t = 10^3 \frac{\text{J}}{\text{kg K}} \cdot 1,3 \frac{\text{kg}}{\text{m}^3} \cdot 75 \text{ m}^3 \cdot 10^{-3} \text{ K} \approx 100 \text{ J}$.
- 29 Ein zur Zeit in USA vielseitig besprochener Fall: J. Fuller: *The Ghost of Flight 401*, Putnams 1976. Die Erscheinungen der Verunglückten sind durchwegs von Kältesensationen begleitet.
- 30 Zur Erhitzung von 1 dm^3 Beton um 200 Grad benötigte man beispielsweise die Energie $\Delta E_{\text{cal}} = 840 \frac{\text{J}}{\text{kg K}} \cdot 2 \frac{\text{kg}}{\text{dm}^3} \cdot 1 \text{ dm}^3 \cdot 200 \text{ K} = 340000 \text{ J}$.
- 31 B. Grabinski: *Beweise aus dem Jenseits*, Wiesbaden 1964.
- 32 bei Anm. 10, S. 66.
- 33 Dieses Problem der Spontanen Combustion (Spontaneous Human Combustion) wird behandelt in R. Kaufmann: *Das Übersinnliche als Ärgernis*, Diederichs 1970, S. 68 ff. Ferner bei G. L. Playfair: »Recurrent Patterns in RSPJ Cases«, in: *Proc. II Int. Congr. on Psychotr. Res.* 1975; G. Langelaan: *Die unheimlichen Wirklichkeiten*, Bern 1969.
- 34 Persönliche Mitteilung durch Prof. German de Argumosa.
- 35 $E = mc^2 = 0,1 \cdot 10^{-12} \text{ kg} \cdot 9 \cdot 10^{16} \frac{\text{m}^2}{\text{s}^2} = 10^4 \text{ J}$.
- 36 L. L. Wassiliew: *Experimente zur Mentalsuggestion*, Bern 1965.
- 37 W. G. Roll: »Kann man den Poltergeist mit dem Bandmaß fangen?« in: H. Bender, E. Bauer: *PSI und Psyche*, Stuttgart 1974, S. 170.
- 38 Diese nicht leicht zu verstehenden Überlegungen fanden eine gut kommentierte Darstellung in A. Koestler: *Die Wurzeln des Zufalls*, Bern 1972; P. Uccusio: *PSI-Resumée*, Genf 1975. Ferner: H. Schmidt: »PSI als Wechselwirkung zwischen geistigen Vorgängen und äußeren Quantenprozessen«, in H. Bender, E. Bauer: *PSI und Psyche*, Stuttgart 1974; Ch. Panati: »Quantum Physics and Parapsychology«, in: *Parap. Rev.* 5 (1974), No 6.

³⁹ Ich nehme hier Bezug auf ein sich uns gegenüber »Josef« nennendes Geistwesen, das sich im Rahmen der »Geistigen Loge Zürich« seit 29 Jahren durch Tieftrancemedium Beatrice in christlich-spiritualistischen Vorstellungen an seine Zuhörer wendet. Josef gab seine Interpretation zum Fall Uri Geller anlässlich der Vorstandssitzung vom 13. 2. 74 – eine detaillierte Darstellung des dort Erklärten würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

⁴⁰ Im Zusammenhang mit einer Spuk betreffenden Frage antwortete Geistlehrer Josef 1953 (s. »Geistige Welt« vom 25. 9. 53, S. 6): »Ein solcher Geist ist noch so stark an die irdische Welt gebunden, weil seine Seele im Leben so viel Belastendes aufgenommen hat, ich möchte sagen, so schwer ist. Ihr wißt doch, daß jeder Gedanke, jedes Wort, das der Mensch ausspricht, in seiner Seele festgehalten wird.« Es hilft uns allen, wenn wir uns diese folgenreichtige Wahrheit immer wieder vor Augen halten.

LITERATURVERZEICHNIS

(Abkürzungen: NW = Neue Wissenschaft, 1950 ff., Zürich, später Bern;
ZIP = Zeitschrift für Parapsychologie, Leipzig 1926 bis 1934)

- Aksakow, Alexander: *Animismus und Spiritismus*, 2 Bde., Leipzig 1894.
Arnold, Hans: *Sammlung alter Spuk- und Zaubergeschichten*. Eine Reihe unheimlicher Geschichten aus alter und neuer Zeit. Berlin 1934.
Bankofer, H.: *Gespenster, Geister, Aberglaube*, Bayreuth 1974.
Bender, Hans: *Parapsychologie*, Darmstadt 1966.
Bender, Hans: *Parapsychologie*, Bremen 1970.
Bender, Hans: *Unser sechster Sinn*, Stuttgart 1971, Hamburg 1972.
Bender, Hans: *Verborgene Wirklichkeit*, Olten 1973.
Bozzano, Ernesto: *Die Spukphänomene*, Bamberg 1930.
Bozzano, Ernesto: *Übersinnliche Erscheinungen bei Naturvölkern* (deutsch 1948), Freiburg i. Br. 1975.
Carrington, H.: *Haunted People. Story of the Poltergeist down the centuries*, New York 1951.
Cohen, D.: *In Search of Ghosts*, New York 1972.
Czernin-Dirkenau, Erich von: *Moderner Geisterspuk* (Die Jenseitsbeweise des Spiritismus), Leipzig 1919.
Daumer, G. Fr.: *Das Geisterreich in Glaube, Vorstellung, Sage und Wirklichkeit*, Dresden 1867.
Driesch, Hans: *Parapsychologie*. Die Wissenschaft von den »okkulten« Erscheinungen, Zürich 1952³.
Eisenbud, Jule: *Gedankenfotografie*. Die PSI-Aufnahmen des Ted Serios, Freiburg i. Br. 1975.
Eschstruth, N. von: *Spuk*, Leipzig 1897.
Flammarion, Camille: *Les maisons hantées*, Paris 1923.
Fodor, N.: *On the Trail of the Poltergeist*, New York 1958.
Fodor, N.: *The Haunted Mind*, New York 1959.
Ford, Arthur: *Bericht vom Leben nach dem Tode*, Bern/München 1971, Zürich 1974.
Frei, Gebhard: »Probleme der Parapsychologie«, in: *Imago Mundi*, Band II, Paderborn/Wien 1971.
Grabinski, Bruno: *Spuk- und Geistererscheinungen*, Graz 1953⁴.
Grabinski, Bruno: *Beweise aus dem Jenseits*, Wiesbaden 1964.
Grabinski, Bruno: *Zwischen Himmel und Hölle*, Eupen 1970.
Halder, Nold: *Aus einem alten Nest*. Sagen und Spukgeschichten aus Lenzburg, Aarau 1923.

- Hartmann, Otto Julius: *Die Geisterwelt ist nicht verschlossen*, Schaffhausen 1975.
- Henning, R.: *Der moderne Spuk- und Geisterglaube*, Hamburg 1906.
- Huber, Guido: *Das Fortleben nach dem Tode*, Zürich 1957.
- Illig, J.: *Der Spuk von Großerlach*, Großerlach 1971.
- Jacobson, Nils-Olof: *Leben nach dem Tod?* Düsseldorf 1972.
- Jaffe, Aniela: *Geistererscheinungen und Vorzeichen. Eine psychologische Deutung*, Zürich 1958.
- Jung, Carl Gustav: *Zur Psychologie und Pathologie sogenannter okkulten Phänomene*, Leipzig 1902.
- Jung, Carl Gustav: *Erinnerungen, Träume, Gedanken*, Zürich 1967.
- Kemmerich, Max: *Gespenster und Spuk*, Ludwigshafen 1921.
- Kaufmann, Richard: *Das Übersinnliche als Ärgernis*, Düsseldorf/Köln 1970.
- Lambert, Rudolf: *Spuk, Gespenster und Apportphänomene*, Berlin 1923.
- Lavater, Ludwig: *Von Gespenstern, Nachgeistern, mancherley wundersamen Erscheinungen und merkwürdigen Vorbedeutungen*, Zürich 1670.
- LeShan, L.: *Toward a general Theory of the Paranormal*, Monograph No. 9, Paraps. Found. 1969.
- Locher, Theo: »Der Klopffeist von Thun«, in: *Emmenthaler Blatt*, Langnau 29. 4. 67.
- Locher, Theo: Einzelne Berichte über Fälle von Spuk und Psychokinese in: *Schweizerisches Bulletin für Parapsychologie*, 2/1967 bis 1/1977.
- Locher, Theo: *Vorarbeit zu einer Schweizerischen Geschichte der Parapsychologie*, Selbstverlag 1971.
- Lockwandt, Oskar: »Spuk und Hypnose« (Fall Karin), in: *NW*, 1962, 1.
- Ludwig, August: »Animistischer Spuk«, in: *ZfP*, 1933, 6.
- Manning, Matthew: *Der Psychokinet*, Freiburg i. Br. 1974.
- Montandon, Raoul: *Maisons et lieux hantés*, Paris 1953.
- Moser, Fanny: *Der Okkultismus. Täuschungen und Tatsachen*, 2 Bde. Zürich/München 1935. Neuauflage: *Das große Buch des Okkultismus*, Olten 1974.
- Moser, Fanny: *Spuk: Irrglaube oder Wahrglaube?*, Baden 1950.
- Moser, Fanny: »Spuk in neuer Sicht«. Sonderheft der Zeitschrift *DU*, November 1953.
- Naegeli, Hans: »Ein selbsterlebter Spuk«, in: *NW*, Zürich 1957, 2.
- Nager, K.: »Der Spuk im Rogger-Haus in Emmenbrücke bei Luzern«, in: *NW*, 1964.
- Owen, A.R.G.: *Can we explain the Poltergeist*, New York 1964.
- Parapsychika*: Spezialnummer über Spuk 1974, 6.
- Pabst, K. R.: *Über Gespenster in Sage und Dichtung*, Bern 1867.
- Passian, Rudolf: *Abschied ohne Wiederkehr*, Pforzheim 1973.
- Peter, Josef: *Spuk-, Geister- und Gespenstererscheinungen*, Pfullingen.
- Piper, Otto: *Der Spuk. 250 Geschehnisse aller Arten und Zeiten*, Köln 1917, München 1922².
- Podmore, F.: *Poltergeists*. 1896.
- Pratt, G. J.: *PSI-Forschung heute*, Freiburg i. Br. 1976.
- Price, H.: *Confessions of a Ghost Hunter*, London 1936.
- Price, H.: *The most Haunted House in England*, London 1940.
- Raudive, Konstantin: *Unhörbares wird hörbar*, Remagen 1968.

- Ringger, Peter: *Das Problem der Besessenheit*, Zürich 1953.
- Ringger, Peter: *Das Weltbild der Parapsychologie*, Olten 1959.
- Ringger, Peter: *Parapsychologie, die Wissenschaft des Okkulten*, Zürich/Stuttgart 1972².
- Roesermüller, W. O.: *Unsere »Toten« reden*, Nürnberg 1968⁵.
- Rogo, D. Scott: »Apparitions, Hauntings and Poltergeists«, in: Mitchell, Edgar: *Psychic Exploration*, New York 1974, S. 375-396.
- Roll, William, G.: *Der Poltergeist*, Freiburg i. Br. 1976.
- Schindelholz, Georges: *Grimoires et secrets*, Courtedoux/Porrentruy 1973².
- Schmid, Leo: *Wenn die Toten reden . . .*, Luzern 1976.
- Schopenhauer, Arthur: *Parapsychologische Schriften*, Basel 1961.
- Schrenck-Notzing, A. v.: *Physikalische Phänomene des Mediumismus*. Studien zur Erforschung der Telekinetischen Vorgänge, München 1920.
- Schrenck-Notzing, A. v.: *Grundfragen der Parapsychologie*, Stuttgart 1962.
- Schweizerisches Bulletin für Parapsychologie: Psychokinese und Spukfälle in den Nummern 2/1967 bis 1/1977.
- Stevenson, Ian: *Reinkarnation*, Freiburg i. Br. 1976.
- Talamonti, Leo: *Die Welt des Okkulten*, Wien ca. 1968.
- Taylor, J.: *Superminds*, London 1975.
- Tenhaeff, W. H. C.: *Kontakte mit dem Jenseits*, Berlin 1974.
- Thurston, Herbert: *Poltergeister*, Luzern 1955.
- Tischner, R.: *Ergebnisse okkulten Forschung*, Stuttgart 1950.
- Tischner, R.: *Geschichte der Parapsychologie*, Tittmoning 1960.
- Tizane, E.: *L'hôte inconnu dans le crime sans cause*, Paris 1977.
- Uccusic, Paul: *PSI-Resümee*, Genf 1975.
- Volmar, Friedrich Aug.: *Berner Spuk und Mysteriöses aus dem Wallis*, Bern 1969.
- Walker, Kenneth: *Die andere Wirklichkeit*, Zürich/Stuttgart 1964.
- Walther, Gerda: *Zum anderen Ufer*, Remagen 1960.
- Walther, Gerda: *Phänomenologie der Mystik*, Olten 1976³.
- Wassilko, Z.: *Der Spuk von Talpa*, München 1926.
- Wickland, Charles A.: *30 Jahre unter den Toten*, Remagen 1957.
- Zimmermann, Werner: *Das Leben nach dem Tode*, Ziehlbrücke-Thielle 1941².
- Zulliger, Hans: *Unghüürig* (Alti Gschichte us em Bantigergebiet), Bern 1924.

Zeitschriften:

- Allgemeine Zeitschrift für Parapsychologie*, Hamburg, 1976 f.
- esotera*, Freiburg i. Br.
- Grenzgebiete der Wissenschaft*, Innsbruck, 1967 ff.
- Journal of Paraphysics*, Downton, Wiltshire, England, 1966 ff.
- New Horizons*, Toronto, 1972 ff.
- Parapsychika*, PSI-Fonds, CH-Basel, 1974 ff.
- Schweizerisches Bulletin für Parapsychologie*, SVPP, CH-Biel, 1966 ff.
- Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie*, Freiburg i. Br., BRD, 1970 ff.

Weitere Bücher aus dem Aurum Verlag

William G. Roll

DER POLTERGEIST

Mit einem Vorwort von J. B. Rhine

232 Seiten mit 7 Abb., 1 Zeichnung u. Tabelle

Das reiche Fallmaterial an Spukphänomenen, die noch heute Parapsychologen in aller Welt vor ein Rätsel stellen, beweist in diesem Band erneut die in Atem haltende Faszination des »Unbekannten«. Das Buch entstand in Zusammenarbeit mit bekannten Fachleuten verschiedener Disziplinen. »Wir alle sollten solche Erscheinungen zur Kenntnis nehmen und sollten uns um Deutung und Einordnung bemühen.« (*Der Naturarzt*)

Der Autor, führend auf dem Gebiet der Spukforschung, antwortet insbesondere auch auf die Frage: »Was sollten Sie tun, wenn Sie jemals von einem Poltergeist überfallen werden?« Eine psychologisch erregende Lektüre.

Ian Stevenson

REINKARNATION

- Der Mensch im Wandel von Tod und Wiedergeburt -

- 20 überzeugende und wissenschaftlich bewiesene Fälle -

Mit einem Vorwort von C. J. Ducasse

416 S. mit vielen Tabellen und Übersichten sowie Index, geb.

Diese Arbeit untermauert den Glauben an die Wiedergeburt erstmals mit wissenschaftlicher Beweisführung anhand von 20 Fällen wiederholter Erdenleben. REINKARNATION zeigt, daß Menschen mehrfach auf der Erde gelebt haben und unter uns leben. Dieses Buch wird zum Zeugnis der Wandlung des Menschen in Tod und Wiedergeburt. Als Standardwerk zur Reinkarnations-Hypothese ist Ian Stevensons Arbeit »eine echte Provokation für den sogenannten modern denkenden Menschen, der dazu neigt, alle Vorstellungen vom Überleben des Todes als infantile Wunschträume abzutun. Es gehört zu jenen Büchern, die der »Meisterung unserer Existenz« einen neuen metaphysischen Aspekt verleihen.« (*Herbert A. Löhlein*)

AURUM VERLAG · FREIBURG IM BREISGAU

Weitere Bücher aus dem Aurum Verlag

Ullman/Krippner/Vaughan

TRAUMTELEPATHIE

- Telepathische Experimente im Schlaf -

Mit einem Vorwort von Gardner Murphy

Ca. 320 S., mit 20 Abb., 1 Zeichnung, 3 Tab., Index, geb.

Zwei ingeniose Forscher und ein Medium berichten über die Beziehungen zwischen dem weithin noch unerforschten Land der Träume und der Außer-sinnlichen Wahrnehmung - Ergebnis von 12 Forschungsjahren, in denen ungewöhnliche telepathische Kommunikation im Traum experimentell bewiesen werden konnte. »Einen gewaltigen Schritt in das Unbekannte« nannte Gardner Murphy diese Leistung.

Wegen der Bedeutung dieses Buches für das Erleben des einzelnen und der Relevanz der berichteten Resultate wurden in einem Anhang die Stimmen von bedeutenden Fachkennern der Psychologie und der Traumforschung mit aufgenommen.

J. Gaither Pratt

PSI-FORSCHUNG HEUTE

- Entwicklungen der Parapsychologie seit 1960 -

208 S., mit Anm., Bibliographie, Register, geb.

Beginnend mit einem Panoramaüberblick über aktuelle Schwerpunkte der Parapsychologie gibt dieses Werk des maßgeblichen Rhine-Schülers und heute führenden Wissenschaftlers J. G. Pratt eine verlässliche Information über den Stand der PSI-Forschung.

»Besonders zu empfehlen ist *PSI-Forschung heute* allen den Personen, die durch den Konsum von Büchern, die im Zeichen der »okkulten Welle« schnell hingeschrieben und gerade in letzter Zeit massenhaft erscheinen«, irritiert sind. Es ist dies »ein Kommentar zur jüngsten Geschichte der Parapsychologie von einem ihrer berufensten Vertreter.« (*Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie*)

AURUM VERLAG · FREIBURG IM BREISGAU

Weitere Bücher aus dem Aurum Verlag

Jule Eisenbud

GEDANKENFOTOGRAFIE

- Die PSI-Aufnahmen des Ted Serios -

Mit einem Vorwort von Hans Bender

360 S. mit 158 Abb., 1 Farbtafel, Index, geb.

Der brillante Bericht eines Mediziners über eine ungewöhnliche Reihe erregender PSI-Experimente; die präzise Darstellung der unheimlichen Fähigkeit eines Menschen, Bilder allein aus der inneren Vorstellung heraus auf einen Film zu projizieren.

»Eisenbud versteht es, den sachlich so schwerwiegenden Inhalt seines Buches äußerst kurzweilig darzustellen ... Alles in allem handelt es sich hier um ein Buch, das unser Wissen um die im Menschen verborgenen Möglichkeiten wesentlich erweitert.« (*Erfahrungswissenschaftliche Blätter*)

Ernesto Bozzano

ÜBERSINNLICHE ERSCHEINUNGEN BEI NATURVÖLKERN

Nachwort und Apparat von G. De Boni

324 S., mit analyt. u. Namensregister, geb.

Dokumentierte Fälle okkultur Phänomene aus allen Teilen der Welt werden hier durch einen führenden parapsychologischen Forscher dargestellt und ausgewertet. Nicht nur eine wissenschaftlich interessante, sondern eine ungewöhnlich fesselnde Lektüre, die selbst den Skeptiker nachdenklich stimmt. »Für jeden Interessenten der mit dem vagen Begriff Parapsychologie umschriebenen Wissenschaft der übersinnlichen Dinge ein sehr zu empfehlendes Buch ... Es darf schlicht als *das* Lexikon der übersinnlichen Erscheinungen bezeichnet werden.« (*Berner Oberländer* u. a.)

AURUM VERLAG · FREIBURG IM BREISGAU

Das Geleitwort zu diesem Buch schrieb Dr. Gerda Walther als letzte Arbeit vor ihrem Tod. C. A. Meier, Nachfolger C. G. Jungs als ordentlicher Professor an der ETH Zürich und Leiter des »Laboratoriums für experimentelle Schlaf- und Traumerforschung«, verfaßte das Vorwort.

Dr. Theo Locher ist von Beruf Pädagoge. Als Gründer und Vorsitzender der »Schweizerischen Vereinigung für Parapsychologie« und einer der Hauptförderer zur weiteren Etablierung parapsychologischer Forschung in der Schweiz hat er sich große Verdienste erworben. Guido Lauper ist freier Journalist und arbeitet für verschiedene Schweizer Zeitungen.

ISBN 3 591 08035 7

AURUM VERLAG
FREIBURG IM BREISGAU

